Bibliotheca
Casimiriana

5975
IX, 2. p.

Predigten

in den Jahren 1812 und 1813

gehalten

von

D. Joh. Gottl. Marezoll.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Hartknoch.

1814.

Ca A 3488

Bibliotheca Casimiriana

Eine religiöſe Anſicht der bisherigen furchtbaren Zeitereigniſſe und ihrer zum Theil noch immer fortdauernden drücken-den Folgen zu befördern; den Glauben an die Vorſehung zu beleben und die wichtige Wahrheit einzuſchärfen, daß die moraliſche Weltregierung Gottes nicht blos helfend und ſchützend, ſondern auch vergeltend und erziehend iſt und ſich nach dem ſittlichen Verhalten der Menſchen richtet; frohe Ausſichten in die Zukunft zu öffen und zagende Gemüther durch chriſtliche Troſtgründe aufzurichten; an das Eine, was Noth thut, zu erinnern

und vergeſſene Tugenden zu empfehlen, deren wir itzt ſo ſehr bedürfen: das iſt der Zweck, welchen ich durch vorliegende, in zwey ſehr verhängnißvollen Jahren gehaltene zwölf Predigten zu erreichen wünſche, und der mich bey der getroffenen Auswahl geleitet hat. Möchte dieſer Wunſch nicht ganz unerfüllt bleiben! Möchten dieſe Vorträge, die auf viele meiner Zuhörer wohlthätig gewirkt zu haben ſcheinen, auch Leſer finden, welche ſich dadurch erbaut fühlen!

Jena, im Auguſt, 1814.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniß.

1.

Die religiöſe Anſicht der Zukunft. Text: Apoſtelgeſch. 1, 6 und 7. Am Neujahrstage 1812. Seite 1

2.

Der Geiſt der Welt im Widerſpruche mit dem Geiſte der Religion. Text: 2. Corinther 4, 3 und 4. Gehalten am Pfingſtfeſte und bey der Confirmation 1812. 27

3.

Die Erwartung beſſerer Zeiten. Text: Luc. 1, 57 — 80. Am Johannisfeſte 1812. Seite 55

4.

Die Verblendung der Völker. Text: Luc. 19, 41 — 48. 81

5.

Die troſtvolle Erinnerung an das gelungene Werk der Reformation. Text: Pſ. 119, 52. Am Reformationsfeſte 1812. 105

6.

Was es auf ſich habe, wenn ein chriſtliches Volk an Buß- und Bettagen vor ſeinem Gott erſcheint. Vorgeſchriebener Text: Maleach. 3, 7. Am großen Bußtage 1812. 133

7.

Was uns die Religion zuruft, wenn wir den Wechſel des Jahres in ſtürmiſchen und verhängnißvollen

Zeiten feyern. Text: 5. B. Moſ. 32, 1 — 7. Am Neujahrstage 1813. Seite 161

8.

Die Erndte ein bleibendes Denkmahl der Vorſehung. Text: 1. B. Moſ. 8, 22. Am Erndtefeſte 1813. 193

9.

Wie hülflos und verlaſſen der Menſch iſt, wenn er ſich ſelbſt verläßt. Text: 2. Cor. 4, 8 und 9. 217

10.

Was ein chriſtliches Volk bewegen muß, ſeine Hoffnung in der Zeit der Noth feſt und unverrückt auf Gott zu ſetzen. Text: Klaglieder Jer. 3, 22 — 26. Am Bußtage 1813. 243

11.

Daß wir das Feſt der Geburt Jeſu nicht beſſer feyern können, als wenn wir Troſt und Hoffnung

für unſre Zeiten daraus ſchöpfen. Text: Luc. 2, 1 — 14. Am Weihnachtsfeſte 1813. 275

12.

Es giebt eine Vorſehung. Text: Pſ. 147, 4 — 11. Am Neujahrstage 1814. 307

I.

Die religiöſe Anſicht der Zukunft.

Text.

Apoſtelgeſchichte 1, 6 u. 7.

Am Neujahrstage 1812.

Herr, wenn wir bedenken, wie du von der Welt her gerichtet, wie du immer alles wohlgemacht und alles herrlich hinaus geführt haſt, ſo werden wir getröſtet. Und von dieſem Troſte erfreut ſtehen wir heute, bey dem Eintritte in ein neues Jahr, vor der dunkeln, dicht verſchleyerten Zukunft, und erwarten in Demuth, was dein weiſer Rath über uns beſchloſſen hat. Von dieſem Troſte geſtärkt vertrauen wir unbedingt deiner väterlichen Regierung, blicken hinauf zu dir, der du deine Kinder liebeſt, und ſprechen als Chriſten: es geſchehe dein Wille! Von dieſem Troſte aufgerichtet ſetzen wir unſre Zuverſicht und Hoffnung einzig und allein auf dich, und ſind überzeugt, welche Schickſale uns auch treffen mögen, du kannſt uns nicht verlaſſen noch verſäumen. Amen.

Text.

Apoſtelgeſchichte 1, 6 u. 7.

Die aber, ſo zuſammen kommen waren, fragten Jeſum und ſprachen: Herr, wirſt du auf dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael? Er ſprach aber zu ihnen: es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat.

Was feſſelt den Menſchen mit ſo ſtarken Banden an die Zukunft? Warum hat ſie ſo viel Anziehendes für ihn, daß er ſich ſo oft und gern damit beſchäfftigt? Welcher mächtige Zauber ſteht ihr zu Gebote, daß er ſich nicht von ihr losreiſſen kann, auch wenn er es wünſcht? Er vermag ſie doch nun einmahl nicht zu erforſchen; er hat ſich doch ſchon ſo oft in ſeinen Erwartungen von ihr getäuſcht gefunden; ſie hält ihm ja nicht lauter angenehme und lachende, ſondern auch traurige, ſeine Zufriedenheit und Ruhe ſtörende Bilder vor. Wie geht es denn alſo zu, daß er demohngeachtet ſo feſt an ihr hängt und ſo viel in ihr lebt? Das geht ſehr natürlich zu; denn ſeine Vernunft fordert ihn dazu auf und ſein Herz treibt ihn dazu an. Er beſitzt das Vermögen, ſich die Zukunft zu denken, und kann ſich dieſes Gedankens nicht entſchlagen. Er hat die Fähigkeit, aus erkannten Urſachen auf ihre Wir-

kungen, aus dem Vergangenen und Gegenwärtigen auf das, was kommen wird, zu ſchließen und ſich die Beſchaffenheit deſſelben vorzuſtellen. Er handelt demnach blos ſeiner Natur gemäß, wenn er durch Hülfe der Vernunft und Erfahrung zu errathen ſucht, was ihm ſelbſt oder ſeinen Zeitgenoſſen bevorſteht. Und das iſt zugleich dringendes Bedürfniß für ſein Herz; das kann er nicht unterlaſſen, weil ſich Furcht und Hoffnung ſeiner bemächtigen; das thut er, weil er Menſch iſt und an den Angelegenheiten der Menſchheit Theil nehmen muß; dazu zwingen ihn Empfindungen und Triebe, die zu den ſtärkſten und edelſten in uns gehören. Und treten nun noch außerdem Zeiten ein, wo er einer ſehr verhängnißvollen, ſehr thatenreichen und entſcheidenden Zukunft entgegen ſieht; Zeiten, in welchen ſich viel entwickeln und offenbaren muß, weil viel vorbereitet und zur Ausführung reif iſt; Zeiten, wie die gegenwärtigen, worinn ſo viel Außerordentliches und Ungewöhnliches, ſo viel Großes und Einflußvolles geſchieht: ſo müßte der Menſch aufhören, Menſch zu ſeyn, wenn er ſich unter ſolchen Umſtänden nicht um die Zukunft bekümmern ſollte.

Nein, die Beſchäfftigung mit der Zukunft iſt natürlich und unvermeidlich, und in

ihr ſelbſt liegt nichts, was uns davon abrathen könnte. Aber fehlerhaft, M. Z., ſehr fehlerhaft iſt nicht ſelten die Art, wie man ſich mit der Zukunft beſchäfftigt; und daraus kann allerdings viel Böſes entſpringen. Wir behandeln die Zukunft bald zu leichtſinnig und eigenmächtig, bald zu ängſtlich und verzagt. Wir behandeln ſie in einigen Stücken ſo, als ob alles blos und einzig von uns ſelbſt abhienge, und vergeſſen hinwiederum bey andern Dingen ganz, daß auch viel auf unſer Verhalten dabey ankömmt. Wir behandeln ſie zu vorwitzig, zu unbeſcheiden, zu anmaßend, laſſen uns zu ſehr von unſern perſönlichen Neigungen und Wünſchen, von unſern Meinungen und Vorurtheilen, von den Grundſätzen und Regeln einer willkührlichen Staatsklugheit dabey leiten, und ſind nicht unpartheyiſch, nicht leidenſchaftslos, nicht ergebungsvoll genug in dem, was wir erwarten. Und es giebt nur Ein Mittel, um alle dieſe und ähnliche Fehler zu vermeiden; nur Ein Mittel, um uns zum Vortheil für unſre Tugend und Ruhe mit der Zukunft zu beſchäfftigen; nur Ein Mittel, um uns ganz und aufrichtig, wie ſie uns auch immer erſcheinen mag, mit ihr auszuſöhnen: und dieſes Mittel beſteht darinn, daß wir uns zu einer religiöſen Anſicht der

Zukunft erheben. Denn in dieſem Lichte will ſie von uns ſchwachen, beſchränkten, abhängigen Geſchöpfen zu unſerm eigenen Beſten betrachtet ſeyn; und dieſe Anſicht kann dem wahren Chriſten, dem ächten Gottesverehrer unmöglich ſchwer fallen. Sie ſtimmt mit ſeiner ganzen Denk- und Sinnesart überein und geht daraus hervor; ſie wird ihm von ſeinem Herrn und Meiſter in den Worten unſers Textes nachdrücklich eingeſchärft. Es gebühret, — antwortete Jeſus ſeinen Schülern, als ſie ihm bey ſeinem Abſchiede von der Erde die Frage vorlegten, ob er auch in jener Zeit das Reich Iſrael wieder aufrichten werde, — es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat; eine Belehrung, die auch uns gegeben iſt, und ſich auf alles anwenden läßt, was die Zukunft betrifft. Dieſe gehört zu den Dingen, die der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat; ſie iſt mithin Gottes Werk und verdient als ſolches eine religiöſe Anſicht. Und heute, M. Z., wo vielleicht nicht wenige unter euch ähnliche Fragen thun dürften; heute, wo ein neuer Zeitabſchnitt beginnt und neue Wünſche und Hoffnungen, neue Sorgen und Bekümmerniſſe in uns erregt; heute, wo wir ein

Jahr antreten, das aller Wahrſcheinlichkeit nach wieder große Veränderungen bewirken, große Begebenheiten herbeyführen, große und weitverbreitete Folgen haben wird; heute will ich euch

die religiöſe Anſicht der Zukunft

empfehlen und zeigen, wie wir es anfangen müſſen, uns dieſelbe zu verſchaffen. Wir bereiten uns dazu durch ein gemeinſchaftliches Gebet und ſingen u. ſ. w.

Die religiöſe Anſicht der Zukunft ſetzt religiöſen Sinn voraus, und verlangt eine religiöſe Stimmung des Gemüths, eine religiöſe Beurtheilung alles deſſen, was geſchieht. Das Erſte alſo, was zu einer ſolchen Anſicht erfordert wird, iſt dieß: religiös muß der Standpunkt ſeyn, von welchem aus wir überhaupt die Zukunft betrachten. Und dann hat unſer Blick in dieſelbe zwey ſehr empfehlungswürdige Eigenſchaften; dann iſt er nicht auf Menſchen, ſondern auf Gott gerichtet, und daher nicht vorwitzig, ſondern beſcheiden.

Ja, nicht auf Menſchen iſt der Blick in die Zukunft vom Standpunkte der Religion aus gerichtet; denn Menſchen können über die Zu-

kunft nicht gebieten. Laßt ihre Macht noch ſo groß, ihre Klugheit noch ſo vielumfaſſend, ihren Eifer noch ſo unermüdet, ihr Glück noch ſo ausgezeichnet ſeyn; laßt ſie bisher noch ſo viel vermocht, bewirkt, umgeſchaffen, zu Stande gebracht haben; laßt ſie alles in ſich vereinigen, um als Gewaltige der Erde zu erſcheinen: ſie ſind und bleiben Werkzeuge in einer höhern Hand und müſſen gehen, wohin ſie gerufen, vorbereiten, wozu ſie beſtimmt, ausführen, womit ſie beauftragt, unterlaſſen, woran ſie verhindert werden. Mögen ihre Wünſche, ihre Abſichten, ihre Entwürfe ſolche oder andere Dinge betreffen; mögen ſie Mittel dazu wählen, welche ſie wollen: die Welt wird nicht nach dieſen ihren Wünſchen, nicht nach dieſen ihren Abſichten, nicht nach dieſen ihren Entwürfen regiert, und ihre Anſchläge gelingen nur da, wo ſie gelingen ſollen und dürfen. Die Angelegenheiten der Erde, die Schickſale der Völker hängen noch von etwas anderem, als von dem Willen der Sterblichen ab; denn was ſich auch dieſer vorſetzen mag, er iſt kraftlos und ohne Erfolg, wenn er mit den Wegen deſſen ſtreitet, den wir als unerforſchlich anbeten.

Und eben darum iſt der Blick in die Zukunft vom Standpunkte der Religion aus nicht

auf Menſchen, ſondern auf Gott gerichtet; auf Gott, der allein die Zukunft lenkt und die Eigenſchaften beſitzt, welche dazu gehören; auf Gott, der die höchſte Macht mit der höchſten Weisheit verbindet und Glück und Unglück vertheilt, wie es ihm gefällt. Denn auch Er hat ſeine Abſichten mit den Menſchen; auch Er verfolgt ſeinen Plan; auch Er herrſcht auf der Erde und herrſcht unumſchränkt; und was in ſeinem Reiche begonnen wird, das ſteht oder fällt, je nachdem er es begünſtigt oder verwirft. Was alſo ſeinen heiligen Rathſchlüſſen gemäß iſt; was ſeiner Gerechtigkeit und Güte entſpricht; was unſerm Geſchlechte frommt und Heil bringen kann; was er befördert und unterſtützt: das wird erfolgen, weil er die Aufſicht über uns führt und von allen Unternehmungen und Thaten der Menſchen den Ausgang beſtimmt. Was hingegen anders beſchaffen iſt; was nicht den Beyfall Gottes hat; was nur Verwirrung und Elend anrichten würde, ohne Gutes zu ſtiften und vorzubereiten; was nicht Gottes, ſondern nur der Menſchen Werk, nur ein Werk ihrer Kurzſichtigkeit oder ihrer Leidenſchaften iſt: das wird mißlingen und untergehen, weil er über die Umſtände und Perſonen gebietet, welche dabey mitwirken und den Aus-

ſchlag geben. Ja, unſer Gott iſt im Himmel und kann ſchaffen, erhalten, zerſtören, vereiteln, was er will. Unſer Gott iſt im Himmel, und Menſchen ſind von der Erde, und die Mächtigſten ſind ohnmächtig gegen ihn, und die Herzen der Gewaltigen ſind in ſeiner Hand. Unſer Gott iſt im Himmel, und was der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat, das kommt zur Reiſe. Er ſpricht, und es geſchieht; er gebeut, und es ſteht da: und deßwegen iſt der Blick in die Zukunft vom Standpunkte der Religion aus nicht auf Menſchen, ſondern auf Gott gerichtet.

Und ſchon hieraus ergiebt ſich, daß dieſer Blick nicht vorwitzig, ſondern beſcheiden iſt. Denn welcher religiösgeſinnte Menſch wird ſich einbilden, daß er die Tiefen der göttlichen Weisheit ergründen und die Geheimniſſe ihrer Wege durchſchauen könne? Welcher Gottesverehrer wird ſich erdreiſten, im voraus beſtimmen zu wollen, was der Herr in gewiſſen Fällen zulaſſen oder verhindern werde? Welches fromme Gemüth wird es für möglich halten, die beſondern Schickſale und die einzelnen Begebenheiten zu errathen, welche noch bevorſtehen? Nein, wer mit religiöſen Augen in die Zukunft ſieht, der iſt von Ehrfurcht gegen Gott durchdrungen; der will nicht mehr wiſſen, als

er wiſſen kann; der iſt überzeugt, daß er nicht alles wiſſen darf, und daß er ſeine darauf abzielenden Wünſche pflichtmäßig beſchränken muß. Wer mit religiöſen Augen in die Zukunft ſieht, der will ſich nur an die heiligen Wahrheiten erinnern, wornach er ſie beurtheilen muß; der will ſich nur in dem wohlthätigen Glauben ſtärken, daß alles, was ſie bringen mag, wohlthätiges Mittel zu wohlthätigen Zwecken iſt; der will nur wachſam und wacker ſeyn und ſich auf wichtige Ereigniſſe chriſtlich vorbereiten. Wer mit religiöſen Augen in die Zukunft ſieht, der geht von dem Grundſatze aus, daß es hier auf Dinge ankömmt, die der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat; der iſt überzeugt, daß es ihm nicht gebührt, Zeit und Stunde, die geheimen Wege der Vorſehung zu erforſchen; der iſt kein vorwitziger Grübler, ſondern beſcheidet ſich in Demuth, daß deſſen, was er vorauszuſehen vermag, nur wenig ſeyn kann.

Ja, der Blick in die Zukunft vom Standpunkte der Religion aus iſt nicht dazu geeignet, uns die Zukunft ſelbſt zu enthüllen; er macht nicht allwiſſend und offenbart uns keine zufälligen Begebenheiten; er zeigt uns blos, von wem die Ereigniſſe, die da kommen ſollen,

abhängen, und iſt mithin die erſte Bedingung zu einer religiöſen Anſicht der Zukunft. Wollen wir uns alſo eine ſolche verſchaffen, ſo müſſen wir ferner thun, was unſre Pflicht iſt; und dieſe gebietet: religiös muß die Geſinnung ſeyn, womit wir vor der dunkeln, unerforſchlichen Zukunft ſtehen. Denn dunkel und unerforſchlich, das geben wir alle zu, wird ſie immer für uns bleiben; aber unſer Benehmen dagegen iſt verſchieden, und der religiöſe Menſch handelt auch in dieſem Stücke ganz anders, als der irreligiöſe. Er beruhigt ſich nämlich in dem Gedanken: es iſt gut, daß wir die Zukunft nicht kennen; und dieſe Sprache iſt bey ihm keine bloße Redensart, wie bey ſo vielen andern, ſondern Sprache des Herzens, die Frucht der innigſten Ueberzeugung. Er glaubt an die große Wahrheit, daß es Gott iſt, der die Zukunft unſern Augen verborgen hat, und daß er als der Allweiſe und Höchſtgütige aus Abſichten dabey handelt, wofür wir ihm danken müſſen. Er trauet es dem Vater der Liebe zu, daß dieſer ſeinen ſchwachen Kindern viele Leiden und Sorgen, mannichfaltige Mißgriffe und Fehltritte damit erſparen will. Er ſchließt aus den Bekümmerniſſen, welche ſchon daraus für ihn entſpringen, daß

er wenigſtens hier und da etwas Zukünftiges ahndet, auf die noch größern Uebel, welche ihn peinigen würden, wenn er alles vorausſähe. Er ſchließt aus den verkehrten Maßregeln, die er ſchon gegenwärtig nimmt, wo er nur ſelten entdeckt, was kommen wird, auf die Untauglichkeit der Mittel, die er vollends dann ergreiſen würde, wenn er alles, was ihm noch bevorſteht, mit Zuverläſſigkeit errathen könnte. Er ſtimmt alſo mit voller Seele in den Ausſpruch der Bibel ein: Gott ſetzt den böſen Tag neben den guten, daß der Menſch nicht wiſſen ſoll, was künftig iſt. — Und Gott, denkt ein religiösgeſtimmtes Gemüth, Gott weiß, was künftig iſt; er weiß, was geſchehen wird, wenn auch kein menſchlicher Verſtand dieſes Räthſel löſen kann; er weiß es und muß es wiſſen, weil er die kommenden Begebenheiten leitet und den Lauf der Dinge allein beſtimmt, weil ohne ſeinen Willen, ohne ſeine Mitwirkung, ohne ſeine Zulaſſung kein Gedanke gefaßt, keine Handlung vollbracht, kein Plan ausgeführt wird. Nein, vor ihm iſt die Nacht Tag und die Finſterniß Licht. Ihm iſt die entfernteſte Begebenheit ſo gegenwärtig, als was heute geſchieht. Er überſchaut den Zuſammenhang aller Zeiten und die

Verbindung aller Dinge; und alſo wohl uns, daß uns die Zukunft verborgen iſt! Wohl uns, daß ſie unſern Augen verhüllt, was der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat!

Aber die religiöſe Geſinnung iſt auch eine weiſe und tugendhafte Geſinnung; ſie macht uns auch entſchloſſen, unſre Pflicht zu thun, und die dunkle Zukunft Gott zu überlaſſen. Denn unſre Pflicht erfüllen, iſt das, was von uns gefordert wird, das, was von uns ſelbſt abhängt, das, wofür wir verantwortlich ſind. Der fromme Gottesverehrer handelt demnach den Geſetzen der Tugend ſo ſtreng gemäß, als ob ſein ganzes irrdiſches Glück darauf ſtände. Er leiſtet, was er ſoll und vermag, ſo gewiſſenhaft, als ob ſein Schickſal einzig und allein in ſeiner Hand läge. Er beträgt ſich ſo gerecht, ſo billig, ſo treu, ſo liebevoll, ſo vorſichtig, ſo unſträflich, als ob ſein ſittliches Verhalten immer und ohne Ausnahme ſein häusliches und bürgerliches Loos entſchied. Denn dieſes ſein Betragen hat doch gewiß auf ſeinen Zuſtand keinen geringen Einfluß; es macht ihn wenigſtens fähig und geſchickt, ſich in jede neue Lage, in jede Veränderung des Glücks gehörig zu finden; es erhält wenigſtens ſein Gewiſſen rein und giebt ihm das belohnende Zeugniß, das Böſe, was

ihn etwa treffen ſollte, nicht ſelbſt verſchuldet zu haben. Und bey dieſem Bewußtſeyn wird es ihm deſto leichter, die ungewiſſe Zukunft Gott heimzuſtellen. Bey dieſem ſchuldloſen Herzen kann er deſto ruhiger erwarten, was die Vorſehung veranſtalten und herbey führen wird. Bey dieſer Ausſöhnung mit ſich ſelbſt kann es ihm unmöglich ſchwer fallen, Frieden mit Gott zu haben, und alles das gut zu finden, was der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat. — Ja, wer mit einer religiöſen Geſinnung vor der dunkeln, unerforſchlichen Zukunft ſteht, der beruhigt ſich in dem Gedanken: es iſt gut, daß wir die Zukunft nicht kennen; und der kann ſich darinn beruhigen, weil er entſchloſſen iſt, ſeine Pflicht zu thun, und das Uebrige Gott zu überlaſſen.

Doch die Zukunft iſt nicht blos dunkel und unerforſchlich, ſie iſt auch zum öftern trübe und Unheil weiſſagend, ſo daß wir bey aller ihrer Ungewißheit doch manches zu fürchten haben. Aber auch in dieſem Falle frommt uns eine religiöſe Anſicht der Zukunft; und dazu gelangen wir, wenn wir eine dritte Regel befolgen, welche ſo lautet: religiös muß die Gemüthsſtimmung ſeyn, womit wir die gefahrvolle, Unglück drohende Zukunft erwarten. Wir

werden ſie alſo zuvörderſt mit demüthiger Ergebung erwarten, wenn uns eine ſolche Gemüthsſtimmung beywohnet. Wir werden uns daran erinnern, wer Gott iſt und wer wir ſind. Wir werden bedenken, daß insbeſondere bey allgemeinen, ganze Länder betreffenden Uebeln alles von ihm, und nichts von uns abhängt. Wir werden beherzigen, daß die Zukunft ſein Werk iſt, und daß uns als ſeinen Kindern und Unterthanen die Pflicht obliegt, uns allen ſeinen Schickungen geduldig zu unterwerfen. Oder können wir durch unſern Gram und Kummer, durch unſre Seufzer und Klagen, durch unſre Empörung und Widerſetzlichkeit etwas ausrichten und abändern? Können wir ſeine Anſtalten vereiteln, auch wenn wir thöricht und verwegen genug ſeyn ſollten, es zu wünſchen? Gebühret es uns, den Geſchöpfen ſeiner Hand, ihn zu meiſtern und mit ihm zu rechten? Handeln wir nicht weiſe, wenn wir uns in alles, was der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat, willig fügen?

Nur glaubet nicht, M. Z., daß dieſe demüthige Ergebung ein Beweis von Geiſtesſchwäche, ein ängſtliches Verzagen, eine unmännliche Denkart ſey und zur Verzweiflung führe; denn davor will uns eben die Religion bewahren.

Sie ermahnt uns zur Geduld, weil Geduld von Stärke zeugt; und weſſen Geſinnung durch die Religion gebildet iſt, der geht auch gewiß der trüben Zukunft mit dem Muthe entgegen, welcher dem Chriſten geziemt. Die Hand des Herrn, ſagt er mit der Schrift, kann alles ändern; kann machen, daß alles noch eine andere Wendung nimmt, als wir glauben; kann da Glück bereiten, wo wir lauter Unglück ſehen; kann da Frieden ſchaffen und Sicherheit gewähren, wo uns der Ausbruch oder die Fortdauer eines Krieges unvermeidlich ſcheint. Aber wenn auch der Herr die gefürchteten Uebel wirklich über uns verhängt; hat er darum aufgehört, weiſe und gütig, heilig und gerecht zu ſeyn? Hat er uns darum ſein Antlitz verborgen und ſein Herz verſchloſſen? Hat er darum ſeine huldreichen Abſichten mit uns, ſeine väterliche Fürſorge für uns, ſeinen Plan, uns zu erziehen und zu bilden, aufgegeben? Macht er nicht immer, und auch wenn er uns züchtigt, alles wohl? Macht er nicht, daß jede Verſuchung ein erträgliches Ende gewinne, da er uns als der Treue und Liebevolle nie über Vermögen verſucht werden läßt? Führt er nicht ſeinen wunderbaren Rath im-

mer herrlich hinaus? Und es ſollte uns an Muth gebrechen, wenn uns dieſer Glaube beſeelt? Wir ſollten uns verlaſſen fühlen, ſo lange wir an der Religion feſthalten? Wir ſollten vor einer Zukunft zittern, die der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat? Nein, Chriſten, Gott iſt mit uns auch in der Noth; er iſt unſer Schutz in der Gefahr; er legt uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch; er iſt unſer Vater und Erretter, von Alters her iſt das ſein Name. — Laßt uns alſo die gefahrvolle, Unglück drohende Zukunft mit einer religiöſen Gemüthsſtimmung, laßt ſie uns mit demüthiger Ergebung und mit chriſtlichem Muthe erwarten!

Aber keine Zukunft iſt ſo reich an Uebeln, daß ſie uns alle Hoffnung raubte; und Hoffnung iſt die Seele des Lebens, iſt Balſam für jede Wunde, iſt Erquickung für alle, die da leiden. Sie verläßt uns auch in den traurigſten Umſtänden, auch in den bedrängteſten Zeiten nicht und erleichtert uns ſelbſt die ſchwerſten und drückendſten Laſten. Sie hat es jedoch mit der ungewiſſen Zukunft zu thun, welche ſchlechterdings eine religiöſe Anſicht verlangt; und die-

ſer Forderung muß ſie entſprechen; dieſe Anſicht muß ſie vollenden; in dieſer Denkart und Geſinnung muß ſie uns befeſtigen; religiös muß die Hoffnung ſeyn, womit wir uns der Zukunft wegen tröſten. Sie iſt es aber dann, wenn ſie ſich auf Religion gründet, wenn ſie aus der Religion hervorgeht, wenn ſie Hoffnung auf den, welchen uns die Religion verkündigt, Hoffnung auf Gott wird. Denn auf wen können wir außer ihm hoffen und unſre Zuverſicht ſetzen? Sollen wir auf Menſchen bauen und das Glück der Zukunft von ihrer Macht und Klugheit, von ihren Abſichten und Entwürfen erwarten? Die Schrift mag für mich antworten; denn ſie ſagt beſtimmt: es iſt gut, auf den Herrn vertrauen, und ſich nicht verlaſſen auf Menſchen; es iſt gut, auf den Herrn vertrauen, und ſich nicht verlaſſen auf Fürſten. Oder ſollen wir auf den Einfluß des Zufalls, auf die Ereigniſſe des Ohngefährs rechnen? Die geſunde Vernunft, die mit ſolchen und ähnlichen Worten keinen Sinn zu verbinden weiß, mag uns darüber belehren. Oder ſollen wir uns ſelbſt und unſrer Thätigkeit, unſerm Verſtande und unſern Kräften vertrauen? Die Erfahrung mag uns zeigen, wie

traurig es dann mit uns ſtehen würde. Nein, es giebt nur Eine ſichere und untrügliche Hoffnung, welche nie zu Schanden werden läßt, die Hoffnung auf Gott; die Hoffnung auf den Herrn, der heilig in allen ſeinen Wegen und gerecht in allen ſeinen Werken iſt, der ſich lauter gute und heilſame Abſichten vorſetzt, zu deren Erreichung er ſtets die beſten und untadelhafteſten Mittel wählt; die Hoffnung auf den Höchſten, der nicht nur den Willen hat, ſondern auch die erforderliche Macht und Weisheit beſitzt, das Böſe zum Guten zu lenken und die verkehrten, ſtrafbaren Anſchläge der Menſchen zur Beförderung ſeines wohlthätigen Planes zu benutzen; die Hoffnung auf den im Himmel, der ſo gewiß auch über die Kinder der Erde waltet und ihnen ihre Schickſale zutheilt, als er den Lauf der Sonnen und der Welten beſtimmt. Hoffe alſo, o Chriſt, hoffe feſt auf Gott und einzig auf Gott und zweifle nicht daran, was der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat, das wird zur Verherrlichung ſeines Namens und zum Wohl der Menſchheit gereichen.

Aber die Religion will nicht blos, daß wir

unſre Hoffnung auf Gott ſetzen; ſie gebietet uns auch, dafür zu ſorgen, daß die Dinge, welche wir hoffen, Gottes heiligen Abſichten entſprechen und unſrer würdig ſind. Denn wer zwar Gott vertraut, aber nur ſinnlichen Genuß, nur irrdiſche Güter und Vergnügungen, nur die Mittel zur Befriedigung ſeiner thörichten Wünſche von ihm erwartet, deſſen Hoffnung iſt fleiſchlich, ſündlich, unchriſtlich und kann nicht in Erfüllung gehen. Wer zwar Gott vertraut, aber neben ihm noch ſelbſtgeſchaffene Götzen anbetet und ſeine Zuverſicht auf Reichthum und Ehre ſetzt, ſein Heil in vergänglichen Vorzügen, in Dingen dieſer Welt ſucht, deſſen Hoffnung iſt ſo eitel und hinfällig, wie die Gegenſtände, worauf ſie ſich bezieht. Trachtet alſo, wenn ihr euch zur religiöſen Hoffnung erheben wollet, trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, und ſchränket euch auf das ein, was die Hauptſache iſt. Hoffet getroſt, daß dieſes Gottesreich immer völliger kommen, daß die gute Sache immer entſcheidender ſiegen, daß Wahrheit und Tugend immer neue Fortſchritte machen werden, mit welchen großen und mannichfaltigen Hinderniſſen, mit welchen zahlreichen und mäch-

tigen Feinden ſie auch kämpfen müſſen. Hoffet getroſt, daß die Erziehung der Menſchheit unter der moraliſchen Weltregierung Gottes glücklich gelingen werde, da die Wirkſamkeit der Mittel, deren ſich der Allweiſe dabey bedient, keinem Zweifel unterworfen iſt. Hoffet getroſt, daß uns die Vorſehung Frieden, Ruhe, Sicherheit, Wohlſtand ſchenken werde, ſo bald die Zeit erſcheint, wo ſie uns mit ſolchen Geſchenken erfreuen kann. Denn dieſe Hoffnung iſt nicht nur auf Gott gebaut, ſondern faßt auch lauter ſolche Dinge in ſich, die ſeinen heiligen Abſichten entſprechen und unſrer würdig ſind. Das Andere wird uns zufallen, wenn es uns nützlich iſt; wir können das nicht beurtheilen, und überlaſſen es am ſicherſten unſerm Vater im Himmel, der es ſeiner Macht vorbehalten hat.

Ja, der Vater hat die Zukunft ſeiner Macht vorbehalten, und darum verlangt ſie eine religiöſe Anſicht. Religiös muß der Standpunkt ſeyn, von welchem aus wir überhaupt die Zukunft betrachten; religiös muß die Geſinnung ſeyn, womit wir vor der dunkeln, unerforſchlichen Zukunft ſtehen; religiös muß die Gemüthsſtimmung ſeyn,

womit wir die gefahrvolle, Unglück drohende Zukunft erwarten; religiös muß die Hoffnung ſeyn, womit wir uns der Zukunft wegen tröſten.

Und dieſe religiöſe Anſicht wünſche ich euch heute vom Grunde meines Herzens, weil ich überzeugt bin, daß ich euch nichts beſſeres und heilſameres wünſchen kann. Denn unſer Leben ſteht in Gottes Hand, und unſre Tage ſind in ſein Buch geſchrieben, und er ruft uns von hinnen, wann und wie es ihm gefällt. Und die Güter und Freuden dieſes Lebens, die Genüſſe und Herrlichkeiten des irrdiſchen Glücks, o ſie waren nie ungewiſſer, nie vergänglicher, nie mehr Zufällen und Störungen unterworfen, als in den gegenwärtigen, ſo unruhigen und gefahrvollen Zeiten. Nein, jetzt, M. chriſtl. Z., das werdet ihr ſelbſt fühlen, jetzt bedürfen wir anderer Eigenſchaften, anderer Reichthümer, anderer Auszeichnungen, wenn das Leben noch einen Werth und der Aufenthalt auf dieſer Erde noch Reiz für uns haben ſoll. Jetzt müſſen wir uns an unſer Herz, an unſre Pflicht, an unſern Gott, an unſre höhere Beſtimmung halten, wenn wir nicht im Getümmel der Welt uns ſelbſt verlieren

wollen. Jetzt muß uns ein frommer, gottesfürchtiger Sinn beſeelen, oder wir ſtehen bey den Stürmen des Schickſals troſt- und hülflos da. Und mit dieſem Sinne gehet denn der Zukunft entgegen; der Zukunft, die noch manches herbeyführen dürfte, was chriſtliche Ergebung und chriſtlichen Muth verlangt; der Zukunft, deren beſondere Begebenheiten uns zwar verborgen ſind, aber deren Beſchaffenheit im Allgemeinen ſich doch leicht errathen läßt. Erwartet ſie alſo mit Glauben und Hoffnung, mit Vertrauen und Zuverſicht auf Gott bewaffnet; und Gott wird euer Schirm und Schild, euer Schutz und eure Stärke ſeyn.

Ja, Vater im Himmel, wir wiſſen nicht, was du deiner Macht vorbehalten haſt; aber wir wiſſen, daß dieſe deine Macht eine weiſe und gütige, eine heilige und gerechte, eine wohlthätige und beglückende Macht iſt, und daß wir als deine Kinder unter deiner Aufſicht und Leitung ſtehen. Und ſo leite uns denn auch in dem neuangetretenen Jahre an deiner Hand nach deinem Rathe, und beſtimme unſer Loos, wie es dir gefällt. Du, der Allgegenwärtige, vernimmſt die Bitten und kennſt die

Wünſche, welche heute von Millionen Lippen und aus Millionen Herzen zu dir emporſteigen; und du wirſt ſie erhören und erfüllen, wenn ſie mit deinen huldreichen Abſichten übereinſtimmen. Denn an dir haben wir einen Gott, der da hilft; und keiner wird zu Schanden, der dein harret. Amen.

2.

Der Geiſt der Welt im Widerſpruche mit dem Geiſte der Religion.

T e x t.

2. Corinther 4, 3. und 4.

Gehalten am Pfingſtfeſte und bey der Confirmation 1812.

Dein Geiſt, o Gott, der Geiſt des Chriſtenthums ruhe auf uns und herrſche unter uns und erfülle unſer aller Gemüther mit Glauben, Hoffnung und Liebe! Er leite uns in alle Wahrheit und öffne uns die Augen des Verſtändniſſes, damit wir einſehen lernen, was dein guter und vollkommner Wille ſey! Er führe uns zur Heiligkeit, auf den Pfad der Unſchuld und Tugend, zeige uns immer die rechte Bahn, worauf wir wandeln ſollen, und lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen. Ja, Vater im Himmel, um die Menſchen deines Wohlgefallens würdig zu machen, dazu iſt dein Sohn, unſer Heiland erſchienen; und wir, die wir das Glück haben, ihm anzugehören, wir geloben dir an dieſem feyerlichen Tage aufs neue, bey ſeiner Religion ſtandhaft zu beharren und ihn, der Worte des Lebens hat, nie leichtſinnig und treulos zu verlaſſen. Das geloben

dir auch unſre Söhne und Töchter, die heute vor dein Angeſicht kommen, um ſich deiner Verehrung zu weihen. O laß dein Antlitz über ſie leuchten und ſey ihnen gnädig und ſegne ſie! Segne uns alle, die wir hier vor dir verſammlet ſind, und wehre dem Geiſte der Welt, daß er unſern Verſtand nicht verblende und ſich unſrer Herzen nicht bemächtige! Amen.

Text.

2 Cor. 4, 3. u. 4.

Iſt nun unſer Evangelium verdeckt, ſo iſt es denen, die verloren werden, verdeckt; bey welchen der Gott dieſer Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß ſie nicht ſehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Chriſti, welcher iſt das Ebenbild Gottes.

Hier lernen wir den Feind aller wahren Religion und insbeſondere den Widerſacher des Chriſtenthums kennen. Er heißt ſehr bedeutend der Gott dieſer Welt, und heißt es darum, weil er auſſerordentlich mächtig iſt und von ſehr vielen verehrt wird. Er verblendet die Sinne, den Verſtand der Ungläubigen, daß ſie nicht ſehen das helle Licht des Evangelii, und verhindert ſie daran, ſich von der Klarheit Chriſti, ſich von der Vortrefflichkeit und den unendlichen Vorzügen der Lehre Jeſu zu

überzeugen. Er hat die Schuld, wenn das Evangelium denen, die verloren werden, verdeckt, wenn es für die Menſchen, die nicht dadurch gebeſſert und beſeligt werden, dunkel und unbegreiflich iſt; denn er raubt ihnen den Sinn dafür und flößt ihnen eine Denkart ein, welche ſich nicht damit verträgt. — Es giebt alſo einen Geiſt der Welt und einen Geiſt der Religion, die ihrer Natur nach einander ganz entgegengeſetzt ſind und nie gemeine Sache machen, nie einander begünſtigen, nie aufhören können, ſich gegenſeitig zu bekämpfen. Der Geiſt der Welt iſt der Geiſt des Böſen, der Geiſt der Finſterniß, der Geiſt des Irrthums und des Laſters; denn er erzeugt, verſtärkt, verbreitet dieſe Uebel und hat ſie unvermeidlich in ſeinem Gefolge. Der Geiſt der Religion iſt der Geiſt des Guten, der Geiſt des Lichts, der Geiſt der Wahrheit und der Tugend; denn er zweckt darauf ab, ſie zu befördern, und leiſtet ihnen die erſprießlichſten Dienſte. Es iſt demnach die Welt im bibliſchen Sinne, es iſt die verkehrte und ausgeartete Welt, von welcher hier geredet wird; und wenn man dieſer Welt einen Geiſt zuſchreibt: ſo werden darunter die herrſchenden Neigungen und Wünſche, die gangbaren Grundſätze und Geſinnungen, die

geſammte Denkart und Handlungsweiſe der Menſchen verſtanden, welche zu ihr gehören. Es iſt das Chriſtenthum, das reine, auf Herz und Leben wirkende, auf Unſchuld und Frömmigkeit dringende Chriſtenthum, was hier vorzugsweiſe Religion genannt wird; und der Geiſt der Religion umfaßt nicht nur den weſentlichen Inhalt, nicht nur die wichtigſten Lehren und Wahrheiten derſelben, er begreift auch die Früchte, woran ſie erkannt, auch die fromme, Gottehrende Gemüthsſtimmung, welche durch ſie befördert werden ſoll. Und ſchon hieraus läßt ſich mit der größten Zuverläſſigkeit ſchließen, daß der Geiſt der Welt und der Geiſt der Religion in einem immerwährenden Widerſpruche mit einander ſtehen. Denn alles, was den ächt religiöſen Sinn verhindert und demſelben Abbruch thut, alles, was uns von Gott und von unſrer erhabenen Beſtimmung entfernt, alles, was uns an die Erde feſſelt und vom Himmel abzieht, das kömmt von dem Geiſte der Welt und von ſeinem verderblichen Einfluſſe. Daß aber dieſer Geiſt nicht allgemein und unumſchränkt herrſcht; daß es noch Menſchen giebt, die ihn muthig bekämpfen und glücklich beſiegen; daß noch Glaube und Hoffnung, noch Frömmigkeit und Gottes-

furcht, noch Wahrheit und Gerechtigkeit, noch Güte und Treue unter uns wohnen: dieß verdanken wir dem Geiſte der Religion und ſeiner wohlthätigen Kraft.

Ich weiß alſo den heutigen Tag nicht zweckmäßiger anzuwenden, als daß ich dieſe Betrachtung fortſetze und euch mit dem Geiſte der Welt und mit dem Geiſte der Religion genauer bekannt mache. Denn das Feſt, welches wir begehen, iſt dem Geiſte Gottes und Jeſu, dem Geiſte des Chriſtenthums gewiedmet; und die feyerliche Handlung, womit wir dieſes Feſt beſchließen, die Aufnahme unſrer heranwachſenden Jünglinge und Jungfrauen in die Gemeinſchaft der Kirche erinnert uns von ſelbſt an den Geiſt der Religion. Ja, ihm, Söhne und Töchter Gottes, ihm, dieſem heiligen und guten Geiſte ſollt ihr euch heute auf immer weihen; ihm, jenem feindſeligen und verführeriſchen Geiſte der Welt ſollt ihr heute für euer ganzes künftiges Leben entſagen. Ihr müſſet alſo beyde gehörig kennen; ihr müſſet euch von ihrer Unverträglichkeit überzeugen; ihr müſſet einſehen lernen, wie wichtig euer abzulegendes, damit in Verbindung ſtehendes Gelübde ſey. Und haben nicht wir alle denſelben Bund beſchworen? Haben wir nicht dieſelben Pflichten

übernommen? Haben wir nicht einſt dem Allgegenwärtigen verſprochen, uns von ſeinem Geiſte regieren zu laſſen und dem Geiſte der Welt den Gehorſam zu verweigern? Welche Aufforderung alſo, uns in dieſer Stunde mit dieſem Gegenſtande ernſtlich zu beſchäfftigen und ihm unſre ungetheilte Aufmerkſamkeit zu ſchenken! Welche Verbindlichkeit für uns alle, die wir Chriſten ſind, uns über die wirkliche Beſchaffenheit unſers Chriſtenthums unpartheyiſch zur Rechenſchaft zu ziehen! Aber eine ſolche Rechenſchaft werden wir uns am beſten geben können, wenn wir

den Geiſt der Welt im Widerſpruche
mit dem Geiſte der Religion

betrachten. Und damit dieſe Betrachtung deſto fruchtbarer werde, laßt uns unſre Herzen betend zu Gott erheben und andächtig ſingen u. ſ. w.

Der Geiſt der Welt giebt ſich durch ſträflichen Leichtſinn, der Geiſt der Religion giebt ſich durch weiſen Ernſt zu erkennen; und ſchon hieraus folgt, daß beyde mit einander im Widerſpruche ſtehen. — Ja, der Geiſt der Welt giebt ſich durch ſträflichen Leichtſinn zu erkennen; denn dieſer liegt bey

ihm zum Grunde und kündigt ſich in ſeinem ganzen Thun und Weſen unverkennbar an. Die Welt liebt leichtſinnige Urtheile, leichtſinnige Grundſätze, leichtſinnige Wünſche, leichtſinnige Vergnügungen, eine leichtſinnige Denkart; und dieſe Denkart zeigt ſich nicht blos bey geringen, unwichtigen, gleichgültigen Dingen, wiewohl in den Augen des Weiſen nichts ſo klein und unbedeutend iſt, das es keine Aufmerkſamkeit verdiente; ſie zeigt ſich auch bey ſolchen Gegenſtänden, welche zu den größten und erhabenſten, zu den heiligſten und ehrwürdigſten gehören. Denn dazu gehöret doch gewiß die Beſtimmung, die ſittliche Natur, der wahre Werth des Menſchen; dazu gehören ohnſtreitig unſre Verbindlichkeiten und Pflichten, unſre Verhältniſſe gegen Gott und unſre Mitgeſchöpfe; dazu gehören ohne Widerrede Glaube und Hoffnung, die Erwartungen und Ausſichten, welche das Ewige und Unſichtbare betreffen. Aber mit welchem Leichtſinne pflegt nicht die Welt dieß alles zu behandeln! Mit welcher Gleichgültigkeit läßt ſie es nicht dahin geſtellt ſeyn! Mit welcher Sorgloſigkeit weiß ſie ſich nicht darüber hinwegzuſetzen! Wie witzig und angenehm verſteht ſie nicht darüber zu ſpotten! Oder ſind wohl die herrſchenden Thorheiten und Fehler

des Zeitalters etwas Unwichtiges? Haben nicht Ueppigkeit, Verſchwendung, Zerſtreuungsſucht, Zweifelſucht, Unglaube die verderblichſten Folgen? Wirken ſie nicht höchſt nachtheilig auf die Tugend und Zufriedenheit der Menſchen, auf das Wohl der Familien, auf den Zuſtand der Völker? Aber wie leichtſinnig giebt ſich nicht die Welt dieſen Thorheiten und Fehlern hin! Wie leichtſinnig ſucht ſie dieſelben zu vertheidigen, zu rechtfertigen, zu beſchönigen! Wie leichtſinnig baut ſie ihre Ehre, ihre Größe, ihr ganzes Heil darauf! Oder kann etwas ernſthafter ſeyn, als öffentliches Unglück, als allgemeine Landplagen, als die traurigen Erſcheinungen der letzten Jahre? Und doch vermochten ſie den Leichtſinn der Welt nicht zu beſiegen; doch ſträubt ſich dieſe noch immer gegen die großen Lehren, welche ihr dadurch gegeben wurden und fortdauernd gegeben werden; doch iſt ſie noch weit davon entfernt, ſich zu einer richtigen und fruchtbaren Anſicht der erlebten Begebenheiten zu erheben; doch ſucht ſie ſich lieber gegen dieß alles zu betäuben, als einen vernünftigen, pflichtmäßigen Gebrauch davon zu machen. Der Geiſt der Welt giebt ſich durch Leichtſinn zu erkennen.

Der Geiſt der Religion hingegen beur-

theilt und behandelt alles mit weiſem Ernſte; denn er macht beſonnen und nachdenkend und zeigt uns die Dinge in ihrem rechten Lichte. Er erhält das Gewiſſen immer wach, das Herz immer frey und die Vernunft in beſtändiger Thätigkeit. Er heißt uns den Anlagen und Vorzügen gemäß handeln, wodurch ſich der Menſch von den Thieren unterſcheidet, und ſetzt uns in den Stand, die edlern Empfindungen in unſrer Bruſt, die heiligen Gefühle, welche ſich auf die Lehren der Religion, auf Gott und Vorſehung, auf Unſterblichkeit und Vergeltung, auf Jeſum und ſein heilbringendes Werk beziehen, ſorgfältig zu nähren und zu pflegen. Er erklärt die Forderungen der Welt für grundlos, die Meinungen des Zeitgeiſtes für verderbt, die Beyſpiele der Menge für verwerflich und gebietet uns, nicht darauf zu achten. Er führt alles, was geſchieht, auf den Willen, auf die Zulaſſung, auf die Abſichten des Herrn zurück, der die Welt regiert, und läßt uns die Drangſale der Zeit in ihrer Abhängigkeit von Gott, in ihrer Verbindung mit Tugend und Laſter, in ihrem Zuſammenhange mit den ſittlichen Bedürfniſſen der Menſchen betrachten. Ja, ernſthaft iſt der Inhalt und Gegenſtand der Religion; ernſthaft ſind ihre Lehren und Wahrheiten;

ernſthaft ſind die Zwecke, welche ſie verfolgt, und die Mittel, deren ſie ſich bedient; ernſthaft ſind alſo auch die Geſinnungen derer, welche von ihrem Geiſte beſeelt werden. Denn der Ernſt der Religion iſt ein weiſer, heiterer, wohlthätiger, nicht aber ein unkluger, finſterer, das Gemüth verſtimmender Ernſt. Er artet nicht in übertriebene und unnütze Strenge aus, ſondern verlangt blos, daß wir das Wichtige nicht für unwichtig und das Einflußreiche nicht für folgenlos halten. Er iſt kein Feind der Fröhlichkeit und ſo weit davon entfernt, uns das Leben zu verbittern, daß er es uns vielmehr erleichtert und uns zu reinern und dauerhaftern Freuden, zu einer feſtgegründeten, ſich immer gleichbleibenden Ruhe der Seele verhilft. Aber er bekämpft freylich den Leichtſinn, und iſt mit dieſem, der eine ſo unerſchöpfliche Quelle des Böſen bleibt, durchaus unverträglich.

Ja, der Geiſt der Welt und der Geiſt der Religion können nie Freunde werden; denn jener begünſtigt den Irrthum und dieſer huldigt der Wahrheit. — Und nichts iſt natürlicher; der Geiſt der Welt begünſtigt den Irrthum, weil er ihn begünſtigen muß, weil er demſelben ſein Daſeyn, ſein Anſehen, ſeine Macht verdankt und mit ihm zugleich ſteht und

fällt. Er fühlt das ſehr lebhaft und handelt dieſem Gefühle gemäß. Er fühlt, daß er auf Täuſchung beruht, und daß es ſein Vortheil iſt, die Täuſchung zu unterhalten. Er fühlt, daß er nur im Reiche der Finſterniß herrſchen kann, und ſucht deßwegen dieſe zu verewigen. Er ergreift daher jedes Vorurtheil, das ſeinen Neigungen und Wünſchen entſpricht, und befolgt es ohne Prüfung, weil es ihm blos darum zu thun iſt, etwas zu haben, womit er ſich ſcheinbar entſchuldigen kann. Er überläßt ſich der Zweifelſucht und giebt ſich Mühe, alles ungewiß und verdächtig zu machen, was mit ſeinen angenommenen Grundſätzen und Geſinnungen ſtreitet. Er verſteht die Kunſt, zu klügeln, zu vernünfteln, Ausnahmen zu erſinnen, und nimmt ſeine Zuflucht zu Spitzfindigkeiten, wenn er mit dem geraden, geſunden Verſtande nicht auszureichen vermag. Er liebt alle Arten des Selbſtbetrugs, benutzt jeden Umſtand, um ſich über ſeine Denkart und über ſein Verhalten zu täuſchen, und iſt unerſchöpflich in Erfindungen, welche darauf abzielen. Er will und mag die Wahrheit nicht ſehen; und dieß iſt der Grund, warum er da, wo ſie ihm zu ſtark und zu unwiderſtehlich einleuchtet, die Augen vor ihr verſchließt und ſich

abſichtlich dagegen verblendet. Denn er wird vor ihrem Lichte zu Schanden. Er darf ſie nicht anerkennen, wenn er ſich nicht vor ſich ſelbſt ſchämen, ſich nicht in ſeiner Blöße und Erbärmlichkeit erblicken will. Die Menſchen, ſagt Jeſus von denen, welche dieſem Geiſte dienen, die Menſchen liebten die Finſterniß mehr, als das Licht; denn ihre Werke waren böſe. Wer Arges thut, der haſſet das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden. Der Geiſt der Welt begünſtigt den Irrthum.

Aber der Geiſt der Religion huldigt der Wahrheit, und huldigt ihr ganz und unbedingt. Er ſchätzt ſie ſo hoch, als ſie es verdient, und läßt ſich willig von ihr leiten. Er nimmt ſie dankbar an, wo ſie ihm begegnet, und ſucht ſie da, wo er ſie gewiß findet. Er ſucht und findet ſie in den Belehrungen Gottes durch die Vernunft, in den allgemein verſtändlichen und allgemein gültigen Ausſprüchen derſelben, in den Grundſätzen, welche ſie aufſtellt, und in den Vorſchriften, welche ſie giebt. Er ſucht und findet die Wahrheit in den Belehrungen Gottes durch die Natur, in dem deutlichen und faßlichen Unterrichte, welchen uns der Schöpfer Himmels und der Erde durch ſeine Werke

ertheilt, in den Einrichtungen und Anſtalten, wodurch er uns ſeine Weisheit, Macht und Güte offenbaret. Er ſucht und findet die Wahrheit in den Belehrungen Gottes durch Jeſum, der dazu geboren wurde und in der Welt erſchien, die Wahrheit zu verkündigen, und der ſie nicht blos mit dem Munde vorgetragen, der ſie auch mit ſeinem ganzen Leben beſtätigt und mit ſeinem Blute verſiegelt hat. Wen alſo der Geiſt der Religion beſeelt, der hat nicht nur feſten Glauben an die großen Wahrheiten, welche recht eigentlich im Gebiete der Religion liegen, nicht nur Glauben an Gott und Vorſehung, an Unſterblichkeit und Vergeltung, an Jeſum und ſein erworbenes Heil, ſondern der iſt auch in allen übrigen Stücken ein aufrichtiger Freund der Wahrheit und bleibt ihr treu. Der Wahrheit gemäß achtet er ſeine Pflichten und erweiſt ihnen die Ehrfurcht, welche ſie verdienen. Der Wahrheit gemäß beurtheilt er den Werth der Dinge und beſtimmt ihren Gehalt in Beziehung auf das Verhältniß, in welchem ſie zu dem Einen Nothwendigen ſtehen. Der Wahrheit gemäß ſchätzt er die Menſchen, ſeine Brüder, ehrt das Verdienſt, wo es ihm begegnet, entſchuldigt die Schwäche, wo ſie wirklich Statt findet, und heuchelt nie Beyfall, wenn er Ei-

genſchaften entdeckt oder Handlungen ſieht, die er nicht billigen kann. Der Wahrheit gemäß würdigt er die Güter und Vorzüge der Welt, den Zweck und Genuß des Lebens, ſeine Freuden und Leiden, das Glück und Unglück der Erde, alles, was auf unſre Art zu empfinden und zu denken mehr oder weniger einwirkt. — Ja, der Geiſt der Religion iſt der Geiſt der Wahrheit, und leitet in alle Wahrheit, und kann ſich mit dem Geiſte der Welt, mit dem Geiſte des Irrthums und der Lüge nie ausſöhnen.

Doch die Feindſchaft zwiſchen beyden hat noch andere wichtige Urſachen; denn der Geiſt der Welt iſt dem Laſter ergeben, der Geiſt der Religion iſt heilig und voll Eifer für die Tugend. Und wie läßt ſich dieß auch anders erwarten? Wie kann ein fauler Baum gute, und ein guter Baum arge Früchte bringen? Wie ſollten Leichtſinn und Irrthum nicht zur Sünde, und Ernſt und Wahrheit nicht zur Tugend führen? — Nein, der Geiſt der Welt iſt dem Laſter ergeben, und zum Beweiſe davon dient ſein Stolz; ſein Stolz auf erträumte, eingebildete, gehaltleere Vorzüge, in welchen er ſich hauptſächlich gefällt; ſein Stolz auf Güter und Eigenſchaften, wozu der Menſch ſelbſt

nichts beytragen kann, weil ſie ihm von der Natur oder vom Glücke verliehen werden; ſein Stolz auf Macht und Reichthum, auf Geburt und Stand, auf körperliche Bildung und Schönheit, der alle diejenigen ſchnöde verachtet, welche es ihm nicht gleich thun können; ſein Stolz, der ſich bald als Hochmuth, bald als Ehrgeiz, bald als Eitelkeit, bald als unbeſcheidene und ungebührliche Anmaßung äuſſert. Er iſt dem Laſter ergeben, und zum Beweiſe davon dient ſeine Habſucht, ſeine herrſchende, leidenſchaftliche Begierde nach Gewinn, ſeine blinde, abgöttiſche Verehrung des Goldes, ſeine Kargheit, wo es darauf ankömmt, Gutes im Stillen und Verborgenen zu thun und wohlthätig ohne Geräuſch und Aufſehen zu ſeyn, ſein Geiz, der in Härte und Liebloſigkeit, in Liſt und Betrug, in Gewaltthätigkeit und Raubſucht ausartet und ſchon allein eine Wurzel alles Uebels iſt. Er iſt dem Laſter ergeben, und zum Beweiſe davon dient ſeine Sinnlichkeit, ſeine Unmäßigkeit, ſeine Ueppigkeit, ſein Hang zu niedrigen, thieriſchen Vergnügungen, ſein Gehorſam gegen die Forderungen der Lüſte, welche wider die Seele ſtreiten und da, wo man ſich ihnen ſclaviſch unterwirft, alle edlern Keime, alle Anlagen

zum Guten erſticken. Er iſt dem Laſter ergeben, und zum Beweiſe davon dient ſein Haß gegen alles, was ſich dem Laſter widerſetzt; ſein Haß gegen die Wahrheit, ſein Haß gegen die Tugend, ſein Haß gegen rechtſchaffene und freymüthige Menſchen. Denn daß er unverſöhnlich im Haſſe gegen die Feinde, unermüdet in der Rache gegen jeden wirklichen oder blos eingebildeten Beleidiger iſt und in dieſem Verfahren ſeine Ehre und Größe ſucht, dieß verſteht ſich von ſelbſt und liegt in ſeinem Charakter. Er iſt dem Laſter ergeben, und zum Beweiſe davon dient ſeine Gewiſſenloſigkeit, ſeine Gleichgültigkeit gegen Pflicht und Recht, ſeine Bereitwilligkeit, jedes noch ſo ſchändliche Mittel zu gebrauchen, wenn es nur den Zweck befördert, ſeine unſelige Gewohnheit, den Werth der Handlungen nur nach ihren äuſſern Folgen zu beurtheilen, ſein ruchloſer Grundſatz, Böſes zu thun, damit Gutes daraus entſtehe. Ja, der Geiſt der Welt iſt dem Laſter ergeben; und darum gebietet uns das Chriſtenthum: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt. So jemand die Welt lieb hat, in dem iſt nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt iſt, nämlich des Fleiſches Luſt, der Augen Luſt und hoffärtiges Le-

ben iſt nicht vom Vater, ſondern von der Welt.

Und aus dieſem Gebote des Chriſtenthums erſehen wir zugleich, daß der Geiſt der Religion heilig und voll Eifer für die Tugend iſt. Er erzeugt aufrichtige Demuth; Demuth gegen Gott, den er als den Urheber alles Guten verehrt, von dem er alles herleitet und auf den er alles zurückführt; Demuth gegen uns ſelbſt, damit wir nicht mehr von uns halten, als ſich zu halten gebühret; Demuth gegen die Menſchen, um ſie als unſre Brüder gehörig hochzuachten und ihren Vorzügen, auch wenn es nicht die unſrigen ſind, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Er befördert Genügſamkeit in Abſicht auf die Schätze der Erde, Zufriedenheit mit dem Antheile davon, den uns unſer Vater im Himmel darreicht, das fromme Vertrauen auf ihn, daß er unſern wirklichen Bedürfniſſen immer huldreich abhelfen werde, den feſten Willen, uns nie durch Ungerechtigkeit und mit Uebertretung unſrer Pflichten zu bereichern. Er ruft uns zu: laſſet euch genügen an dem, das da iſt; und wem er beywohnet, der gehorcht ſeinem Rufe und ſpricht mit dem Schüler Jeſu: der Herr wird uns nicht verlaſſen noch verſäumen. Er ermuntert zur

Selbſtbeherrſchung, zum Kampfe mit unſern ſinnlichen Neigungen und Trieben, zum Widerſtande gegen die Uebermacht körperlicher Begierden, zur Mäßigkeit im Genuſſe auch an ſich erlaubter und unſchädlicher Vergnügungen, zum Siege über Fleiſch und Blut, damit jenes den Geiſt, die Vernunft nicht unterdrücke, und dieſes das Herz nicht zu ſtrafbaren Vergehungen hinreiſſe. Er iſt ein Geiſt der Liebe und veredelt durch ihren Einfluß alle Geſchenke des Glücks, alle Vorzüge der Natur, alle Gaben des Verſtandes. Er predigt uns Menſchenliebe ſelbſt gegen den Feind und Verfolger, Wahrheitsliebe, auch wo die Wahrheit Opfer von uns verlangt, Tugendliebe, auch wo die Ausübung der Tugend mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden iſt, Liebe zu allem, was Liebe verdient und Anſprüche auf unſer Wohlwollen, auf unſre Hochachtung, auf unſern Beyfall hat. Er begünſtigt die Gewiſſenhaftigkeit, ſchärft das ſittliche Gefühl, weckt und verſtärkt den Sinn für Unſchuld, macht uns geneigt, uns über unſer Thun und Laſſen, über unſre Empfindungen und Gedanken, über unſre Wünſche und Geſinnungen zu einer immerwährenden, unpartheyiſchen Rechenſchaft zu ziehen, und ſetzt uns durch fleiſſige Hinſicht auf Gott, un-

ſern Richter und Vergelter in den Stand, das Böſe mit Gutem zu überwinden. Wohl iſt er alſo heilig und voll Eifer für die Tugend; und wohl muß er mit dem Geiſte der Welt, mit dem Geiſte der Sünde im Widerſpruche ſtehen.

Aber dieſer Widerſpruch erſtreckt ſich noch weiter, und wenn wir ferner bedenken, daß der Geiſt der Welt auf das Vergängliche, der Geiſt der Religion auf das Unvergängliche gerichtet iſt, ſo verſchwindet alle Hoffnung, daß ſich beyde je ausſöhnen können. — Ja, der Geiſt der Welt iſt auf das Vergängliche gerichtet, und alle ſeine Wünſche und Beſtrebungen ſind einzig und allein darauf beſchränkt. Er ſucht nur irrdiſche Schätze, nur Ehre bey Menſchen, nur ſinnliches Vergnügen, nur die Güter dieſer Welt, und ſucht ſie mit einem Eifer, mit einer Anſtrengung, mit einer Leidenſchaft, daß er alles Höhere und Edlere entweder ganz aus den Augen darüber verliert, oder es doch wenigſtens keiner Aufmerkſamkeit würdigt. Er betrachtet das als letzten Zweck, was für vernünftige, unſterbliche, ſo großer Dinge fähige Geſchöpfe nur Mittel ſeyn ſoll, und vergißt darüber ſeine eigentliche Beſtimmung, die wahre Abſicht des Lebens. Er beſchäfftigt ſich ausſchließend mit dem Gegenwärtigen, mit dem Zeit-

lichen, mit dem Sichtbaren, findet ſeine volle Befriedigung darinn, und ſieht in jeder Kunſt, in jeder Wiſſenſchaft, in jedem Berufe, in jedem Stande und Verhältniſſe nur ein Werkzeug, ſich den Beſitz und Genuß deſſelben zu verſchaffen. Daraus entſpringen alle ſeine Thorheiten und Fehler, alle ſeine Laſter und Verbrechen. Darüber unterläßt er das Erſte und Wichtigſte, das, was allein Noth thut, die Sorge für das Heil der Seele. Dadurch wird er das, was er iſt, ein kleinlicher, verächtlicher, der Erde dienſtbarer und mit ihren Banden gefeſſelter Geiſt. Die Liebe zum Vergänglichen hält ihn gefangen; denn er lebt nur für dieſe Welt: und die Welt, ſagt der Apoſtel, die Welt vergehet mit ihrer Luſt.

Mit Recht iſt alſo der Geiſt der Religion auf das Unvergängliche gerichtet; mit Recht hält der Menſch, der dieſen Geiſt hat, den Gedanken an das Ewige feſt und betrachtet den Himmel als ſein Vaterland; mit Recht geht er von der Anſicht aus: wir haben hier keine bleibende Stätte, ſondern ſuchen die zukünftige. Und dadurch erhebt er ſich zum Glauben und zur Hoffnung; dadurch ſteht er ſchon hier in genauer Verbindung mit einer höhern und unſichtbaren Welt; dadurch lernt er die Angelegenhei-

ten der gegenwärtigen auf ihren wahren Werth und Zweck zurückführen. Er kennt nun beſſere Freuden, als die ſinnlichen, edlere Vorzüge, als die irrdiſchen, bleibendere Schätze, als diejenigen, welche er hier zurücklaſſen muß, und trachtet, dieſer Einſicht zu Folge, nach dem, das droben iſt. Er trachtet nach Beyfall bey Gott, nach Aehnlichkeit mit Gott, nach Annäherung zu Gott und ſtrebt, in ſein Reich einzugehen und ein würdiger Bürger deſſelben zu werden. Er trachtet nach den Eigenſchaften und Geſinnungen, die ihm dieſer ſein erhabener Beruf zur Pflicht macht. Er trachtet nach Wahrheit, nach Gerechtigkeit, nach Reinigkeit des Herzens und Wandels und findet in ihnen den Vorſchmack und das Unterpfand ſeiner zukünftigen Seligkeit. Er beurtheilt alles, was dieſer Zeit und dieſem Leben angehört, in ſeiner Beziehung und nach ſeinem Einfluſſe auf das Ewige, und beurtheilt es eben darum immer richtig. Sein Sinn iſt himmliſch und auf das Unvergängliche gerichtet; und von ihm gilt, was die Schrift verſichert: wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Nie alſo, M. chriſtl. Z., nie kann der Geiſt der Welt und der Geiſt der Religion in einem und demſelben Herzen wohnen; denn jener würdigt

den Menſchen herab und dieſer giebt ihm Hoheit und Adel. Das folgt aus dem bisher Geſagten von ſelbſt und iſt ſo gewiß, als es keinen Zweifel leidet, daß jede Urſache ihre unausbleibliche Wirkung hat. — Ja, der Geiſt der Welt würdigt den Menſchen herab; denn der Leichtſinn erniedrigt, der Irrthum entehrt, das Laſter ſchändet, die Anhänglichkeit an das Vergängliche beſchimpft; und wo ſie Statt finden und vereinigt Statt finden, da iſt der Menſch ohne Widerrede ſehr tief geſunken. Der Geiſt der Welt würdigt den Menſchen herab; herab unter ſeine Natur, deren Anlagen er verkennt und deren Vorzüge er verſchwendet; herab unter ſeine Beſtimmung, die ſo groß und erhaben iſt und ſo ganz von ihm verfehlt wird; herab unter die Menſchheit, zu deren unterſcheidendem Charakter Vernunft und Freyheit, Tugend und Sittlichkeit, Glaube und Hoffnung gehören. Der Geiſt der Welt würdigt den Menſchen herab; denn er macht ihn zum Sclaven der Erde und ihrer Erſcheinungen, zum Sclaven des Glücks und ſeiner Launen, zum Sclaven der äuſſern Dinge und ihres Einfluſſes; er unterwirft ihn blinden, tyranniſchen Mächten und zwingt ihn zu der traurigen Pflicht, ſich unter die Fügungen des regelloſen Zufalls,

unter das harte Gebot der unbedingten Nothwendigkeit zu beugen. Der Geiſt der Welt würdigt den Menſchen herab; denn er ſetzt ihn in die Claſſe der Thiere und erlaubt ihm blos, das klügſte und verſtändigſte unter ihnen zu ſeyn; er theilt ihm nur zweydeutige Eigenſchaften, nur gefährliche Geſchicklichkeiten, nur verdächtige Künſte mit; er giebt ihm eine falſche, täuſchende, auf das Aeuſſerliche beſchränkte Bildung, eine ſcheinbare Verfeinerung, einen Anſtrich des Guten, während er ſein Inneres entweder ganz roh läßt oder immer mehr verſchlimmert. Wehe dem, der in ſeine Gewalt geräth!

Aber wohl dem Menſchen, auf welchem der Geiſt der Religion ruhet! Denn dieſer giebt ihm Hoheit und Adel; Hoheit des Gemüths und Adel der Geſinnung und eine darauf gegründete, Achtung verdienende Größe. Er iſt es, der uns als Kindern Gottes die wichtige Pflicht an das Herz legt: nachdem, der euch berufen hat und heilig iſt, ſeyd auch ihr heilig in allem eurem Wandel. Er iſt es, der uns die Kraft verleiht, dieſer Pflicht zu folgen und allem dem, was gerecht, was ehrbar, was löblich, was irgend eine Tugend iſt und wohllautet, mit Ernſt und Eifer nachzuſtreben. Er iſt es, der dem Verſtande Licht zur Erkenntniß der

heilſamen Wahrheit, dem Herzen Wärme für alles Gute, dem Gemüthe eine fromme, zufriedene Stimmung giebt und unſre ganze Denk- und Handlungsweiſe veredelt. Er iſt es, der uns von dem Zwange der Natur, aus der Gewalt des blinden Schickſals befreyt, uns unter den beſondern, unmittelbaren Schutz einer alles regierenden Vorſehung ſtellt, uns ſelbſt in den traurigſten Lagen und Umſtänden reiche Quellen des Troſtes und der Beruhigung öffnet und es uns möglich macht, bey allen Erſchütterungen der Welt, bey allen Stürmen des Lebens, bey allen Feindſeligkeiten der Menſchen, bey allen Leiden dieſer Zeit den hoffnungsvollen Blick zum Himmel zu erheben und den Frieden mit uns ſelbſt zu erhalten. Ihm verdanken wir das Heiligſte und Theuerſte, was wir haben, unſre ſittliche Würde.

Groß und unverkennbar iſt demnach der Widerſpruch, in welchem der Geiſt der Welt mit dem Geiſte der Religion ſteht; denn jener giebt ſich durch ſträflichen Leichtſinn und dieſer durch weiſen Ernſt zu erkennen; jener begünſtigt den Irrthum und dieſer huldigt der Wahrheit; jener iſt dem Laſter ergeben und dieſer iſt voll Eifer für die Tugend; jener iſt auf das Vergängliche und

dieſer auf das Unvergängliche gerichtet; jener würdigt den Menſchen herab und dieſer giebt ihm Hoheit und Adel. — Niemand alſo kann beſonders in dieſem Stücke zweyen Herren dienen; niemand kann ſich dem Geiſte der Welt und dem Geiſte der Religion zugleich wiedmen; niemand kann zwiſchen beyden getheilt ſeyn: und wer dieß für möglich hält, den hat der Geiſt der Welt ſchon ergriffen und verblendet. Nein, was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß? Wie ſtimmt Chriſtus mit Belial? Wer vermag Grundſätze und Geſinnungen, Abſichten und Wünſche zu vereinigen, die einander geradezu entgegengeſetzt ſind? Wählet alſo, welchem Geiſte ihr dienen wollet, und wählet als vernünftige Menſchen, als erleuchtete Chriſten. Dienet dem Geiſte der Wahrheit, der Heiligkeit, des Glaubens und der Hoffnung, und dienet ihm ganz und aufrichtig. Seyd und leiſtet, wozu ihr euch anheiſchig gemacht und was ihr einſt Jeſu, eurem Herrn und Meiſter und Gott, eurem Richter und Vergelter verſprochen habt. Und wählet auch ihr, die ihr dieſes große Gelübde heute feyerlich ausſprechen, ihr, die ihr nun vor Gott, dem Allwiſſenden ſtehen und euch ihm zum immerwährenden Eigenthume übergeben, ihr,

die ihr euch zur Religion ſeines Geſandten öffentlich bekennen und am Altare des Bundes den Eyd der Treue leiſten werdet. Aber lebet denn auch eurer getroffenen Wahl und dem Bekenntniſſe eures Mundes ſtets gemäß und bedenket, was davon abhängt; bedenket, was damit gewonnen und verloren werden kann; bedenket, daß einſt der heutige Tag wider euch zeugen und euch verurtheilen wird, wenn ihr ihm durch einen unchriſtlichen Wandel Schande machet. Ja, was dort Moſes dem verſammelten Iſrael zurief, das rufe ich in dieſer feſtlichen Stunde auch euch zu: Ich lege euch vor den Segen und den Fluch; den Segen, ſo ihr gehorchet den Geboten des Herrn, eures Gottes, die ich euch gebiete; den Fluch hingegen, ſo ihr nicht gehorchen werdet den Geboten des Herrn eures Gottes, und abtretet von dem Wege, den ich euch gebiete. Ferne alſo ſey von euch der Fluch! Ferne der Geiſt der Welt, der den Fluch ererbt! Aber huldiget dem Geiſte der Religion und weihet euch mit Seel und Leib zu Gottes Tempel, und euer ganzes noch vor euch liegendes Leben, eure Jugend, wie euer Alter wird von Gott geſegnet ſeyn. Amen.

3.

Die Erwartung beſſerer Zeiten.

T e x t.

Luc. 1, 57 — 80.

Am Johannisfeſte 1812.

Herr, deine Hülfe iſt nahe denen, die dich fürchten, und die dir vertrauen, werden nie zu Schanden. Du erretteſt deine aufrichtigen Verehrer in der böſen Zeit und läſſeſt Glück auf Unglück, Freude nach der Traurigkeit folgen. Auf dich ſetzen wir alſo unſre Zuverſicht und Hoffnung; an dich und deine alles wohlmachende Vorſehung glauben wir auch in den Tagen der Trübſale; von dir und deiner mächtigen Hand erwarten wir Heil in der Zukunft, auch wenn die Gegenwart trübe iſt und kein menſchliches Auge Licht in der Finſterniß ſieht. Aber dir, dem Allweiſen, ſtellen wir auch in Demuth heim, wie du den Erdboden richten und die Schickſale der Völker beſtimmen, wann du die erſchütterte Welt beruhigen und den entflohenen Frieden zurückrufen willſt. Ja, wir huldigen deinem heiligen Willen und unterwerfen uns deinen wohlthätigen Geſetzen und geloben dir Ehrfurcht und Gehorſam; geloben dir Beſſerung, wenn du uns züchtigeſt, und Verſöhnung mit der Tugend, wenn wir uns von ihrem Pfade entfernt haben. Und dieſe Entſchlieſſungen ſegne,

in dieſen Empfindungen und Geſinnungen befe-ſtige du uns um deiner Liebe Willen! Amen.

Text.

Luc. 1, 57 — 80.

Und Eliſabeth kam ihre Zeit, daß ſie gebären ſollte; und ſie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreunden höreten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freueten ſich mit ihr. Und es begab ſich am achten Tage kamen ſie zu beſchneiden das Kindlein; und hieſſen ihn nach ſeinem Vater, Zacharias. Aber ſeine Mutter antwortete, und ſprach: Mit nichten, ſondern er ſoll Johannes heiſſen. Und ſie ſprachen zu ihr: Iſt doch niemand in deiner Freundſchaft, der alſo heiſſe. Und ſie winkten ſeinem Vater, wie er ihn wollte heiſſen laſſen. Und er forderte ein Täflein, ſchrieb und ſprach: Er heiſſet Johannes. Und ſie verwunderten ſich alle. Und alsbald ward ſein Mund und ſeine Zunge aufgethan, und redete, und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn; und dieſe Geſchichte ward alles ruchtbar auf dem ganzen jüdiſchen Gebirge. Und alle, die es höreten, nahmens zu Herzen, und ſprachen: Was meyneſt du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und ſein Vater Zacharias ward des heiligen Geiſtes voll, weiſſagete und ſprach: Gelobet ſey der Herr, der Gott Iſrael, denn er hat beſucht und erlöſet ſein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hauſe ſeines Dieners Davids. Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund ſeiner heiligen Propheten, daß er uns errettete von unſern Feinden, und von der Hand aller, die uns haſſen; und die Barmherzigkeit erzeigete unſern Vätern, und gedächte an ſeinen heiligen Bund, und an den Eid, den er geſchworen hat unſerem Vater Abraham, uns zu geben. Daß wir erlöſet aus der Hand unſerer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unſer Lebelang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig iſt. Und du, Kind-

lein, wirſt ein Prophet des Höchſten heiſſen, du wirſt vor dem Herrn hergehen, daß du ſeinen weg bereiteſt, und Erkenntniß des Heils gebeſt ſeinem Volk, die da iſt in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unſers Gottes, durch welche uns beſuchet hat der Aufgang aus der Höhe. Auf daß er erſcheine denen, die da ſitzen in Finſterniß und Schatten des Todes, und richte unſere Füſſe auf den Weg des Friedens. Und das Kindlein wuchs, und ward ſtark im Geiſte, und war in der Wüſten, bis daß er ſollte hervor treten vor das Volk Iſrael.

Es iſt eine wohlthätige Einrichtung unſrer Natur, daß wir ſo gern und ſo leicht hoffen und uns bey dem Gefühle drückender Laſten und Widerwärtigkeiten mit der Erwartung beſſerer Zeiten tröſten. Denn mit dieſem Troſte richtet ſich nicht nur der einzelne Menſch, mit dieſem Troſte richten ſich ganze Nationen auf, und Millionen Bedrängte haben ſchon Erleichterung ihrer Bürden in dem Gedanken gefunden, daß ihnen ſchönere Tage bevorſtehen. Und dieſe Vorſtellung enthält auch in der That viel Wahres. Das menſchliche Leben iſt ein beſtändiger Wechſel von Freude und Leid, die nicht nur der Regel nach auf einander folgen, ſondern auch ſehr häufig aus einander entſpringen. Das Looß der Völker iſt unvermeidlichen Veränderungen unterworfen, und Staaten auf dem höchſten Gipfel der Macht und von dem ſchimmerreichſten Glanze umgeben können ſo gewiß und ſo bald zur

Schwäche und Dunkelheit herabſinken, als ſich bisweilen unbedeutende und ruhmloſe plötzlich erheben. Der Lauf der irrdiſchen Dinge bringt es ſo mit ſich, daß alles unbeſtändig und unſicher, alles im Steigen oder im Fallen iſt; das Schickſal führt oft Begebenheiten herbey, die niemand vorausgeſehen, niemand auch nur dunkel geahndet hat; und die Geſchichte der Welt beſtätigt durch alles, was ſie uns berichtet, die immer wiederkehrende Erſcheinung, wie Glück und Unglück einander Platz gemacht, einander vorgearbeitet, einander die Hand geboten haben. Dächten nur alſo die Sterblichen dann, wenn es ihnen wohlgeht, auch an die Möglichkeit der Trübſale; ſo möchten ſie ſich im entgegengeſetzten Falle immerhin dem ſüſſen Zauber der Hoffnung hingeben.

Nur iſt freylich die Erwartung beſſerer Zeiten auch großen Mißbräuchen unterworfen, und kann dann mannichfaltigen Nachtheil bringen. Sie ſetzt daher nothwendig gewiſſe Bedingungen voraus und muß gewiſſe Eigenſchaften haben. Sie muß vernünftig und wohl überlegt, nicht aber blind und ſchwärmeriſch ſeyn. Sie muß mit der Lage der Welt, mit dem Geiſte des Jahrhunderts, mit den Ausſprüchen der Erfahrung übereinſtimmen. Sie muß auf einem feſten, halt-

baren Grunde ruhen und wenn auch nicht auf völlige Gewißheit, doch wenigſtens auf einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit gebaut ſeyn. Denn getäuſchte Erwartung ſchlägt dem Herzen neue Wunden und ſchmerzt oft empfindlicher, als wirklich vorhandene Uebel; und daß jede leichtſinnige und erträumte, jede überſpannte und unnatürliche Erwartung unvermeidlich getäuſcht werden muß, bedarf keines Beweiſes. — Dieß erfuhr das jüdiſche Volk, deſſen Meſſias nie erſchienen, deſſen Macht und Herrlichkeit nie gekommen, deſſen Lieblingswunſch nie erfüllt worden iſt, mit welcher unerſchütterlichen Zuverſicht es auch darauf harrte. Dieß erfuhren ſelbſt die Redlichſten und Einſichtsvollſten der Nation; und auch ein Zacharias, ein Mann voll heiligen Geiſtes, voll frommer Begeiſterung und religiöſen Sinnes, hat nach unſerm heutigen Evangelio eine Zukunft vorausgeſagt, wie ſie die Vorſehung nie eintreten ließ. Zwar war die Erlöſung ſeines Volks von Gott verheiſſen und nahe genug, um Dank und Freude zu bewirken; aber es war keine ſolche Erlöſung, als er ſich dachte, keine Erlöſung aus der Hand irrdiſcher Feinde und von der Oberherrſchaft der Römer. Zwar ſollte das Horn des Heils bald aufgerichtet

ſtehen, der Aufgang aus der Höhe denen, die in Finſterniß und Schatten des Todes ſaßen, bald erſcheinen und ihre Füſſe auf den Weg des Friedens richten; aber jenes Heil und dieſer Friede waren anderer, edlerer, geiſtiger Art und ſollten nicht blos den Iſraeliten, ſondern allen Nationen der Erde zu Theil werden. Zwar hatte der entzückte Vater darinn Recht, daß ſein ihm noch im Alter geſchenkter Sohn ein Prophet des Höchſten heiſſen und vor dem Herrn hergehen würde, um ihm ſeinen Weg zu bereiten; aber in welcher Abſicht Jeſus unter den Menſchen auftreten, und was er ihnen ſeyn und leiſten, von welchen Uebeln er ſie erretten, durch welche Mittel er ſie zur Heiligkeit und Gerechtigkeit führen ſollte, darinn hatte ſich der feurige, von Patriotismus entflammte Seher nicht wenig geirrt. — Und ähnliche Umſtände erzeugen ähnliche Verirrungen. Die Menſchen ſind nie geneigter, ſich mit der Erwartung beſſerer Zeiten zu tröſten, als wenn ſie in ſolchen leben, die viel Hartes und Drückendes haben. Sie beſchäfftigen ſich nie mehr mit der Zukunft, als wenn ihnen die Gegenwart mißfällt. Sie ſind nie reicher an angenehmen Ausſichten, als wenn ſie ſich, vom Unglücke verfolgt, eine Veränderung ihres Zuſtan-

des wünſchen. Wir haben alſo Urſache, dieſe Wahrheit zu beherzigen und gehörig auf uns anzuwenden. Wir haben Schickſale erfahren, wie man ſie in der böſen Zeit erfährt, und ſind in ſo fern allerdings zu dem Glauben berechtigt, daß glücklichere Tage kommen werden. Wir ſind aber auch verpflichtet, dieſen Glauben zu prüfen und dafür zu ſorgen, daß er nicht ausarte und durch Ausartung ſchädlich werde. Ich bin demnach weit davon entfernt, irgend jemanden ſeine Hoffnung und ſeinen Troſt zu rauben; aber ich wünſche jene zu berichtigen und dieſen zu ſichern; und zu dem Ende werde ich nun von

der Erwartung beſſerer Zeiten

reden, um theils vor den nachtheiligen Fehlern zu warnen, welche wir dabey vermeiden, und theils die wohlthätigen Grundſätze zu empfehlen, von welchen wir dabey ausgehen müſſen. — Wir bereiten uns zu dieſer Betrachtung durch ein gemeinſchaftliches Gebet und ſingen u. ſ. w.

Die Erwartung beſſerer Zeiten iſt fehlerhaft, wenn man dieſelbe auf gewiſſe beſtimmte Ereigniſſe einſchränkt; wenn man ſich einbildet, daß gerade dieſes und jenes geſchehen, gerade dieſe und keine andere Veränderung erfol-

gen, gerade dieſer beſondere, unſern Wünſchen entſprechende Zuſtand eintreten oder wiederkehren müſſe. Denn das iſt zum öftern ganz unmöglich und allen Ausſprüchen der Vernunft, allen Zeugniſſen der Erfahrung entgegen. Dazu iſt häufig kein gedenkbarer Grund und auch nicht der geringſte Anſchein vorhanden. Das würde nicht ſelten allgemeine Zerrüttung, allgemeines Elend herbeyführen und mehr verſchlimmern, als gut machen. Aber nicht genug, daß nur etwas dergleichen nicht geſchehen kann, weil ſich alle Umſtände dagegen vereinigen; es iſt auch zum öftern ſo beſchaffen, daß es nicht geſchehen ſoll. Denn eben ſeinetwegen hat die Vorſehung ſo viele Leiden und Landplagen zugelaſſen. Sie will, daß es entweder ganz verhütet, oder wenn es ſchon vorhanden iſt, daß es zerſtört werde; ſie will die Veranlaſſungen, die Verſuchungen, die Mittel und Werkzeuge dazu entfernen und Abneigung dagegen einflößen; ſie will überhaupt eine neue Ordnung der Dinge begründen und den menſchlichen Angelegenheiten und Einrichtungen eine neue Geſtalt geben. Es ſoll und muß alſo zum öftern etwas anderes erfolgen, als wir uns einbilden; der Zuſtand, den ſich ſo mancher ſehnlich wünſcht, ſoll nicht eintreten oder wiederkommen;

er verträgt ſich nicht mit dem Wohl des Ganzen, mit den Fortſchritten zum Beſſern, mit den Bedürfniſſen unſers Geſchlechts; er würde kein Gewinn, ſondern ein Unglück für die Welt ſeyn und Uebel veranlaſſen, die wir blos darum nicht fürchten, weil wir ſie nicht kennen. — Und doch ſetzen ſo manche Menſchen ihr ganzes Vertrauen auf ſolche Dinge; doch huldigen ſie dem Wahne, daß es nur dann beſſer werden könne, wenn ſie ihre Lieblingswünſche erfüllt ſehen; doch glauben ſie feſt, daß das wirklich erfolgen müſſe, was ſie für das Wohlthätigſte halten. Aber es iſt blos die Macht des Vorurtheils, oder die Stärke der Gewohnheit, oder die Gewalt des Eigennutzes, was ſie zu dieſem Irrthume verleitet; und bey einer ſolchen Verblendung wird es allerdings begreiflich, daß ſich ihre Hoffnung auf die beſtimmten Ereigniſſe einſchränken muß, wovon ſie ſich allein Heil verſprechen.

Doch die Erwartung beſſerer Zeiten iſt nicht blos dann fehlerhaft, wenn man eigenſinnig darauf beſteht, daß ſich gerade dieſe und keine andern Begebenheiten zutragen ſollen; ſie iſt es auch dann, wenn man das Entfernte für zu nahe hält, wenn man ſich überredet, daß die glücklichere Zukunft ſogleich anheben

und alles erduldete Ungemach plötzlich vergüten werde. Denn dieß iſt eine ſehr thörichte und grundloſe Meinung, die weiter nichts für ſich hat, als daß ſie unſern Wünſchen ſchmeichelt; dieß ſteht mit dem gewöhnlichen Gange der Dinge, mit allen bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen im Widerſpruche; dieß ſtreitet mit den Abſichten Gottes und mit ſeiner ſo weiſen, als heiligen Weltregierung. Er ſendet ſchwere und verhängnißvolle Zeiten, um wichtige und wohlthätige Zwecke dadurch zu erreichen. Er erlaubt Krieg und Mangel, Verwüſtung und Elend, um herrſchende Mißbräuche zu zerſtören und eingeriſſenen Laſtern zu ſteuern. Er belaſtet Nationen mit Leiden, damit ſie für ſeine Wohlthaten empfänglicher werden und einſehen lernen, worinn ſie ihr Heil ſuchen müſſen. Er läßt alſo die böſe Zeit ſo lange fortdauern, bis ſie bewirkt hat, was ſie bewirken ſoll. Er entfernt die uns drückenden Uebel nicht eher, bis ſie ihre völligen Dienſte leiſten. Er gebraucht anhaltend dieſelben ſtrengen Mittel, bis die Zwecke, worauf ſie ſich beziehen, erreicht ſind. Und die Vorſehung geht langſam und ſicher; ſie übereilt keines ihrer Werke; ſie thut und vollendet alles nur nach und nach; ſie verſchwendet keine Wunder, um das beabſichtete Gute zu beſchlei-

nigen. Auch dieſes hat daher, ſo wie alles, ſeine Zeit; es bedarf der nöthigen Anſtalten und Vorbereitungen, wenn es gegründet, es bedarf der erforderlichen Sorgfalt und Pflege, wenn es befeſtigt, es bedarf der gehörigen Reife, wenn es nützlich werden und Frucht bringen ſoll. Und gleichwohl giebt es ſo viele Leichtgläubige, die das alles nicht beherzigen; gleichwohl ſind ſie der falſchen Meinung zugethan, daß die beſſern Zeiten ohne Verzug und auf einmahl erſcheinen werden; gleichwohl merken ſie nicht, daß ſie mit ſolchen Erwartungen ſich ſelbſt betrügen. Aber ſie laſſen ſich durch ihre Ungeduld, oder durch ihre Kurzſichtigkeit dazu verleiten; ſie behaupten dreiſt, daß alles verloren und jede Hülfe unmöglich ſey, wenn ſie nicht eben itzt komme; ſie erklären den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge für ſo unnatürlich, daß nach ihrer Ueberzeugung die Welt zu Grunde gehen würde, wenn er noch länger anhalten ſollte. Und darauf allein gründet ſich ihre Zuverſicht; daraus ſchlieſſen ſie übereilt genug, daß der Herr im Himmel eben ſo darüber urtheilen und ihren Anſichten gemäß handeln müſſe.

Ja, die Erwartung beſſerer Zeiten iſt fehlerhaft, wenn man dieſelbe auf gewiſſe beſtimmte Ereigniſſe einſchränkt; fehlerhaft,

wenn man das Entfernte für zu nahe hält: und nichts iſt begreiflicher, als warum ich dieſe beyden Fehler nachtheilig genannt habe.

Denn wer ſich ihrer ſchuldig macht, der ſchadet in einem hohen Grade zuerſt ſich ſelbſt, und dann ſeinen Nebenmenſchen; der thut, was er unterlaſſen, und unterläßt, was er thun ſollte, um ſich die ſchweren Zeiten zu erleichtern; der widerſetzt ſich der Stimme der Vernunft, dem Rufe der Pflicht, dem Willen Gottes. Bilden wir uns ein, daß gerade dieſes und jenes geſchehen, gerade dieſe und keine andere Veränderung erfolgen, gerade dieſer unſern Wünſchen entſprechende Zuſtand eintreten oder zurück kehren müſſe; überreden wir uns, daß die glücklichere Zukunft ſogleich anheben und alles bisherige Ungemach plötzlich vergüten werde: ſo ſind die heilſamen Lehren, welche uns die öffentliche Noth giebt, für uns verloren, weil uns dieſe unſre Denkart verhindert, darauf zu achten und darnach zu handeln. Die Umſtände gebieten uns, häuslich und eingezogen zu leben, unſre Bedürfniſſe zu beſchränken und allen entbehrlichen Aufwand, allen unnützen Prunk und Schimmer zu vermeiden: aber unſre falſchen Erwartungen ſind ganz dazu geeignet, dieſes Gebot

zu entkräften und uns ungehorſam dagegen zu machen; denn ſie ſchmeicheln uns mit nahen Gütern und Vorzügen, bey deren Beſitze wir keine Einſchränkung nöthig haben. Die Umſtände legen uns die Pflicht auf, gewiſſen Anſprüchen zu entſagen und gewiſſe Forderungen herabzuſtimmen, weil ſie nun nicht mehr befriedigt werden können und nur Stolz und Anmaßung verrathen: aber unſre falſchen Erwartungen entbinden uns von dieſer Pflicht, oder flöſſen uns wenigſtens Gleichgültigkeit dagegen ein; denn ſie verſprechen uns Begebenheiten und Auftritte, welche uns eines ſolchen Zwanges überheben. Die Umſtände geben uns die Warnung, gewiſſe Irrthümer zu verabſchieden und uns von gewiſſen Vorurtheilen loszureiſſen, weil ſie ſich mit dem Geiſte der gegenwärtigen Zeit und mit den Abſichten, worauf er hinarbeitet, durchaus nicht vertragen: aber unſre falſchen Erwartungen ſind Schuld daran, daß wir dieſe Warnung verachten; denn ſie ſpiegeln uns vor, daß ſobald als möglich Veränderungen erfolgen werden, wodurch alle Dinge ihre ehemalige Geſtalt und jede itzt angefochtene Meinung ihre vorige Würde wieder erhalten. Die Umſtände wollen, daß wir uns als Weiſe vorſichtig in die Zeit ſchicken und uns keine Hoffnungen und Wün-

ſche, keine Reden und Urtheile, keine Schritte und Handlungen erlauben, die uns ſelbſt und unſern Mitbürgern Gefahr drohen; aber unſre falſchen Erwartungen erklären dieſe Klugheit für entbehrlich und verleiten uns zur Uebertretung ihrer Vorſchriften; denn ſie erfüllen uns mit der gewiſſen Ueberzeugung, daß die Zeit, wo man ſolche Rückſichten nehmen müſſe, ſchon ſo gut, als vorüber und alſo ſchlechterdings nichts zu fürchten ſey. Die Umſtände ſind überhaupt von der Art, daß ſie uns zur ſtrengſten Rechtſchaffenheit und Tugend, zur gewiſſenhafteſten Erfüllung unſrer Pflichten, zur unverbrüchlichſten Treue in allen unſern Verhältniſſen, zu einem wahrhaft frommen, ächt religiöſen Sinne auffordern: aber unſre falſchen Erwartungen machen uns unfähig, dieſe Forderungen zu vernehmen und zu befolgen; denn ſie verrücken uns den Geſichtspunkt, woraus wir die Umſtände betrachten, rauben uns den Ernſt, womit wir dieſelben beurtheilen, verbergen uns die Seite, welche wir hauptſächlich daran beherzigen, und bringen uns dadurch um die wichtigen Vortheile, welche wir daraus ziehen ſollten. — Ja, wer beſſere Zeiten erwartet, und ſich der gerügten Fehler dabey ſchuldig macht, der erwartet ſie nicht nur vergeblich, ſondern verſchlimmert auch unvermeidlich ſeinen Zuſtand.

LB COBURG

Und wie muß denn nun die Erwartung beſſerer Zeiten beſchaffen ſeyn? Von welchen wohlthätigen Grundſätzen müſſen wir dabey ausgehen?

Zuerſt von dem Grundſatze, daß alle Landplagen, alle öffentliche, über ganze Nationen verhängte Uebel Gutes bewirken ſollen. Denn dieſen Grundſatz können wir nicht aufgeben, ohne aller Religion zu entſagen, ohne den Glauben an Gott und Vorſehung zu verleugnen, ohne uns dem blinden Schickſale, dem regelloſen Ohngefähr zu unterwerfen; und wir dürfen nur den aufgeſtellten Grundſatz recht verſtehen, wir dürfen uns nur mit dem befriedigen, was er in ſich faßt, wir dürfen nur nichts Fremdes, ſeinem Inhalte Widerſprechendes hineinlegen, um uns von ſeiner Wahrheit und Gültigkeit zu überzeugen. Ja, alle Landplagen ſollen das Wohl der Völker befördern; und das ſo gewiß, als es ein höchſtes Weſen, einen Regierer der Welt, einen Oberherrn über die Menſchen giebt; ſo gewiß, als Gott gütig und weiſe, heilig und gerecht, unbeſchränkt in ſeiner Macht und unveränderlich in ſeinen Geſinnungen iſt. Alle öffentliche, über ganze Nationen verhängte Uebel ſollen Gutes bewirken; oder alle Belehrungen des Chriſtenthums, alle Aus-

ſprüche der Vernunft, alle Urtheile des Gewiſſens, alle Erſcheinungen der Natur müßten abſichtlich darauf ausgehen und feindſelig darinn zuſammenſtimmen, uns auf die gröbſte Art zu täuſchen. Aber bey dieſer Behauptung bleibt auch der beſcheidene Gottesverehrer, der Menſch, der ſich ſeiner Schwäche und Kurzſichtigkeit bewußt iſt, demüthig ſtehen; auf dieſe unbezweifelte Wahrheit ſchränkt er ſich ein und kann ſich darauf einſchränken, weil er darinn findet, was er bedarf. Ihm iſt es genug, daß alle Leiden der Erde, alle Uebel der Zeit, alle Drangſale der Völker von oben herab, von dem Vater im Himmel verhängt werden, und darum ſo oder anders, früher oder ſpäter, für das gegenwärtige oder für das zukünftige Geſchlecht heilſame Folgen haben müſſen. Er beruhigt ſich in dem Gedanken, daß mittelbar oder unmittelbar Gutes dadurch befördert, Gutes dadurch vorbereitet, Gutes dadurch erleichtert werden ſoll, ohne die Art und Weiſe erforſchen zu wollen, wie es damit zugehen mag. Er wagt weder die beſondern Wohlthaten, die einzelnen Vortheile zu nennen, worauf die öffentliche Noth abzweckt, noch den Zeitpunkt zu beſtimmen, wo ſich dieſe endigen wird, ſondern erwartet blos, was er als Menſch und Chriſt er-

warten darf und muß, blos beſſere Zeiten im Allgemeinen.

Doch ſelbſt dieſe ſeine beſcheidene Erwartung iſt nicht unbedingt; denn er geht auch von dem Grundſatze aus, daß die Zeiten nur dann beſſer werden können, wenn ſich die Menſchen gebeſſert haben: ein Grundſatz, der ſo einleuchtend, als wohlthätig iſt und ſich unwiderſprechlich beweiſen läßt. — Ja, erſt müſſen ſich die Menſchen beſſern, ehe ſich beſſere Zeiten hoffen laſſen; und das darum, weil böſe Menſchen und gute Zeiten ganz unvereinbare Dinge ſind. Sie können ſchon dann nicht beyſammen ſeyn, wenn alles ſeinen gewohnten Gang geht und die Länder von drückenden Plagen frey bleiben; ſie vertragen ſich noch weit weniger da, wo die Völker vom Unglücke heimgeſucht werden und mit langwierigen harten Schickſalen kämpfen müſſen. — Denn laßt die Menſchen verderbt und die Sitten im Verfall, laßt jene ungerecht, untreu, untheilnehmend, falſch, eigennützig, verſchwenderiſch, üppig, und dieſe zügellos und ausgeartet, frech und unverſchämt ſeyn; ſo iſt ſelbſt in den Jahren des höchſten Wohlſtandes weder an häusliches, noch an bürgerliches Glück zu denken. Die Erde öffnet ihren freygebigen Schooß, und Handel und Gewerbe blühen; aber

Luxus und Unmäßigkeit, Eitelkeit und Zerſtreu-ungsſucht haben unerſättliche Bedürfniſſe, und können bey den reichſten Erzeugniſſen der Natur Mangel, bey den ergiebigſten Quellen der Nahrung Dürftigkeit herbeyführen. Die Ruhe und Sicherheit von auſſen ſind da und begünſtigen das gemeine Beſte; aber die herrſchenden Laſter und Leidenſchaften erregen immerwährenden Krieg im Innern der Geſellſchaft und erzeugen in allen Verhältniſſen des Lebens Haß und Streit, Zwietracht und Hader, Unordnung und Verwirrung. Kein eindringender Feind verwüſtet das Land, kein erbitterter Streiter raubt und plündert, keine fremde Macht hemmt den Gang der Geſchäffte und die Ausübung der Geſetze; aber ſchlechte Menſchen ſind ſchlechte Bürger; und **Ungerechtigkeit**, ſagt die Schrift, **Ungerechtigkeit verwüſtet alle Lande**; ungezähmte Begierden rauben uns unſre edelſten und koſtbarſten Güter; Leichtſinn und Trägheit erſchweren jedes nützliche Geſchäfft, weil ſie abgeneigt davon und untauglich dazu machen; Argliſt und böſer Wille, Mangel an Redlichkeit und Pflichtgefühl benehmen den Geſetzen ihre Kraft und beugen das Recht, wie es ihnen gefällt. Wer mag ſolche Zeiten gute nennen? Wer kann noch daran zweifeln, daß ſie ſich blos mit den

Menſchen und durch dieſelben verſchlimmert ha- ben? Wer kann leugnen, daß ſich erſt dieſe ändern müſſen, wenn ſich jene verbeſſern ſollen? Wer kann in Abrede ſeyn, daß die Sünde auch in den Tagen des Glücks der Leute Verderben iſt?

Und wenn nun erſt die Tage der Trübſale kommen und die öffentliche Noth hereinbricht; wenn die Staaten vom Kriege verheert und ihre Bewohner mit ſeinen Schrecken bekannt werden; wenn ſich der ehemahlige Ueberfluß in Dürftigkeit und der bisherige Jubel der Freude in laute Wehklage verwandelt; wenn viel verloren und wenig zu gewinnen, allenthalben Gefahr und nirgends Sicherheit iſt: wie traurig muß dann nicht der Zuſtand eines Volks ſeyn, das keine Hülfe in ſich ſelbſt, keine Rettung in der Tugend findet! Wie viel ſtärker wird es nicht bey ſeiner Weichlichkeit und Verzärtlung die ihm aufgebürdete Laſt, wie viel ſchwächer und muthloſer wird ſich dann bey der gewohnten ausſchweifenden Lebensart jedes Alter und Geſchlecht, wie viel unglücklicher und verlaſſener werden ſich unter ſolchen Umſtänden alle diejenigen fühlen, welche nicht gelernt haben, ſich ſelbſt zu beherrſchen und ihren ſinnlichen Neigungen etwas zu verſagen! Ja, was uns in

Zeiten allgemeiner Noth ſo elend und bedauerns⸗würdig macht, das ſind unſre Thorheiten und Laſter, das ſind unſre verwöhnten und über⸗mächtigen Begierden, das iſt unſre Widerſetz⸗lichkeit gegen die Gebote der Vernunft, das iſt unſer von Vorwürfen beſtürmtes und darum im Unglück verzagtes Herz, das iſt der Mangel an religiöſem Sinn, der Mangel an Frömmigkeit und Gottesfurcht, das iſt unſre Unfähigkeit, die uns zugeſchickten Leiden mit Standhaftigkeit und Würde zu erdulden und ſie weiſe und pflicht⸗mäßig zu benutzen. Es kann uns vielleicht ge⸗lingen, uns nach und nach dagegen zu verhär⸗ten und unempfindlicher dafür zu werden; aber damit haben wir noch keine Zufriedenheit, noch keine Ruhe der Seele gefunden. Die Stürme des Unglücks gehen wohl allenfalls vorüber; aber ihre verheerenden Folgen ſind anhaltend und wirken noch lange fort. Die öffentlichen Begebenheiten ändern ſich freylich; aber der zer⸗rüttete Wohlſtand iſt darum nicht ſo leicht und geſchwind wieder hergeſtellt. Beſſere Zeiten ſetzen alſo auch in dieſem Falle beſſere Menſchen voraus; und dieß iſt ein neuer Beweis für die Wahrheit meiner obigen Behauptung, eine neue Beſtätigung des hier nur kurz zu wieder⸗hohlenden Satzes, daß Gott ſchwere und ver⸗

hängnißvolle Zeiten zu wichtigen und heilſamen Zwecken ſendet, und alſo jene ſo lange fortdauren läßt, bis dieſe erreicht ſind.

Ja, ſoll die Erwartung beſſerer Zeiten rechter Art und nicht ſchädliche Täuſchung ſeyn; ſo müſſen wir von den angeführten Grundſätzen dabey ausgehen; ſo muß uns zwar der Glaube beſeelen, daß alle Landplagen, alle öffentliche, über ganze Nationen verhängte Uebel Gutes bewirken ſollen, aber auch die Ueberzeugung beywohnen, daß die Zeiten nur dann beſſer werden können, wenn ſich die Menſchen gebeſſert haben. — Dieſe Grundſätze habe ich als wohlthätig geprieſen; und ihre Wohlthätigkeit leuchtet in die Augen.

Denn beſeelt uns der fromme Glaube, daß alles Unglück der Länder, weil es unter der Aufſicht und Regierung Gottes ſteht, auf Beförderung des Guten abzielt; ſo iſt dieß hinreichend, uns zu beruhigen, und es kann uns nicht an Troſt fehlen, wenn wir ſelbſt dabey leiden. Wir wiſſen ja nun, wer die Schickſale der Völker lenkt und ihr Looß beſtimmt; wir wiſſen, weſſen Hand verwundet und wieder zu heilen vermag; wir wiſſen, auf wen wir zu ſehen, zu hoffen, zu vertrauen haben; wir wiſſen, daß es der alles wohlmachende Gott iſt, der auch dann als Vater handelt, wenn er uns

züchtigt. Und damit wiſſen wir genug, um frohen Sinnes und feſten Muths zu ſeyn; denn in dieſer Vorſtellung liegt alles, was uns mit Zuverſicht und Freudigkeit erfüllen, alles, was uns vor der Thorheit bewahren kann, an uns ſelbſt und an der Zukunft ängſtlich zu verzweifeln. Sie, die Zukunft iſt nicht unſer, nicht irgend eines Menſchen, ſondern Gottes Werk; und er, der ſie allein kennt, er, der ſie beſchloſſen, vorbereitet, veranſtaltet hat, er wird thun, was das Beſte iſt und zu unſer aller Wohl, zum Heil des Ganzen gereicht. Mehr enträthſeln und vorausſehen zu wollen, iſt kindiſche Neugierde und ſträflicher Vorwitz, iſt unſrer Zufriedenheit nicht zuträglich, ſondern nachtheilig, iſt ein eitles Beginnen, das uns bey der Beſchränktheit unſers Verſtandes nicht gelingen kann. Wir überlaſſen es alſo dem Herrn im Himmel, wie er ſeinen wunderbaren Rath herrlich hinausführen, welche Wohlthaten er uns durch vorhergegangene Trübſale zuwenden, wie bald oder wie ſpät ſeine Hülfe erſcheinen und ſeine Güte ſich offenbaren wird. Wir erwarten im Glauben an ihn beſſere Zeiten, ohne darüber zu grübeln, worinn ſie beſtehen und wann ſie kommen werden, und erwarten ſie eben deßwegen mit deſto mehr Ergebung und Ruhe.

Denn wohnt uns ferner die Ueberzeugung

bey, daß ſich erſt die Menſchen beſſern müſſen, ehe ſich die Zeiten beſſern können; ſo werden wir uns in dieſer Ergebung und Ruhe dadurch noch mehr befeſtigen, daß wir ernſtlich an unſrer Beſſerung arbeiten und uns einer glücklichern Zukunſt würdig machen. Legen wir die Thorheiten und Fehler ab, die wir in den Tagen allgemeiner Noth um ſo viel gewiſſer an uns bemerken, weil ſie dazu beytragen, uns dieſe zu erſchweren; ſtreben wir nach den guten Eigenſchaften und Geſinnungen, die ſchon überhaupt unſre Pflicht und insbeſondere dazu geſchickt ſind, uns den Druck der Widerwärtigkeiten zu erleichtern; benutzen wir die Aufmunterung und Veranlaſſung, welche uns die traurigen Zeitumſtände geben, unſre Grundſätze immer mehr zu läutern, unſer ſittliches Gefühl immer mehr zu ſchärfen, unſern Sinn für Wahrheit und Tugend immer mehr zu beleben und uns dem Ziele unſrer Beſtimmung immer mehr zu nähern; beobachten wir noch auſſerdem die Regeln der Klugheit und lernen uns in Anſehung unſrer bürgerlichen Geſchäffte, wie im täglichen Umgange mit Behutſamkeit und Mäßigung betragen: ſo haben wir wenigſtens das angenehme Bewußtſeyn, für unſre eigene Perſon keiner fernern Züchtigung zu bedürfen, und brauchen die Uebel, welche uns ſpäterhin treffen, nicht als verdien-

te Strafe zu betrachten. Und können wir mit unſrer Weisheit und Tugend nicht auf das Ganze, nicht auf viele wirken; ſo wirken wir doch auf den Kreis, der uns zunächſt umgiebt, auf die Familie, deren Glieder wir ſind, auf die Freunde, die uns achten und lieben, auf die Untergebenen, die ihren Blick auf uns richten. Und wenn das mehrere, wenn das alle thäten; wenn jeder damit anfienge, ſich ſelbſt und diejenigen zu veredeln, auf welche er Einfluß hat; wenn keiner die große Lehre vergäße, daß ſich die Zeiten nach den Menſchen richten: ſo würde die Erwartung beſſerer Zeiten bald in Erfüllung gehen, weil ſich die Menſchen würdig gemacht hätten, beſſere Zeiten zu erleben.

Ja, Chriſten, laßt uns beſſere Zeiten erwarten und fröhlich in Hoffnung ſeyn, um geduldig in Trübſal zu bleiben; aber laßt uns auch von den wohlthätigen Grundſätzen dabey ausgehen, welche uns leiten müſſen. Laßt uns Gott und ſeiner Vorſehung vertrauen und Gott und ſeinen Geſetzen gehorchen; ſo werden auch für uns die Tage wiederkehren, wo wir mit dem frommen Iſraeliten in unſerm Evangelio ſagen können: Gelobet ſey der Herr; denn er hat beſucht und erlöſet ſein Volk! Amen.

4.

Die Verblendung der Völker.

Text.

Luc. 19, 41 — 48.

Du haſt uns das helle Licht des Evangeliums angezündet, Gott und Vater der Liebe, und uns durch deinen Sohn und Geſandten deutlich darüber belehrt, was zu unſerm Frieden dienet. Du haſt uns deinen heiligen Willen geoffenbaret und mit den Bedingungen bekannt gemacht, an welche unſer Heil gebunden iſt. Du ſprichſt durch alle deine Werke und durch alle unſre Schickſale noch täglich zu unſerm Verſtande und Herzen, ſo daß wir in einem hohen Grade verblendet ſeyn müßten, wenn wir deinen Unterricht nicht vernehmen wollten. Und doch giebt es ſo viele verblendete Menſchen, ſelbſt ſo manche verblendete Völker auch unter denen, die ſich Chriſten nennen; Menſchen und Völker, die ihr Wohl nicht bedenken, weil ſie dem Geiſte des Irrthums huldigen; Chriſten, die von ihren Vorzügen keinen Gebrauch machen und ihre Religion höchſtens noch blos mit dem Munde bekennen. O möchte dieß nicht auch von uns und von unſerm Volke gelten! Möchten wir im Lichte wandeln und auf deinen Wegen einhergehen! Möchten wir uns heute aufrichtig und in deiner Gegenwart prüfen, und dieſes Heiligthum nicht ohne den feſten Entſchluß verlaſſen, zu dir und unſrer Pflicht zurückzukehren! Amen.

Text.

Luc. 19, 41 — 48.

Und als Jeſus nahe hinzu kam, ſahe er die Stadt an, und weinete über ſie, und ſprach: Wenn du es wüßteſt, ſo würdeſt du auch bedenken zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun iſt es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg ſchlagen, dich belagern, und an allen Orten ängſten; und werden dich ſchleiffen, und keinen Stein auf dem andern laſſen; darum, daß du nicht erkennet haſt die Zeit, darinnen du heimgeſuchet biſt. Und er gieng in den Tempel, und fieng an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und ſprach zu ihnen: Es ſtehet geſchrieben: Mein Haus iſt ein Bethaus; ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube. Und er lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, und die Vornehmſten im Volke trachteten ihm nach, daß ſie ihn umbrächten, und funden nicht, wie ſie ihm thun ſollten: denn alles Volk hieng ihm an, und hörete ihn.

Dieſer evangeliſche Abſchnitt gehört nach meinem Gefühl unter die rührendſten Erzählungen der Bibel, und ich glaube nicht ohne Grund, daß die meiſten von euch eben ſo darüber urtheilen und meine Empfindungen theilen werden. Denn ſchon der Anblick des tief bewegten, Thränen vergieſſenden Jeſu iſt Herzergreifend, weil ſein großer und erhabener Geiſt nur durch große und furchtbare Vorſtellungen ſo ſehr erſchüttert werden konnte. Und er weinte über Jeruſalems gewiſſen Untergang, über das traurige Looß, das dieſer Stadt und dieſem Volke unvermeidlich be-

vorſtand, über die gehäuften und bittern Leiden, welche das Land, deſſen Bürger er war, nun bald erfahren ſollte. Er weinte über die unheilbaren Thorheiten und Laſter einer Nation, die ſich nicht retten laſſen wollte, die allen Rath und alle Hülfe verſchmähte, und **was in dieſer ihrer Zeit zu ihrem Frieden diente**, darum nicht bedachte, weil **es vor ihren Augen verborgen** war. Und er weinte über eine undankbare Stadt, die ſeine Liebe mit Haß, ſeine Wohlthaten mit Beleidigungen, ſeine Arbeit und Mühe mit Spott und Verachtung vergalt; über ein Land, das ſeiner nicht werth war, das ihn feindſelig verfolgte und zu tödten ſuchte. Aber er ſah jetzt nicht auf die Unwürdigkeit, er ſah nur auf das nahe Unglück dieſes Volks, ſah nur auf das harte Schickſal, dem es entgegen gieng, weil es die Zeit ſeiner Heimſuchung nicht erkannte, und trauerte über deſſen unheilbare Verblendung.

Und in der That, verblendete Menſchen ſind bedauernswürdige Menſchen und verdienen unſer ganzes Mitleid. Denn wer verblendet iſt, der ſieht ſeine Mängel und Gebrechen nicht, und wähnt Vorzüge in ihnen zu beſitzen, die ihn zur Selbſtzufriedenheit oder wohl gar zum Stolze verleiten. Wer verblendet iſt, der hält ſeine Knechtſchaft für Freyheit, ſeine Thorheit

für Weisheit, ſeine Vorurtheile für Aufklärung, ſeine Laſter für Tugenden, ſeinen Aberglauben für Religion, ſeinen Unglauben für Stärke des Geiſtes. Wer verblendet iſt, der iſt ſchwer zu belehren, ſchwer zu überzeugen, ſchwer zu beſſern, weil er keiner Belehrung, keiner Ueberzeugung, keiner Beſſerung zu bedürfen meint, ſondern ſich in ſeiner Denkart und Geſinnung nicht wenig gefällt. Einen ſolchen ſchildert uns das Buch der Offenbarung, und der im Himmel erhöhete Menſchenſohn läßt ihn durch ſeinen Bevollmächtigten alſo anreden: **du ſprichſt, ich bin reich und habe ſatt und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du biſt elend und jämmerlich, arm, bloß und blind.** An einem ſolchen läßt ſich nur lernen, wohin es mit dem Menſchen kommen kann, wenn er mit offenen Augen nicht ſehen und ſich ſeine Blöße ſchlechterdings verbergen will.

Aber wir finden nicht nur verblendete Menſchen, ſondern auch verblendete Völker; und dieß iſt eine noch auffallendere, noch ernſthaftere, noch lehrreichere Erſcheinung. Wir finden ſolche Völker in der neuen, wie in der alten, in der weltlichen, wie in der bibliſchen Geſchichte; denn die jüdiſche Nation, welche uns unſer Evangelium als ein Beyſpiel davon aufſtellt, war nicht

die einzige in ihrer Art. Es muß ſolche Völker auch in den gegenwärtigen Tagen geben, wie ſich aus den gegenwärtigen wichtigen Weltbegebenheiten ſchlieſſen läßt, die zuverläſſig einen wichtigen ſittlichen Zweck haben. Wir wollen uns hüten, an irgend ein beſtimmtes Volk namentlich dabey zu denken; aber groß, das kann ſchwerlich geleugnet werden, groß iſt ſelbſt in dieſem ſich einer hohen Erleuchtung rühmenden Zeitalter die Macht des Vorurtheils, die Herrſchaft des Irrthums, die Verblendung der Köpfe und Herzen; groß iſt die Anzahl derer, die ſich den Vorſchriften der Vernunft, den Geboten des Chriſtenthums, dem Geiſte der Wahrheit widerſetzen; groß iſt die Verkehrtheit des Sinnes, welche ſich in den öffentlichen Sitten, in den angenommenen Gewohnheiten, in den gangbaren Grundſätzen, in der gewöhnlichen Art zu denken und zu handeln zeigt. Ja, was von Jeruſalem und ſeinen Bewohnern galt, das mag noch immer von manchem Staate und von ſeinen Bürgern gelten. Noch immer würde der theilnehmende, menſchenfreundliche Jeſus Gelegenheit haben, Thränen des Kummers zu vergieſſen; noch immer würde er ausrufen können: wenn du es wüßteſt, ſo würdeſt du auch bedenken zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frie-

den dienet, aber nun iſt es vor deinen Augen verborgen; noch immer würde ſein Mund die Gefahren und Leiden ankündigen, welche denen bevorſtehen, die die Zeit ihrer Heimſuchung nicht erkennen wollen. — Es iſt alſo leider nur zu gewiß, daß bisweilen ſelbſt vor den Augen ganzer Nationen verborgen iſt, was ſie ohne große Mühe und Anſtrengung ſehen könnten, wenn ſie es ſehen wollten. Und dieſe

Verblendung der Völker

ſoll der Gegenſtand unſrer heutigen Betrachtung ſeyn. Wir haben dreyerley dabey zu unterſuchen; denn es fragt ſich, worinn die Verblendung der Völker beſteht, woher ſie entſpringt, und welche Folgen ſie hat? Und wir bereiten uns zu dieſer Unterſuchung, indem wir unſre Herzen betend zu Gott erheben u. ſ. w.

Die Verblendung der Völker beſteht zuvörderſt und im Allgemeinen darinn, daß dieſe nicht bedenken, was zu ihrem Frieden dienet. Denn alſo erklärt ſich Jeſus über Jeruſalem: wenn du es wüßteſt, ſo würdeſt du auch bedenken zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet; aber nun iſt es vor deinen Augen verborgen. Billig fragen wir daher, was dient zum Frieden, was befördert das Heil der Nationen? Und leicht, ſehr leicht iſt die

Antwort darauf; denn wir finden ſie in der Schrift, und jeder kennt den merkwürdigen Ausſpruch derſelben: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Es iſt das Gefühl für Wahrheit, das Gefühl für Recht und Pflicht, was den Bürgern eines Staats beywohnen und ihre Denkart beſeelen muß, wenn ſie ihr Wohl ſichern wollen. Es iſt die thätige Achtung für Rechtſchaffenheit und Tugend, die ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit in ihrem ganzen Thun und Wandel, worauf ſie ihr Glück, ihren Ruhm und ihre Ehre bauen müſſen. Es iſt der religiöſe Sinn, die erleuchtete Gottesfurcht, der fromme, auf das Leben einwirkende Glaube, wodurch ſie des Lebens auf die rechte Art froh werden können. Das ſagen uns Vernunft und Bibel, Geſchichte und Erfahrung; und wo es an dieſen Eigenſchaften gebricht, da haben nicht nur alle übrige noch ſo glänzende Vorzüge, wodurch ſich ein Volk auszeichnen mag, keinen Werth, ſondern tragen vielmehr dazu bey, es deſto gewiſſer und früher ins Verderben zu ſtürzen. Und was zu jeder Zeit und unter allen Umſtänden gilt, das gilt auch ganz beſonders in der böſen Zeit und unter traurigen Umſtänden. Gerechtigkeit erhöhet, die Liebe zum Wahren und Guten ſtärkt und tröſtet ein Volk

auch dann, wenn die Stürme des Schickſals wüthen und Unglück auf Unglück ſich häuft; denn es hält ſich in ſolchen Tagen nur deſto feſter an ſeine Pflicht, an ſeinen Gott, an ſeine Religion, und hält ſich dadurch aufrecht, wenn andere muthlos ſinken. — Aber verblendete Völker leugnen, bezweifeln, verkennen dieſe einleuchtende Wahrheit; und darinn beſteht eben zum Theil ihre Verblendung.

Zum Theil, ſage ich; denn ſie werden ferner auch deßwegen verblendete genannt, weil ſie eine ſo wichtige Wahrheit nicht gehörig auf ſich anwenden, weil ſie nicht einſehen und beherzigen, wie wenig ihr ſittlicher Zuſtand zu ihrem Frieden dienen kann. Sie befolgen Grundſätze, ſie äuſſern Geſinnungen, ſie üben Thaten aus, die ſchlechterdings nicht ohne ſchlimme Wirkungen bleiben können, und ſind doch ſo ſicher und ruhig dabey, als ob nicht das Geringſte für ſie zu fürchten wäre. Ihr häusliches Leben wird durch häusliche Laſter, durch Mißgunſt und Eiferſucht, durch Liebloſigkeit und Untreue, durch Zwietracht und Feindſchaft, durch Entheiligung der Ehen und durch Vernachläſſigung der Kinderzucht vergiftet; und ſie bemerken doch nicht, wie unglücklich ſie ſelbſt dadurch werden, und wie ſehr ſie die Grundpfei-

ler des öffentlichen Wohls damit untergraben: eine Bemerkung, die ſich ihnen von ſelbſt aufdringen müßte, wenn ſie nicht vorſätzlich die Augen verſchlöſſen. Ihr bürgerliches Leben wird durch bürgerliche Verbrechen, durch Heucheley und Falſchheit, durch Gewaltthätigkeit und Betrug, durch Ungerechtigkeit und Beſtechung, durch Meineid und Verachtung der Geſetze befleckt; und ſie ahnden doch die Gefahren nicht, welche unvermeidlich daraus entſpringen: eine Ahndung, welche ſie ſtark genug erſchüttern würde, wenn ſie dieſelbe nicht auf ſo mannichfaltige Art zu unterdrücken ſuchten. Ihr geſelliges Leben wird durch geſellige Untugenden, durch Stolz und Uebermuth, durch Ueppigkeit und Verſchwendung, durch Nachahmungsſucht und Leichtſinn, durch Frechheit und Zügelloſigkeit der Sitten herabgewürdigt; und ſie fühlen doch nicht, welchen großen und unerſetzlichen Verluſt ſie ſchon itzt dadurch leiden und künftig leiden werden: ein Gefühl, das ihnen zuverläſſig nicht fehlen könnte, wenn ſie nicht abſichtlich darauf ausgiengen, ſich dagegen zu verhärten. Ihr höheres, ihr religiöſes Leben iſt dahin, iſt dem Götzen des Unglaubens, dem verderbten Zeitgeiſte aufgeopfert, iſt im Weltſinne, in der Eitelkeit, in der Liebe zum Irrdiſchen, im Dienſte

der Sünde untergegangen; und ſie verſäumen es doch, dieſes erſtorbene Leben wieder zu erwecken und ſich ihrer Verhältniſſe und Pflichten gegen Gott aufs neue bewußt zu werden: eine Verſäumniß, welche offenbar davon zeugt, daß ſie ihren unſittlichen Zuſtand, der unmöglich zu ihrem Frieden dienen kann, nicht einſehen und beherzigen wollen, weil ſie verblendet ſind.

Doch ihre Verblendung geht noch weiter; denn dieſe erſtreckt ſich auch endlich auf alles das, was ſie aus ihrem Schlummer wecken und zur Beſonnenheit bringen könnte. Das vermöchte aber ſchon die Geſchichte der Vorzeit, wenn ſie dieſelbe um Rath fragten, die Geſchichte der Welt, wenn es ihnen ein Ernſt wäre, daraus zu lernen. Denn die Sünde iſt noch immer der Leute Verderben, der Verfall der Sitten iſt noch immer jeder Nation höchſt nachtheilig geweſen, die Vorſehung hat ſich noch ſtets als eine gerecht richtende, als eine unpartheyiſche Vergelterin gezeigt. Durch Laſter und Verbrechen iſt der jüdiſche Staat mit ſeiner religiöſen und bürgerlichen Verfaſſung, durch Laſter und Verbrechen iſt Griechenlands Herrlichkeit und Roms Größe untergegangen; und dieſelben Urſachen haben allenthalben dieſelben Wirkungen gehabt. — Doch verblen=

dete Völker achten nicht darauf, ſo wie ſie auch die Zeichen der Zeit, die Vorfälle des Tages nicht zu deuten wiſſen. Sie bluten unter der Geiſſel des Kriegs, und fahren auch noch als Gezüchtigte fort, ihren unbändigen Leidenſchaften und Begierden zu dienen. Sie ſehen ſich von Armuth und Mangel bedroht, und beharren nichts deſto weniger in ihrer Ueppigkeit und Verſchwendung. Sie ſind von Noth und Elend umringt, und kommen demohngeachtet nicht zur heilſamen Selbſterkenntniß, nicht zum Bewußtſeyn ihrer Thorheiten, Ausſchweifungen und Fehler, nicht zur Ueberzeugung, daß ſie ſich beſſern und mit weiſer Vorſicht in die böſe Zeit ſchicken lernen müſſen. — Nein, ſelbſt die wichtigſten und lehrreichſten Begebenheiten tragen bey ihrer Sorgloſigkeit nichts zu ihrer Rettung bey. Weder eigene traurige Erfahrungen, noch fremde warnende Beyſpiele machen Eindruck auf ſie. Nichts erſchüttert ſie ſtark genug, um ihnen die Augen zu öffnen. Sie ſind und bleiben verblendet; verblendet in Anſehung deſſen, was zu ihrem Frieden dienet; verblendet über ihren ſittlichen Zuſtand, der ihrem Frieden ſo nachtheilig iſt; verblendet in Abſicht auf alles das, was ſie aus ihrem Schlummer wecken und zur Beſonnenheit bringen könnte.

Und woher nun dieſe Verblendung der Völker? — Zuerſt und hauptſächlich aus ihrer **Unwiſſenheit**, mögen ſie ſich auch noch ſo laut und öffentlich ihrer hohen Geiſtesbildung rühmen. Denn ihre Thaten zeugen davon, daß ihr Ruhm grundlos und ihre Weisheit nur ſcheinbar, nur eitle Anmaßung iſt. Sie haben bürgerliche und geſellige Cultur; und darauf ſchränken ſich ihre ſo ſehr geprieſenen Vorzüge ein: aber ſie ſind noch weit von der ächten Aufklärung entfernt; und darinn beſteht eben ihr Unglück. Sie haben ihre ſinnlichen Empfindungen, ihre ſinnlichen Vergnügungen, ihren ſinnlichen Geſchmack verfeinert; ſie haben die Geſchäffte ihres Berufs erweitert, erleichtert, einträglicher gemacht und auf eine beträchtliche Stufe der Vollkommenheit erhoben; ſie haben die Künſte und Wiſſenſchaften erlernt, welche auf die Befriedigung ihrer irrdiſchen Bedürfniſſe abzwecken, und ſich auf dieſem Wege mancherley brauchbare Einſichten und Geſchicklichkeiten erworben. Und dadurch ſind ſie thätig, unternehmend, erfinderiſch, ſinnreich geworden; das hat Einfluß auf ihre äuſſern Sitten gehabt und dieſen das Rohe, das Schwerfällige, das Unbehülfliche benommen; das hat ihnen ſelbſt eine gewiſſe Abglättung, eine gewiſſe

Leichtigkeit und Geſchmeidigkeit im Umgange gegeben. Aber dieß alles iſt doch immer nur Sache der Klugheit und betrift blos die Regeln, wie man erwerben und genieſſen muß; die Aufklärung hingegen hat ein ganz anderes Gebiet und verfolgt viel gröſſere und würdigere Zwecke. Sie bildet den Menſchen als Menſchen und zum Menſchen. Sie ſetzt ihn als ein vernünftiges, unſterbliches, der Tugend fähiges Geſchöpf in den Stand, ſich ſelbſt und dieſe ſeine höhern Anlagen und Verhältniſſe der Wahrheit gemäß zu beurtheilen. Sie umfaßt ſeine wichtigſten, ſeine moraliſchen Bedürfniſſe und Vorzüge, die Einſichten und Grundſätze, welche zur Veredlung des Herzens dienen. Und dieſe Einſichten und Grundſätze ſind es eben, woran es noch immer ſo mancher Nation, einzelne Ausnahmen abgerechnet, gar ſehr fehlt. Die meiſten Menſchen kennen ihre Beſtimmung und Würde, ihre Pflichten und Rechte, die Anſprüche und Forderungen ihrer ſittlichen Natur, die Gegenſtände ihres Glaubens und ihrer Hoffnung nicht. Sie haben keine richtigen und deutlichen, keine eigenen und ſelbſterworbenen Begriffe davon. Sie ſprechen die Worte und Redensarten, welche ſich darauf beziehen, blos einer dem andern nach, ohne in den Sinn derſelben einzudringen.

Sie haben über dieſe Dinge nie ernſtlich nachgedacht, und ſind weder vermögend, den öffentlichen Unterricht darüber recht zu faſſen, noch gehörig auf ſich anzuwenden. — Alſo Beweiſes genug, daß die Cultur, die im Grunde immer nur eine Dienerin der Sinnlichkeit bleibt, ſehr weſentlich von der Aufklärung verſchieden iſt, die auf das Eine Nothwendige, auf Beförderung der Tugend abzweckt. Und daraus ergiebt ſich, daß ſehr cultivirte und kluge Völker dennoch ſehr unaufgeklärt, dennoch ſehr unwiſſend und folglich in einem hohen Grade verblendet ſeyn können.

Denn dieſe Verblendung wächſt mit ihrem Leichtſinne, und wird durch denſelben unterhalten. Sie nennen ihn Frohſinn, Heiterkeit, Lebensgenuß, ohne zu fühlen und zu begreifen, wie offenbar ſie durch eine ſolche Verwechſelung der Namen ſich ſelbſt täuſchen. Sie jagen ihren gewohnten Vergnügungen ſo hitzig und leidenſchaftlich nach, als ob es die ernſthafteſte Sache, ihr wahres Seelenheil beträfe. Und dadurch wird ihnen das, was wirklich ernſthaft iſt, zuwider und verhaßt; dadurch verlieren ſie alle Luſt und Neigung, ſich mit ſolchen Dingen aufmerkſam zu beſchäfftigen; dadurch lernen ſie die wichtigſten Gegenſtände als un-

wichtig betrachten und behandeln und mit einer Leichtigkeit, mit einer Gleichgültigkeit und Kälte abthun, welche in Erſtaunen ſetzen. Darf es uns noch alſo wundern, wenn ſie nicht bedenken, was zu ihrem Frieden dienet? Kann es uns unter ſolchen Umſtänden befremden, wenn ſie die Gefahren ihres ſittlichen Zuſtandes nicht bemerken? Kann es uns auffallen, wenn ſie bey dem Taumel, der ſich ihrer bemächtigt hat, die lehrreichen Erſcheinungen nicht beherzigen, wodurch ihnen die Augen geöffnet werden könnten? Nein, wo der Leichtſinn herrſcht, da bleiben ſelbſt die beſten Einſichten, welche man beſitzt, ohne Wirkung auf das Leben, weil man keinen pflichtmäßigen Gebrauch davon macht; und wo ſich der Leichtſinn zur Unwiſſenheit geſellt, wo man auch den wenigen Wahrheiten, die man noch allenfalls erkennt und glaubt, nicht die gebührende Aufmerkſamkei ſchenkt, da muß ja wohl die Verblendung immer zunehmen und immer unheilbarer werden.

Und dieſe Verblendung der Völker ſteigt endlich um ſo viel höher und läßt ſich deſto leichter erklären, wenn fehlerhafte Leitung hinzu kömmt, wenn ſelbſt diejenigen, welche dem Uebel ſteuern ſollten, ſo oder anders dazu mitwirken, daß ſich die öffentliche Denkart immer

weiter von der Wahrheit entfernen und immer mehr verſchlimmern muß. Dieß kann ohne allen böſen Willen und in ſehr guter Abſicht geſchehen und die unausbleibliche Folge vielverſprechender, aber einſeitiger Maßregeln ſeyn. Es kann dadurch geſchehen, daß man dem Ehrtriebe eine falſche Richtung giebt und ihm zweydeutige, zu vielen und groben Mißbräuchen ausgeſetzte Gegenſtände anweiſt. Es kann dadurch geſchehen, daß man die Menſchen zur Gewinnſucht und zum Wohlleben reizt, weil man ihre Betriebſamkeit zu hoch ſteigert, um Vortheil für das Ganze daraus zu ziehen. Es kann dadurch geſchehen, daß man gewiſſe Irrthümer, gewiſſe Arten des Aberglaubens, die nicht ohne Einfluß auf das ſittliche Verhalten ſind, zu ſchnell, zu gewaltſam, zu unvorbereitet verdrängen will und Stützen hinwegreißt, die ſich zur Zeit noch durch keine feſtern und haltbarern erſetzen laſſen. Es kann dadurch geſchehen, daß man ſchädliche Vorurtheile einer andern Gattung zu ſehr begünſtigt und deßwegen begünſtigt, weil es vaterländiſche, patriotiſche, den Herrſchern ſchmeichelnde, dem Throne nützliche Vorurtheile zu ſeyn ſcheinen, die man nähren und pflegen zu müſſen glaubt. Werden nun noch auſſerdem verführeriſche Beyſpiele von

oben herab gegeben; rathen und handeln ſelbſt ſolche, welche Einfluß auf das Ganze haben und auf die aller Augen gerichtet ſind, den Vorſchriften der Weisheit und den Bedürfniſſen der Zeit entgegen; können oder wollen auch dieſe nicht bedenken, was zum allgemeinen Frieden dienet: ſo müſſen ja wohl die verblendeten Völker in ihrer Verblendung beharren, da ſie in ihrer Unwiſſenheit und in ihrem Leichtſinne durch fehlerhafte Leitung noch mehr beſtärkt werden.

Fragen wir nun aber, was dieſe Verblendung der Völker für Folgen hat: ſo läßt ſich die Antwort darauf leicht errathen; denn es können in der That nur ſehr traurige Folgen ſeyn. — Die erſte iſt ohnſtreitig dieſe, daß ſolche Völker in der Verkehrtheit ihrer Anſichten, ihres Charakters und ihrer Lebensweiſe immer weiter gehen, welche Zeiten und Umſtände auch für ſie eintreten mögen. Denn ſind es glückliche und angenehme Zeiten; ſo werden ſie ihr Glück mißbrauchen; ſo wird der Wohlſtand, deſſen ſie genieſſen, ihren Thorheiten und Laſtern das Wort reden und immer neue und gröſſere Ausſchweifungen herbeyführen; ſo werden ſie gar nicht Urſache zu haben glauben, ihre bisherigen Grundſätze und Geſinnun-

gen zu verändern. Aber ſie erkennen nicht nur die Zeit ihrer Heimſuchung, ſie erkennen auch die Jahre der Prüfung, den Zweck der Leiden, die Winke des Schickſals nicht; und daher trägt ſelbſt das Unglück zu ihrer Verſchlimmerung bey. Sie wollen entweder den an irrdiſchen Gütern erlittenen Verluſt durchaus erſetzen, und wenden, um dieſe Abſicht zu erreichen, jedes noch ſo ſchlechte und ſtrafbare Mittel an; oder ſie wollen der öffentlichen Noth, der böſen Zeit hartnäckig trotzen, und vervielfältigen in dem Grade, als ſich die Uebel und Gefahren vermehren, ihre Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen. Sie legen es darauf an, ihr Gefühl zu betäuben und ihren Zuſtand zu vergeſſen, ſtürzen ſich zu dem Ende jeder wilden, rauſchenden Freude entgegen, und gerathen dadurch auf immer gefährlichere Abwege. Sie halten überhaupt ihre Irrthümer und Vorurtheile, ihre Fehler und Untugenden deſto feſter, je ſchwerer es ihnen durch die äuſſern Umſtände gemacht wird, dieſelben fortzuſetzen. Und daraus läßt ſich eine der ſonderbarſten Erſcheinungen unſrer Tage erklären. Dadurch wird es begreiflich, wie man nach ſo vielen traurigen Auftritten und bey ſo trüben Ausſichten in die Zukunft noch immer fortfahren kann, den Werth der Dinge ſo falſch zu beur-

theilen, ſeine ganze Glückſeligkeit in lauter ſinnlichen und eiteln Genüſſen, oft ſogar in verächtlichen, nichtswürdigen Gegenſtänden zu ſuchen und allen weiſen Ernſt, alle Bedachtſamkeit und Ueberlegung, alle Warnungen der Vernunft und des Chriſtenthums ſo vorſätzlich zu verſchmähen. Dieß iſt der Grund, warum man gegenwärtig ſo wenig Sinn für ächte Vorzüge, ſo wenig Achtung für wahre Verdienſte, ſo wenig Empfänglichkeit für das Gemeinnützige hat, und faſt nur diejenigen Menſchen ehrt, nur diejenigen Schriften ſchätzt, nur diejenigen Künſte belohnt, nur diejenigen Geſchicklichkeiten bewundert, welche zur Unterhaltung und zum Vergnügen beytragen. Es iſt Folge der Verblendung, bey welcher man in der Verkehrtheit der Anſichten, des Charakters und der Lebensweiſe immer weiter geht, welche Zeiten und Umſtände auch eintreten mögen.

Und dieſe Folge zieht unvermeidlich eine andere nach ſich; dieſe immer zunehmende Verblendung der Völker macht immer ſtrengere Zuchtmittel in der Hand der Vorſehung nöthig. Denn daß die Vorſehung ihren Plan mit unſerm Geſchlechte nicht aufgiebt, ſondern ununterbrochen an unſrer Erziehung arbeitet; daß es ihr nicht an Wegen und Anſtalten ge-

bricht, ſolche Nationen doch endlich zur Beſonnenheit zu bringen: dieß dürfen wir ihrer unermüdeten Güte, ihrer allesumfaſſenden Weisheit ſicher zutrauen. Sie wird alſo Strenge und immer gröſſere Strenge zeigen, wo die Gelindigkeit nichts fruchtet; und was Paulus in Beziehung auf die Juden ſagt: ſchaue den Ernſt Gottes an denen, die gefallen ſind, das wird auch fernerhin, wie bisher, ſeine Anwendung finden. Denn noch iſt jedes Land gefallen, das ſich ſeinen Fall ſelbſt bereitet hat; noch war das Looß aller der Völker traurig, die ihr Heil aus Verblendung verſcherzt haben. Sie ſind bald durch äuſſere, bald durch innere Feinde gezüchtigt, bald die Beute fremder Sieger, bald ein Raub ihrer eigenen Schwäche geworden, bald plötzlich und unerwartet, bald nach und nach und ſtufenweiſe geſunken. Sie haben es noch früher oder ſpäter durch ihr Beyſpiel beſtätigt, daß ſich Wahrheit und Tugend, Religion und Chriſtenthum nicht ungeſtraft verachten laſſen.

Nein, die Verblendung der Völker iſt gefährlich; denn ſie wird gemeiniglich erſt dann gehoben, wenn der öffentliche Wohlſtand ſchon völlig zerrüttet iſt: und dieſe letzte Folge hängt mit den vorhergehenden genau zuſam-

men. Sollen nämlich verblendete Nationen doch endlich zur Selbſterkenntniß kommen; ſo müſſen die Mittel, um auf ſie zu wirken, immer fühlbarer, die Eindrücke, um ſie zu erſchüttern, immer ſtärker, die Leiden, um ſie zu beſſern, immer empfindlicher werden; ſo muß gleichſam eine gänzliche Wiedergeburt erfolgen: und dieſe kann nicht anders, als ſchmerzhaft ſeyn. Ein verblendetes Volk muß viel verlieren, viel erdulden, viel erfahren, ſehr gedemüthigt und tief verwundet werden, wenn es ſich in ſeiner wahren Geſtalt erblicken ſoll, die nur verächtlich ſeyn kann. Es muß ſich faſt immer der Güter und Vorzüge, welche zu ſeiner Verblendung beytrugen und dieſelbe unterhielten, erſt beraubt ſehen, ehe es ſeine Thorheiten und Laſter ablegen lernt. Es muß oft hart gedrückt, oft gänzlich aufgelöſt werden, um der Heilung fähig zu ſeyn. Denn eben darum, weil es ein Volk iſt, leiſtet es längern Widerſtand, indem ſich der Eine auf den Andern beruft und jeder mit den Uebrigen tröſtet. Eben darum, weil es ein Volk iſt, wird die Rückkehr auf den Pfad der Weisheit und der Pflicht ſchwerer, indem keiner den Anfang machen, keiner ſich zuerſt ſchuldig bekennen, keiner die falſche Schaam überwinden will. Eben darum, weil es ein Volk

iſt, kann der öffentliche Geiſt nur dann verbeſſert werden, wenn ſo viele Einzelne beſſer geworden ſind.

Die Anwendung, M. chriſtl. Z., die Anwendung von dieſem Vortrage müſſet aus leicht begreiflichen Urſachen ihr ſelbſt machen; und ich ſetze daher blos folgende Bemerkung hinzu. Nur ſehr wenige in jedem Volke können auf das Ganze, aber jeder kann auf ſich ſelbſt und auf ſeine nächſten Umgebungen wirken; und was jeder vermag, das iſt ſeine Pflicht. Es iſt alſo auch die unſrige; und wohl uns, wenn wir dieſelbe treu und gewiſſenhaft erfüllen! Wohl einem jeden, der ſich das Zeugniß geben kann, daß er nicht ſelbſt zu den Verblendeten gehöret! Wohl allen, welche erleuchtete Augen des Verſtändniſſes haben und als Menſchen ihre Beſtimmung, als Chriſten ihren Beruf, als Bürger des Staats ihr Heil bedenken! Amen.

5.

Die troſtvolle Erinnerung an das gelungene Werk der Reformation.

Text.

Pſ. 119, 52.

Am Reformationsfeſte 1812.

Wir danken dir, Herr, von ganzem Herzen und in dieſer feyerlichen Verſammlung, daß du uns den heutigen feſtlichen Tag bereitet, daß du einſt die redlichen Bemühungen der frommen Männer, die in deinem Dienſte und zur Beförderung der guten Sache arbeiteten, ſo ſichtbar geſegnet, daß du ſie mit Weisheit und Kraft, mit Muth und Unerſchrockenheit ausgerüſtet und ihnen im Kampfe mit ſo vielen Feinden und Hinderniſſen den Sieg verliehen haſt. Denn durch deine Hülfe iſt das große Werk der Reformation gelungen; durch deinen Beyſtand iſt das Reich der Finſterniß überwunden und der Thron des Aberglaubens und der Geiſtestyranney erſchüttert, durch deine Mitwirkung iſt das ausgeartete, von Irrthümern und Mißbräuchen verunreinigte Chriſtenthum wieder hergeſtellt worden. Und welche Wohlthat iſt das nicht für alle Zeiten! Welcher Gewinn für Wahrheit und Tugend,

für die Freyheit des Glaubens und Gewiſſens! Und welchen Troſt giebt uns nicht ſchon die Erinnerung an dieſe ewig denkwürdige Begebenheit! Welchen Troſt in Gefahren und bey trüben Ausſichten in die Zukunft! Welchen Troſt, wenn wir daraus lernen, wie du die Welt regiereſt, wie du über die Schickſale der Menſchen walteſt, wie unter deiner Aufſicht und Leitung alles zum Beſſern fortſchreitet! Ja, dieſes Troſtes wollen wir uns verſichern, in dieſer Ueberzeugung uns ſtärken, in dieſem Vertrauen uns befeſtigen. Die gegenwärtige Stunde der Andacht ermuntere, dein heiliges Wort verhelfe uns dazu! Amen.

Text.

Pſ. 119, 52.

Herr, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet haſt, ſo werde ich getröſtet.

Daß wir in Zeiten leben, wo wir des Troſtes bedürfen, dieß fühlen wir alle und fühlen es ſtark genug; aber nicht alle ſuchen ſich auf die rechte Art zu tröſten; nicht alle ſuchen ihre Beruhigung da, wo ſie dieſelbe wirklich finden; nicht alle denken und handeln ſo, wie es die gegenwärtigen Umſtände und die Ausſichten in die Zukunft uns gebieten. Denn dieſe ſind doch

wahrlich nicht dazu geeignet, den Leichtſinn zu befördern; und gleichwohl haben ihm ſo viele unſrer Zeitgenoſſen gehuldigt; gleichwohl ſcheinen ſie zu glauben, daß man ſich die öffentliche Noth dadurch erleichtern könne, wenn man dieſelbe nicht beherzigt; gleichwohl treiben ſie ihre Vergnügungsſucht, ihre Sorgloſigkeit, ihre Ausſchweifungen weiter, als je. Es läßt ſich alſo nicht leugnen, daß ſie ſehr falſche Maßregeln ergreifen und ſehr verkehrte Wege einſchlagen. Es liegt in der Natur der Sache, daß ein ſo allgemeines und weitverbreitetes Unglück ganz andere Gründe und Mittel des Troſtes verlangt, wenn es uns nicht endlich um alle Zufriedenheit bringen ſoll. Es leuchtet in die Augen, daß wir uns an Gott und ſeine Weltregierung, an Religion und Geſchichte halten müſſen, um bey Begebenheiten, wie wir ſie erlebt haben, frohen Muthes zu ſeyn. Denn was kann uns dieſen Muth einflöſſen, was kann uns bey einer ſolchen Lage der Dinge noch mit Hoffnung und Zuverſicht erfüllen, als die Wahrheiten des Chriſtenthums; als der Glaube an eine alles wohlmachende Vorſehung; als die Ueberzeugung, daß aus dem Böſen, was ſie bisher zugelaſſen hat, Gutes entſpringen werde? Und was kann uns in dieſem Glauben und in dieſer

Ueberzeugung mehr befeſtigen, was kann unſern religiöſen Sinn und unſer Vertrauen auf den Herrn mächtiger beleben, als die Ausſagen der Geſchichte; als die lehrreichen Beyſpiele, welche ſie uns aufſtellt; als ihre Schilderung der Zeiten, welche den unſrigen gleichen? Ja, **wenn ich gedenke**, ſagt der königliche Sänger in unſerm Texte zu Gott, **wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet haſt, ſo werde ich getröſtet.**

Und heute, M. chriſtl. Z., heute werden wir aufgefordert, dieſes ebenfalls zu bedenken; denn heute feyern wir ein ſehr troſtreiches Feſt; heute erinnern wir uns an eine Begebenheit, die uns über den Lauf der Dinge, und wenn er noch ſo ſtürmiſch und verhängnißvoll iſt, kräftig beruhigen kann; heute erneuern wir das Andenken an die erfreuliche Wahrheit, daß das Werk der Reformation einſt glücklich gelungen iſt. Ja, es iſt gelungen, das wohlthätige Werk, das Millionen Chriſten ſo viele und große Vortheile verſchafft hat, die auch noch für uns fortdauern; es iſt gelungen, das wichtige Werk, das zur Ehre des Evangeliums und zur Beförderung der guten Sache ſo nothwendig war; es iſt gelungen, das ſchwere Werk, dem ſich von allen Seiten ſo viele Feinde und Hinderniſſe ent-

gegen ſtellten: und der Gedanke an dieſes Gelingen iſt Troſt für unſre Zeiten, iſt Ermunterung, auf Gott zu bauen und auf ſeine Hülfe zu harren, iſt Antrieb, geduldig in Trübſal und fröhlich in Hoffnung zu ſeyn. Zwar iſt auch manche ähnliche gute Abſicht ſchon vereitelt worden, und mancher menſchenfreundliche, für das gemeine Beſte berechnete Plan geſcheitert; aber dann war entweder die günſtige Zeit noch nicht vorhanden, wo ſolche Entwürfe glücklich ausgeführt werden konnten; oder diejenigen, welche daran arbeiteten, haben Fehler begangen, wodurch ſie ſich ſelbſt ſchadeten, und untaugliche, mit ihren Zwecken ſtreitende Mittel gewählt; oder Gottes Gedanken waren nicht der Menſchen Gedanken und ſeine Wege nicht ihre Wege, weil er bewirken, befördern, vorbereiten wollte, was kein Sterblicher zu ahnden vermochte. Die Freunde des Guten haben alſo nicht Urſache, ſich durch Erſcheinungen dieſer Art abſchrecken zu laſſen; ſie handeln unrecht, wenn ſie darum, weil bisweilen ein edler Wunſch, eine ſchöne Hoffnung unerfüllt bleiben, verzagt und ungläubig werden; ſie vergeſſen ihrer Pflicht, wenn ſie nun deßwegen nichts für Wahrheit und Tugend, nichts für Religion und Chriſtenthum wagen, ſondern unthätig und gleichgül-

tig abwarten wollen, wohin es am Ende damit kömmt. Denn theils kann nichts mißlingen, was zur Ausführung wirklich reif iſt und auf dem rechten Wege begonnen wird; und theils dürfen wir uns nur an das viele ſchon wirklich gelungene Gute halten, um in gewiſſen Umſtänden den Muth nicht zu verlieren. — Und von dieſer Seite wollen wir heute die Wohlthat der Reformation anſehen; als ein Werk, das endlich doch gelungen iſt, obgleich in frühern Zeiten manche andere, eben dahin abzielende Unternehmung fruchtlos blieb; als ein Beyſpiel, was einſichtsvolle und rechtſchaffene Menſchen vermögen, wenn ſie das erkannte Gute mit Feſtigkeit wollen und betreiben; als eine neue wichtige Beſtätigung der in unſerm Texte aufgeſtellten religiöſen Wahrheit, daß wir Beruhigung darinn finden, wenn wir über Gottes Weltregierung nachdenken. Es iſt alſo

die troſtvolle Erinnerung an das gelungene Werk der Reformation,

welche uns nun beſchäfftigen wird; und wir bereiten uns dazu durch ein gemeinſchaftliches Gebet und durch den Geſang u. ſ. w.

Troſtvoll iſt die Erinnerung an das gelungene Werk der Reformation; denn es iſt zuerſt

Erinnerung an die ſiegende Kraft der Wahr=heit; Erinnerung an den erfreulichen Triumph, welchen dieſe gefeyert hat, und der immerwäh=rend zu ihrer Verherrlichung gereicht. Die Wahrheit hatte nämlich auch hier das traurige Schickſal erfahren, welches ihr ſo häufig be=ſchieden iſt; ſie wurde verkannt und vernachläſ=ſigt; ſie wurde gefürchtet und gehaßt; ſie wurde dem großen Haufen argliſtig und gewaltthätig vorenthalten; ſie wurde geſchmäht, verfolgt, unterdrückt und ihrer Wirkſamkeit beraubt. Und es war die heiligſte und wohlthätigſte Wahrheit, welche ſolchen Mißhandlungen unterlag; es war die reine, göttliche, in der Bibel enthaltene Lehre des Chriſtenthums, die ſich ſo ſehr und ſo lange verdrängen laſſen mußte. Aber ſie hatte zu mächtige und zu zahlreiche Gegner; ſie hatte den herrſchenden, tiefgewurzelten, allge=mein verbreiteten Aberglauben und das große Heer ſeiner Diener und Verbündeten zu beſtrei=ten; ſie hatte mit Irrthümern und Mißbräuchen zu kämpfen, die durch das Vorurtheil des Al=ters, durch das Anſehen der Gewohnheit, durch ein feyerliches, Ehrfurcht gebietendes Gewand geſchützt wurden; ſie hatte den Stolz, die Herrſchbegierde, die Habſucht, die Leiden=ſchaften eines vielvermögenden, an den unge=

ſtörten Beſitz ſeiner Vortheile gewöhnten Standes gegen ſich, und forderte von ihren Verehrern beträchtliche Opfer. Und womit konnte ſie dieſe ihre Forderungen unterſtützen? Welche Waffen ſtanden ihr in dieſem Streite zu Gebote? Auf welche fremde Hülfe durfte ſie dabey rechnen? Ihre Sachwalter und Vertheidiger waren weder mit weltlicher, noch mit kirchlicher Macht ausgerüſtet, weder Ausſpender von anlockenden Schätzen, noch von glänzenden Ehrenſtellen, weder furchtbar durch ihre Menge, noch durch ihre ſchon im voraus getroffenen Anſtalten. Es waren blos fromme und rechtſchaffene, blos einſichtsvolle und gutgeſinnte, blos Gott und der guten Sache vertrauende Menſchen, und als ſolche von allen Mitteln entblößt, ihre Abſichten gewaltſam durchzuſetzen. Und doch iſt das Werk der Reformation gelungen, ſo wenig Hoffnung auch dazu vorhanden ſchien; gelungen, ſo ungleich und gefahrvoll auch der Kampf war, den hier einige wehrloſe Unbekannte mit dem gefürchteten Oberhaupte der Kirche wagten; gelungen, ob ſchon diejenigen, welche in frühern Zeiten daſſelbe verſucht hatten, ſchwer dafür büſſen mußten. Und doch iſt der Irrthum gefallen, weil er neben der Wahrheit nicht beſtehen konnte; gefallen, weil ihn da, wo dieſe ihr

Licht leuchten ließ, alle Künſte der Finſterniß nicht mehr zu halten vermochten; gefallen, weil die erwachte Vernunft ihre Rechte, die belehrten Gewiſſen ihre Freyheit, die der Täuſchung müden Völker ihre Religion zurückforderten und der Zauber der Verblendung, der ſo lange gedauert hatte, verſchwunden war. Ja, die Wahrheit hat geſiegt, ſo manche ungünſtige, zu ihrem Nachtheil gereichende, die Macht ihrer Feinde verſtärkende Umſtände auch hinzugekommen ſind; geſiegt, obgleich ſelbſt die Wenigen, die ihr öffentlich das Wort redeten, unter ſich uneins waren und verſchiedene Wege giengen; geſiegt, ob ſie ſchon anfangs häufig mißverſtanden, zum öftern gemißbraucht wurde und bedenkliche Gährungen in den Gemüthern, Verwirrung und Zerrüttung in den Staaten drohte. Und dieſer Sieg der Wahrheit, wie viel umfaſſend, wie heilſam und ſegensvoll war er nicht! Welchen Gewinn brachte er nicht dem Chriſtenthume, deſſen verkannte Ehre dadurch gerettet, deſſen erſtorbener Geiſt wieder belebt, deſſen verlorner Einfluß auf Verſtand und Herz wieder hergeſtellt worden iſt! Welchen Gewinn den Millionen, die daran Theil nahmen und ſich die errungenen Vorzüge weiſe zueigneten; den verſtändigen Mitgliedern der proteſtantiſchen Kirche,

ſie mochten zu den Lehrern oder zu den Laien gehören! Welchen Gewinn mittelbar ſelbſt denen, die ſich dadurch gekränkt und beeinträchtigt glaubten; ſelbſt der catholiſchen, durch das Licht der Reformation nach und nach mehr erleuchteten Religionspartheiy! Es war eine Folge dieſes Siegs, daß die höhern Wiſſenſchaften, die vorher alle mehr oder weniger einem drückenden Geiſteszwange unterlagen, entfeſſelt wurden und neue bedeutende Fortſchritte machten. Es war eine Folge dieſes Siegs, daß auch Ungelehrte bekannter mit der Bibel wurden, und dadurch über die wichtigſten Angelegenheiten des Lebens richtiger denken lernten. Es war eine Folge dieſes Siegs, daß der menſchliche Verſtand, der ſich auf ganz entgegengeſetzte Abwege, auf den dornichten Pfad einer ſpitzfindigen Schulweisheit, oder in das dunkle Labyrinth einer geiſtloſen Myſtik verirrt hatte, auf die glückliche Mittelbahn zurückkam, und ſowohl jenen unnützen, das Herz nicht befriedigenden Grübeleyen, als dieſen überſpannten, der Vernunft widerſprechenden Gefühlen entſagte. Doch wer vermöchte alle Folgen dieſes Siegs, die ſich ſo weit erſtrecken, hier aufzuzählen? Genug, daß die Wahrheit den Irrthum glücklich überwunden und durch die zu

Stande gekommene Kirchenverbeſſerung einen ihrer glorreichſten Triumphe gefeyert hat; und genug, daß ſie den Sieg einzig und allein ſich ſelbſt, nicht aber unerlaubten Mitteln, nicht ſtrafbaren Künſten verdankt. Sie hat nicht durch äuſſern Zwang, nicht durch plötzliche Ueberraſchung, nicht durch falſche Vorſpiegelungen, ſie hat blos durch die ihr eigenthümliche Kraft, blos durch die Stärke ihrer Gründe, blos durch die Macht der Ueberzeugung gewirkt und dadurch beurkundet, was ſie vermag.

Und darum iſt eben die Erinnerung an das gelungene Werk der Reformation ſo troſtvoll für unſre Zeiten; darum kann es uns bey der gegenwärtigen Lage der Dinge Beruhigung gewähren, wenn wir an die ſiegende Kraft der Wahrheit denken. Denn wie ſehr auch der itzige Zuſtand der Welt dazu geeignet iſt, die Leidenſchaften zu erregen und die Gemüther zu verſtimmen; wie ſehr es auch bisweilen ſcheinen ſollte, als ob die freye Geiſtesbildung darunter leiden und der Fortſchritt zum Beſſern dadurch gehemmt werden müßte; wie wenig auch zu leugnen ſeyn dürfte, daß der ungeſtümme Wechſel der Begebenheiten und die dadurch veranlaßte öffentliche Noth in mannichfaltiger Hinſicht ungünſtig für die Wahrheit ſind: ſo wird doch

dieſe am Ende alle Hinderniſſe überwinden und ihre Rechte behaupten. Sie wird ein neues, helleres Licht verbreiten, wenn ſich die Wolken, welche ſie itzt umhüllen, einſt zerſtreut haben. Sie wird ſtehen und ſich erhalten, wenn ſo mancher trügeriſche Wahn, der ſie itzt verdunkelt, wieder verſchwunden iſt. Sie wird kämpfen und ſiegen und durch die wilden Stürme unſrer Zeit ihre Herrſchaft befeſtigen, wie ſie bisher noch immer gethan hat. Denn irrdiſche Reiche können vertilgt, menſchliche Werke können zertrümmert, willkührliche Anſtalten können vernichtet werden; aber die Wahrheit iſt nicht irrdiſchen Urſprungs, nicht menſchliche Erfindung, nicht die Frucht der Willkühr, und nicht demſelben Looße unterworfen. Sie ſtammt vom Himmel, um die Erde zu beglücken, und behält immer ihre ſiegende Kraft.

Ja, die Wahrheit ſtammt vom Himmel, und der daſelbſt thront, iſt ihr Beſchützer; er führt ihre Sache und nimmt ſich ihrer an; er will, daß alle Menſchen zu ihrer Erkenntniß kommen, damit allen geholfen werde: und ſein Wille kann nie unwirkſam bleiben. Troſtvoll iſt alſo die Erinnerung an das gelungene Werk der Reformation, zweytens, auch deßwegen, weil uns dieſes Werk zum Beweiſe

dient, daß eine höhere Macht über die Angelegenheiten der Menſchen waltet. Denn wie lieſſe ſich dieſe höhere Macht hier verkennen? Wie wäre es möglich, die Hand der Vorſehung da nicht zu entdecken, wo ſie ſo ſichtbar geholfen hat? Wer konnte ſo viele günſtige, ſo viele vorbereitende, mitwirkende, entſcheidende Umſtände herbey führen, als Er, der alles anordnet und regiert? Ich will mich nicht auf die allgemeine religiöſe Wahrheit berufen, daß alles Gute von Gott kömmt, und daß mithin auch die Wohlthat der Reformation ſein Geſchenk geweſen iſt; wiewohl dieſer bibliſche Grundſatz auch hier ſeine Anwendung findet. Ich will mich nicht auf die bloße Behauptung einſchränken, daß die Verbeſſerung und Wiederherſtellung des ausgearteten Chriſtenthums eben ſo gewiß den Abſichten Gottes entſprochen haben müſſe, als die anfängliche Gründung und Verbreitung deſſelben; obſchon gegen dieſe Schlußfolge nichts einzuwenden ſeyn dürfte. Nein, ich will mich an die Geſchichte ſelbſt halten, und die Spuren der Vorſehung verfolgen, die jedem Nachdenkenden deutlich vor Augen liegen. Und da erblicke ich denn die höhere, über die menſchlichen Angelegenheiten waltende Macht zuerſt darinn, daß ſich zur rechten Zeit eine merkwür-

dige Weltbegebenheit zugetragen hat, wodurch die Reformation möglich geworden iſt; daß der Orient von wilden, alles zerſtörenden Kriegern überſchwemmt und ein alter Staat, der ſich überlebt hatte, von Grund aus umgeſtürzt wurde; daß die Wiſſenſchaften und Künſte, welche dort einheimiſch waren, eine andere Freyſtätte ſuchen und zu einem andern Volke flüchten mußten; daß durch dieſen Wechſel der Dinge der abendländiſchen Chriſtenheit ein Licht aufgegangen iſt, deſſen ſie ſo ſehr bedurfte. Denn ohne dieſes Licht wäre wohl keine Kirchenverbeſſerung zu Stande gekommen; ohne dieſen Beyſtand der wieder aufblühenden Wiſſenſchaften wäre es ſchwerlich gelungen, den herrſchenden Aberglauben und die darauf gegründete Geiſtestyranney zu überwinden; ohne dieſe wohlthätige Veränderung, welche der erneuerte Geſchmack an alten Sprachen und an alter Gelehrſamkeit in der öffentlichen Denkart bewirkt hatte, wäre der Sinn für das Beſſere in der Religion nicht ſo leicht geweckt worden. Die den fliehenden, aus ihrer Heimath vertriebenen Wiſſenſchaften einen Zufluchtsort gewährten, dachten zuverläſſig nicht an die wichtigen Folgen, welche daraus entſtehen würden; aber der Herr, der alles weiß, hatte dieſe Folgen beabſichtet, weil es in ſeinem

Plane lag, das Werk der Reformation dadurch vorzubereiten und zu erleichtern. — Ich erblicke die höhere, über die menſchlichen Angelegenheiten waltende Macht darinn, daß ſich Luther in den Stand geſetzt ſah, der Lehrer ſeiner Nation zu werden; daß er durch Hülfe der Buchdruckerkunſt, die damahls ſchon erfunden und im Gebrauche war, zu allen Claſſen des Volks reden und in den entfernteſten Gegenden ſeines Vaterlandes gehört werden konnte; daß ſeine Klagen, ſeine Wünſche, ſeine Vorſchläge, ſeine Gründe nicht blos den Gelehrten, ſondern der großen Menge bekannt wurden. Denn Gegenſtände von ſolcher Wichtigkeit, die allen ohne Unterſchied am Herzen lagen, mußten auch öffentlich und vor den Augen der Welt verhandelt werden; und ohne die Theilnahme der Nation, ohne die lauten Aeuſſerungen aller Stände, ohne den allgemeinen Beyfall, den Luthers deutſche Schriften fanden, wäre ſein Schickſal anders ausgefallen. Es fehlte freylich ſeinem Zeitalter nicht an ſcharfſinnigen und gebildeten Männern, nicht an hellen, mit ihm einſtimmig denkenden Köpfen, nicht an freymüthigen, Wahrheitsliebenden Forſchern, denen es Freude machte, daß die grobe Unwiſſenheit der Kirchendiener aufgedeckt und ihr Stolz gebeugt,

ihre Herrſchſucht beſchränkt wurde; aber ſie allein hätten wohl den kühnen Reformator nicht ſo lange und ſo kräftig unterſtützt, als es zur Vollendung ſeines Werks nöthig war; und eine ſo ernſthafte, ſo durchgreifende, ſo vielumfaſſende Kirchenverbeſſerung ſchien nicht in ihrem Plane zu liegen. — Ich erblicke die höhere, über die menſchlichen Angelegenheiten waltende Macht darinn, daß es damahls Beherrſcher der Völker gab, welche die Abſichten Luthers und ſeiner Gehülfen wiſſentlich oder unwiſſentlich, freywillig oder gezwungen beförderten; daß der geächtete Mönch einen ſo mächtigen Beſchützer an ſeinem weiſen Landesfürſten fand, deſſen vielgeltendes Beyſpiel auf manche andere wirkte; daß Deutſchlands Kaiſer ſo oft und lange auſſer Deutſchlands Grenzen beſchäfftigt war und Entwürfe verfolgte, die ihm bald ein ſolches, bald ein anderes Betragen anriethen. Denn nun fehlte es den eifrigſten Gegnern der Reformation, wenigſtens im Anfange, an der nöthigen Unterſtützung, um Gewalt zu gebrauchen. Nun wurde die ganze Sache häufig nur von Seiten der Staatskunſt betrachtet und zu ihren Zwecken benutzt. Nun gieng der günſtige Zeitpunkt, die neue Lehre zu unterdrücken, ungebraucht vorüber, und als man endlich dazu

ſchreiten wollte, hielt Ein Schwerdt das andere in der Scheide. Das Schickſal der Wahrheit, das Schickſal des Chriſtenthums, das Schickſal unſers Geſchlechts war alſo nicht dem blinden Zufalle, nicht den Launen und Leidenſchaften kurzſichtiger oder eigennütziger Menſchen überlaſſen; es ſtand unter der Leitung Gottes, und wurde auf eine Art von ihm entſchieden, die uns laut und dringend zum Glauben an die Vorſehung ermuntert.

Und dieſe höhere Macht waltet noch immer, waltet auch noch itzt über die Angelegenheiten der Menſchen; ſie beſtimmt fortdauernd das Looß der Nationen, den Lauf und Wechſel der Dinge; ſie ordnet an, was ſich ereignen ſoll, und ohne ihren Willen, ohne ihre Mitwirkung, ohne ihre Zulaſſung geſchieht nichts. Und wie troſtvoll iſt nicht dieſe Wahrheit, welche uns das gelungene Werk der Reformation predigt! Wie beruhigend für unſre Zeiten, die uns ſonſt mit Furcht und Bangigkeit erfüllen müßten! Wie wichtig für die Zukunft, deren Anſicht ohne ſie ſehr trübe ſeyn würde! Denn waltet eine höhere Macht über die Angelegenheiten der Menſchen; ſo waren die Uebel, welche unſern Erdtheil bisher zerrüttet haben, im Rathe der Vorſehung beſchloſſen; ſo hat dieſe in

das Elend der Zeit, in den Jammer des Krieges, in die Erſchütterung der Staaten eingewilligt; ſo dürfen wir alles, was erfolgt iſt, ihr Werk nennen und als ihre Abſicht betrachten. Waltet eine höhere Macht über die Angelegenheiten der Menſchen; ſo handelt ſie in allem, was ſie thut, nach den Geſetzen einer höhern Weisheit und Güte; ſo ſchickt ſie uns keine Leiden ohne heilſame Zwecke zu; ſo gehört das öffentliche Unglück zu unſrer Erziehung, zu unſrer Belehrung, zu unſrer Veredlung und trägt ſo oder anders, früher oder ſpäter wohlthätige Früchte. Waltet eine höhere Macht über die Angelegenheiten der Menſchen; ſo hat ſie ſchon unwiederruflich feſtgeſetzt, wie lange der Greuel der Verwüſtung noch dauern, wohin er am Ende führen, welche neue Ordnung der Dinge er begründen und befeſtigen ſoll; ſo iſt es kein Einwurf dagegen, daß niemand das Gute, was dadurch bewirkt werden kann, voraus zu ſehen vermag; ſo liegt uns als Chriſten die Pflicht ob, dem Herrn im Himmel zu vertrauen, und des frommen Glaubens zu leben, er werde auch hier, wie immer, alles wohlmachen. Was alſo einſt ein weiſer Iſraelit über die Entſtehung des Chriſtenthums urtheilte, was ſich ſpäterhin bey einem ähnlichen Ereigniſſe, bey dem

Fortgange der Reformation als wahr beſtätigt hat, das ſey und bleibe auch in Anſehung der itzigen Weltbegebenheiten unſer tröſtender Wahlſpruch: **iſt das Werk von Menſchen, ſo wirds untergehen; iſts aber aus Gott, ſo könnet ihrs nicht dämpfen.** Die Religion Jeſu beſtand, die Kirchenverbeſſerung gelang, weil ſie nicht menſchliche, ſondern göttliche Werke waren. Und was in unſern Tagen anderer Art, was nicht göttlich, ſondern blos menſchlich iſt, das wird untergehen; was mit dem Plane des Höchſten und mit dem Heil der Welt übereinſtimmt, das wird niemand dämpfen und unterdrücken. Eine höhere Macht waltet über die Angelegenheiten der Menſchen.

Und wenn dieſes iſt, ſo dürfen wir auch an den Menſchen ſelbſt nicht verzweifeln; ſo dürfen wir vielmehr hoffen, daß ſie die Abſichten Gottes, je deutlicher ihnen dieſelben einleuchten, immer pflichtmäßiger befördern werden. Die Erinnerung an das gelungene Werk der Reformation iſt alſo auch, endlich, darum ſehr troſtvoll, weil uns ſein Gelingen zum Glauben an die Menſchheit ermuntert; weil es dieſer das Zeugniß giebt, daß ſie im Allgemeinen Sinn für das Gute hat. Denn welche edle und große, welche herrliche und achtungs-

würdige Menſchen ſtellt uns nicht die Geſchichte der Reformation auf! Welche Beyſpiele und Muſter zuvörderſt an den Männern, die dieſes ſchwere Geſchäfft unternommen und zu Stande gebracht haben! Es waren Helden in der Tugend, die ihre Pflicht über alles ſchätzten und ſich nicht weigerten, der treuen Erfüllung derſelben jedes Opfer zu bringen; Helden im Glauben, die mit dem Pſalmiſten ſagten: es iſt gut, auf den Herrn vertrauen, und ſich nicht verlaſſen auf Menſchen; Helden in der Hoffnung, welche die Ueberzeugung begeiſterte: eine veſte Burg iſt unſer Gott; Helden im Bekenntniſſe der Wahrheit, die ſie freymüthig und unerſchrocken vor Königen und Fürſten vertheidigten; Helden in der Menſchenliebe, die den traurigen, jammervollen Zuſtand des Volks mitleidig zu Herzen nahmen und demſelben auf ihre Gefahr abzuhelfen ſuchten. Sie konnten für ſich ſelbſt nichts damit gewinnen, nicht Reichthümer und Schätze dabey ſammeln, nicht höher dadurch ſteigen und mächtiger werden, nicht einmahl die Ehre, die ihnen erſt ſpäterhin und größtentheils nach ihrem Tode widerfuhr, mit Gewißheit vorausſehen. Sie hatten keine eigennützigen Abſichten, wurden nicht von niedrigen Leidenſchaften getrieben, waren nicht

durch perſönliche Beleidigungen gereizt, und machten keine ſchlauen, argliſtigen, weitausſehenden Entwürfe. Sie führten wie ihr Herr und Meiſter, in deſſen Fußtapfen ſie traten, ein mühſeliges, mit Arbeiten überladenes, kummer- und ſorgenvolles Leben, wagten Glück und Freyheit für die gute Sache, und fanden ihre Belohnung einzig und allein in ihrem Herzen. Das erkennen itzt ſelbſt die Unbefangenen und Billigdenkenden unter denen an, die ſich nicht zur proteſtantiſchen Kirche halten; und keine Einwürfe der Gegner waren von je her ſchwächer und grundloſer, als die darauf abzielten, den Charakter der Reformatoren anzutaſten. — Doch auch dieß gereicht der Menſchheit zur Ehre, daß es ſo viele gab, die ſich an jene würdigen Männer anſchloſſen; daß ſogleich Tauſende auf die Stimme der Wahrheit hörten und ihrem Rufe folgten; daß Mitglieder aller Stände und Claſſen das Beſſere ergriffen und ſich laut dafür erklärten. Sie durften bey dieſem Wechſel ebenfalls nicht auf irrdiſche Vortheile rechnen; ſie mußten die Erlaubniß, zur neuen Kirche überzutreten, oft ſehr theuer erkaufen; ſie mußten nicht ſelten auf manche bisher genoſſene Vorzüge, bald auf ihre Einkünfte, bald auf ihre Ruhe und Bequemlichkeit Verzicht thun und Mär-

tyrer ihrer Ueberzeugung werden. Und wie groß iſt nicht die Anzahl derer, welchen es ſpäterhin unendlich erſchwert wurde, bey ihrem Glauben zu verharren! Welche mannichfaltige, und zum Theil welche harte und grauſame Mittel hat man nicht an mehrern Orten angewandt, um ſie wieder zum Abfall zu bewegen! Wie lange ſind ſie nicht in dieſer Abſicht gehaßt, gedrückt, verfolgt und der Rechte beraubt worden, die ihnen als Staatsbürgern zukamen! Und doch haben ſie das alles muthig erduldet und ſtandhaft ertragen; doch ſind die allermeiſten den Ausſprüchen ihrer Vernunft und ihres Gewiſſens treu geblieben; doch haben ſie lieber ihr Vaterland, als ihre Religionspartheу verlaſſen. Und wie manches Volk war nicht noch auſſerdem willig und entſchloſſen, die Wohlthat der Reformation zu benutzen! Wie manches würde noch dieſen Schritt gethan haben, wenn man es nicht durch offenbaren Zwang daran verhindert hätte! Wie manches Land iſt nicht durch ſeine ungünſtige Lage, durch ſeine bürgerlichen Verhältniſſe, durch die Gewalt der Waffen zurückgehalten worden, dem Lichte, das es ſchon erblickt hatte, öffentlich zu folgen! Wohl hat ſich alſo ein großer Theil der Menſchheit bey Gelegenheit der Kirchenverbeſſerung von einer vortheilhaften

Seite gezeigt und Geſinnungen an den Tag gelegt, die bewundert oder doch geprieſen zu werden verdienen. Es war eigentlich ein finſteres, ſchwärmeriſches, zum Aberglauben und Unglauben geneigtes Zeitalter, in welchem die Reformation begann; und gleichwohl fehlte es ſelbſt in dieſem ausgearteten Jahrhunderte nicht an Achtung für Wahrheit, nicht an Gefühl für das Gute, nicht an Sinn für Religion, nicht an Freunden und Beförderern deſſen, was der Welt Heil brachte; gleichwohl iſt das Werk der Reformation gelungen und predigt uns Kraft ſeines Gelingens Glauben an die Menſchheit.

Und dieſer Glaube ſey uns heilig und theuer! Er wohne in unſern Herzen und ſchenke uns, was wir in den gegenwärtigen Tagen ſo ſehr bedürfen, Beruhigung und Troſt! Ja, mögen die Weltbegebenheiten noch ſo traurig, die Kriege noch ſo blutig, die Umwandlungen der Dinge noch ſo ſchrecklich ſeyn; wir haben wenigſtens keine Urſache, an der Menſchheit, die dadurch geläutert und veredelt werden ſoll, kleinmüthig zu verzweifeln. Denn laßt es ſeyn, daß ſo viele durch die öffentliche Noth noch nicht gebeſſert, daß ſo manche in ihren Thorheiten und Fehlern nur noch mehr dadurch beſtärkt worden, daß ſie in der Verkehrtheit ihres Sin-

nes und Gemüths, in ihrer Gleichgültigkeit gegen das Heilige und Göttliche nur noch weiter gegangen ſind: ſie haben durch dieſes alles die Fähigkeit nicht verloren, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, haben vielleicht nur eine falſche Anſicht der Welt und des Lebens genommen, haben ſich wohl zum Theil nur erſt durch den Drang der Umſtände auf ſolche Abwege verirrt, und können noch immer zur Einſicht deſſen gelangen, was zu ihrem Frieden dienet. Laßt es ſeyn, daß einige unſrer Zeitgenoſſen den Verſuchungen des Unglücks unterliegen und ihren Wohlſtand durch unerlaubte Mittel befördern wollen; daß ihre Art zu handeln zweydeutig, ihr Charakter verdächtig, ihre Treue käuflich iſt; daß ſie Geſinnungen heucheln, die ſie nicht haben, Zwecke begünſtigen, die ſie nicht billigen, Lobſprüche ausſpenden, in die ſie nicht einſtimmen, ſich vor Menſchen demüthigen, die ſie nicht ehren können: ſie machen nur die kleinere Anzahl aus, werden gerade darum bemerkt, weil ſie von der allgemeinen Sitte und Regel abweichen, und ſchon der Umſtand, daß ihr Betragen Aufſehen und Tadel erregt, iſt ein Beweis, daß ſie die öffentliche Meinung gegen ſich haben. Laßt es ſeyn, daß ſich die Religion gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo ſie ſo dringen-

des Bedürfniß iſt, in einem bedenklichen Zuſtande befindet, daß ſie bald aus träger Unwiſſenheit geringgeſchätzt und bald aus ſtolzer Weisheit verdunkelt, daß ſie von einigen voreilig aufgegeben und von andern in leere Dichtung, in ein gehaltloſes Spielwerk der Phantaſie verwandelt wird: es iſt auch dieſe Erſcheinung nichts weniger, als neu, und ſolche entgegengeſetzte Ausſchweifungen, wie wir hier beyſammen erblicken, haben ſtets einander befördert, ſind auch in den Zeiten vor und während der Reformation neben einander hergegangen und endlich zugleich gefallen.

Nein, die Wahrheit hat eine ſiegende Kraft; und dieſer wollen wir vertrauen. Eine höhere Macht waltet über die Angelegenheiten unſers Geſchlechts; und auf dieſe wollen wir unſre Hoffnung ſetzen. Der Glaube an die Menſchheit iſt noch Pflicht; und deſſen wollen wir uns freuen. Dazu ermuntert uns das gelungene Werk der Reformation; das beſtätigt ihre lehrreiche Geſchichte; damit tröſtet uns der heutige feſtliche Tag, an dem wir ihr Andenken feyern. Laßt uns alſo dieſen Troſt feſthalten, um uns damit aufzurichten. Laßt uns bedenken, wie Gott die Welt regiert, um uns bey frohem Muthe und ſtiller Ergebung in den We-

gen der Vorſehung zu beruhigen. Laßt uns dem Geiſte des Chriſtenthums huldigen, einen frommen, evangeliſchen, ächtreligiöſen Sinn haben und ſtark in dem Herrn ſeyn. Dann kann uns die Gegenwart nicht elend und die Zukunft nicht verzagt machen. Dann ſchreckt uns kein Wechſel der Dinge, womit er uns auch bedrohen mag. Dann geſchehe noch ſo vieles, was uns befremdet, weil es mit unſern Anſichten und Wünſchen ſtreitet; es geſchieht doch in dem allen, unſrer innigſten Ueberzeugung gemäß, nur des Herrn Wille. Amen.

6.

Was es auf ſich habe, wenn ein chriſtliches Volk an Buß- und Bettagen vor ſeinem Gott erſcheint.

Vorgeſchriebener Text.

Maleach. 3, 7.

Am großen Bußtage 1812.

Ein chriſtliches Volk, o Gott, erſcheint heute vor deinem Angeſichte, und die Bewohner dieſes Landes verſammeln ſich in ihren Tempeln, um dich anzubeten. Fromme Wünſche ſteigen zu dir empor und heilige Gelübde werden an deinen Altären niedergelegt. Alle huldigen an dieſem feyerlichen Tage deiner Oberherrſchaft; alle demüthigen ſich vor dir und bekennen ihre Schuld; alle verſprechen reuig zu dir zurückzukehren und deinen Geſetzen zu gehorchen. O daß dieſes Pflichtgefühl nicht vorübergehende Empfindung, ſondern bleibende Geſinnung wäre! Daß wir ihn immer würdig zu behaupten wüßten, den großen und unverdienten Vorzug, ein dir geweihtes Volk zu ſeyn! Daß wir als ein ſolches in deinen Geboten wandelten,

deine Rechte hielten und ſtets darnach thä-
ten! Und ſo ſey uns denn gnädig und ſegne uns, und laß dein Antlitz über uns leuchten, daß wir auf Erden erkennen deine Wege! Laß dein Wort kräftig unter uns wirken, daß jedes Herz dein Heiligthum und unſer Land deiner Ehre voll werde! Amen.

Text.

Maleach. 3, 7.

Bekehret euch zu mir, ſo will ich mich zu euch kehren, ſpricht der Herr Zebaoth.

In Zeiten, wie die gegenwärtigen ſind, in Zeiten allgemeiner Noth iſt der Urſprung unſrer Buß- und Bettage zu ſuchen. Wenn Krieg und Verderben drohten, wenn Peſt und Seuchen wütheten, wenn Flammen und Fluthen verheerten, wenn Mangel und Theurung herrſchten, wenn Furcht und Warten der Dinge, die da kommen ſollten auf Erden, Angſt und Schrecken verbreiteten, wenn Menſchen nicht mehr zu rathen und zu helfen wußten: dann verſammelten ſich unſre chriſtlichen Vorfahren an einem ungewöhnlichen Tage in ihren Tempeln; dann warf ſich das ganze Volk demüthig vor Gott nieder; dann knieten Fürſt und Unterthan,

Vornehme und Geringe, Greiſe und Kinder vor ſeinem Throne und flehten zu ihm hinauf, der immer helfen kann. Mögen ihre Opfer und Gebete, ihre Wünſche und Hoffnungen nicht von allem Aberglauben frey geweſen ſeyn; mögen ſie ſich eingebildet haben, daß Gott, der auf menſchliche Weiſe zürne und Strafgerichte verhänge, auch auf menſchliche Weiſe verſöhnt und beſänftigt werden müſſe; mögen ſie ſich in ihren Vorſtellungen über die Urſachen und Abſichten des öffentlichen Unglücks bisweilen geirrt haben: ſie handelten darum doch weiſe in der Hauptſache, folgten dem Drange ihres innern Gefühls, den Eingebungen ihres religiöſen Herzens, und ſind gewiß nicht ohne Troſt und Beruhigung, nicht ohne neuen Muth und neue Stärke, nicht ohne gute Vorſätze und Geſinnungen in ihre Wohnungen zurückgekehrt. — Und aus dieſem Grunde hat man ſpäterhin jährliche, feſtſtehende Buß- und Bettage verordnet; Tage der Erinnerung an ſolche überſtandene Leiden, um Gott für die ehemahls geſandte Hülfe aufs neue zu danken; Tage der Huldigung, um dem Herrn im Himmel, dem Regierer unſrer Schickſale das Gelübde der Treue und des Gehorſams darzubringen; Tage des feyerlichen Ernſtes, um vor ſeinem Angeſichte

gemeinſchaftlich zu bedenken, was zum Frieden des Landes, zur Beförderung des gemeinen Beſten diente.

Sehet hier den großen und wichtigen Zweck unſrer Buß- und Bettage, und lernet ſie dieſer ihrer Beſtimmung gemäß feyern. Sie ſind von unſern Sonn- und Feſttagen weſentlich verſchieden und legen uns beſondere Pflichten und Geſchäffte auf. Sie zeichnen ſich dadurch aus, daß wir als ein chriſtliches Volk vor Gott erſcheinen, und uns da als Glieder Eines Körpers, als Bürger eines Staats, als Kinder des Vaterlandes betrachten. Sie ſollen nicht bewirken, daß dieſer und jener Sünder Buße thue, ſondern veranlaſſen, daß jeder einſehen lerne, worinn ſich die Geſellſchaft, zu welcher er gehört, beſſern müſſe. Sie ſollen den Bewohnern eines Landes von Zeit zu Zeit die wichtige Lehre einſchärfen, welche unſer Text enthält, und ihnen die Worte des Propheten vorhalten: **Bekehret euch zu mir, ſo will ich mich zu euch kehren, ſpricht der Herr.** Es kann alſo nicht im geringſten zweifelhaft ſeyn, wozu uns ſolche Tage auffordern. Sie ermuntern uns nämlich zur religiöſen Beherzigung des öffentlichen Wohls, um zu erwägen, was damit in Verbindung ſteht und darauf Einfluß

hat; zur religiöſen Beherzigung des Zeitgeiſtes und der herrſchenden Denkart, um zu unterſuchen, ob ſie dem gemeinen Beſten förderlich oder nachtheilig ſind; zur religiöſen Beherzigung der Weltbegebenheiten, um zu lernen, aus welchem Geſichtspunkte wir dieſelben anſehen und auf welche Art wir uns dabey verhalten müſſen. Darum werden in jedem Staate eigene und beſondere Tage dazu beſtimmt; und nichts iſt gewiſſer, als daß ſich dann die Religion mit ihren Lehren und Ermahnungen an die Geſammtheit der Einwohner wendet; nichts iſt nothwendiger, als daß dann alle Einzelne ihren Blick auf das Ganze richten, womit jede chriſtliche Verſammlung als ein größerer oder geringerer Theil zuſammenhängt.

Feyerlich genug ſind alſo unſre Buß- und Bettage zu jeder Zeit und bedürfen, um ſich als ſolche anzukündigen, keines Zuſatzes von Aberglauben. Denn unter welchen Umſtänden auch ein chriſtliches Volk vor Gott erſcheint; es erſcheint immer in den wichtigſten Abſichten, und hat Gegenſtände zu bedenken, die über das Schickſal von vielen Tauſenden entſcheiden. Aber feyerlicher noch werden freylich unſre Buß- und Bettage in ſolchen Jahren, wie wir ſie bisher erlebt haben, in Jahren des Unglücks und der Prü-

fung, in Jahren des Kriegs und der Zerſtörung, in Jahren großer Umwälzungen, wo Altes gewaltſam untergeht und Neues blutig erkämpft, theuer erkauft werden muß. O da hat ein chriſtliches Volk dringende Veranlaſſung, vor ſeinem Gott zu erſcheinen. Da hat es Urſache, ſich zum **Herrn zu bekehren**, damit ſich der **Herr zu ihm kehre**, und ſich in die Arme der ewigen Liebe, in die Arme des himmliſchen Vaters zu werfen. Da thut es wohl, ſich ſeiner Verhältniſſe gegen Gott, ſeiner Abhängigkeit von Gott, ſeiner Pflichten gegen Gott zu erinnern, und auf die Lehren und Ermahnungen zu achten, welche ihm durch die allgemeine Noth gegeben werden. — Ja, Buß- und Bettage ſind zu bedeutend, zu ehrwürdig, zu heilig, als daß ſich die wahren Urſachen ihrer Feyer aus dem Andenken verlieren, als daß ſie zu bloßen Ueberreſten aus dem Alterthume, zu bloßen Denkmählern der ehemaligen Zeiten und Sitten herabſinken, als daß ſie entweder durch gedankenloſe Andacht entweiht, oder mit Kälte und Gleichgültigkeit behandelt werden dürften. Sie verdienen alſo ihrer Wichtigkeit wegen eine genauere Betrachtung; und dieſe will ich heute, weil es der allgemeine Inhalt unſers Textes verſtattet, mit euch anſtellen; ich will einmahl ausführlich da-

LB COBURG Cas.

von reden, was Buß- und Bettage ſind, was ihnen ihren hohen Werth giebt, und wie wir dieſelben zweckmäßig begehen müſſen; ich will zu dem Ende zeigen,

was es auf ſich habe, wenn ein chriſtliches Volk an Buß- und Bettagen vor ſeinem Gott erſcheint.

Vorher aber laßt uns unſre Herzen betend zu Gott erheben und andächtig ſingen u. ſ. w.

Es hat viel auf ſich, wenn ein chriſtliches Volk an Buß- und Bettagen vor ſeinem Gott erſcheint; es erſcheint als ein Volk, das Gott geheiligt iſt, und das ſich eben darum vor dem Herrn verſammelt, um ſich an dieſe große Wahrheit feyerlich zu erinnern. Denn an ſolchen Tagen ruft der Apoſtel jeder chriſtlichen Gemeine zu: ihr ſeyd das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen ſollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht; und dieſe Worte enthalten den Grund, warum ſie ſich zu Gott bekehren ſoll. Was nämlich die Iſraelitiſche Nation durch ihren Un-

dank gegen den Herrn und durch ihre Verſündigung an Jeſu traurig verſcherzt hatte, das herrliche Vorrecht, Gottes Volk zu ſeyn, das iſt auf uns Chriſten übergegangen; und zwar in einem noch höhern und umfaſſendern Sinne. Wir ſind nun recht eigentlich das auserwählte Geſchlecht, das ſich von dem argen und verkehrten Geſchlechte dieſer Welt rühmlich unterſcheiden ſoll. Wir ſind nun das königliche Prieſterthum; denn Jeſus hat uns, nach der Schrift, zu Königen und Prieſtern gemacht vor Gott und ſeinem Vater. Wir ſind nun das heilige Volk, weil wir uns unſerm Gott feyerlich geweiht, feyerlich gegen ihn verpflichtet haben, in Unſchuld und Frömmigkeit vor ihm zu wandeln. Wir ſind nun das Volk des Eigenthums und im vollen Beſitze der Wohlthaten, welche den Juden blos verheiſſen waren. Ja, uns Chriſten iſt der Heiland, der Helfer und Retter erſchienen, aus deſſen Fülle wir alles genommen haben und noch fortdauernd nehmen, was uns Leben und volle Genüge gewähren kann. Uns Chriſten iſt der Weg des Heils gezeigt und die reinere Erkenntniß alles deſſen anvertraut, was zur Religion gehört. Wir ſind durch Jeſum von Gottes Willen und Rathſchlüſſen, von deſſen Werken und

Eigenſchaften, von deſſen Abſichten und Geſinnungen unterrichtet. Wir ſind durch Jeſum von den väterlichen und huldreichen Anſtalten belehrt, welche Gott zu unſrer Erlöſung und Begnadigung getroffen hat. Wir ſind durch Jeſum Gottes Kinder, Bürger des Himmels geworden und mit der Hoffnung der Unſterblichkeit, mit dem erfreulichen Evangelio beſchenkt, welches Leben und unvergängliches Weſen ans Licht gebracht hat. Uns Chriſten iſt aber auch die würdige Anbetung Gottes, die Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit zur Pflicht gemacht; die thätige, unſer ganzes Daſeyn umfaſſende Gottesverehrung, die alles zu ſeinem Preiſe thut und nicht an Zeit und Ort gebunden iſt; der vernünftige, mit dem Herzen und Gemüthe verrichtete Gottesdienſt, der allein ſeiner Größe und unſrer Würde, ſeinem Willen und unſrer Beſtimmung entſpricht und die Verheiſſung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens hat. Und alle dieſe Vorzüge ſind uns darum verliehen, daß wir verkündigen ſollen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht. Denn Finſterniß deckte das Erdreich und Dunkel die Völker; finſter war der troſtloſe Götzendienſt der Heiden und der

drückende Tempeldienſt der Juden; finſter war das Reich des Aberglaubens und des Unglaubens; finſter waren die Ausſichten der Menſchen in die Zukunft, die Ausſichten auf Tod und Grab. Wunderbar und unerwartet war alſo das Licht, welches uns aufgegangen, wunderbar und mächtig war die Hülfe, welche uns gekommen iſt; und heilig iſt die Pflicht, welche uns nun obliegt, die Tugenden des zu verkündigen, die Güte und Wohlthaten des Herrn zu rühmen, der uns durch das Chriſtenthum zu dieſem Lichte berufen hat. Und unſer Lob muß darinn beſtehen, daß wir nun auch als Kinder des Lichts wandeln, daß wir nicht Gemeinſchaft mit den unfruchtbaren Werken der Finſterniß haben, daß die Wahrheit unſer Thun und Laſſen veredle und in unſre Geſinnung, in unſern Charakter übergehe, daß die uns zu Theil gewordene reinere Erkenntniß Reinigkeit des Herzens und Lebens, Rechtſchaffenheit und Tugend bewirke. — Ja, wir ſind ein Gott geheiligtes Volk, und an dieſem Tage feyerlich hier verſammelt, um uns feyerlich daran zu erinnern. Wir ſind ein Gott geheiligtes Volk, und nahen uns heute mit allen Bewohnern unſers Landes dem Herrn, um dieſes öffentlich und mit Freuden zu bekennen. Wir ſind

ein Gott geheiligtes Volk, ihm geweiht ſchon in der Taufe, ihm geweiht an ſeinem Altare durch unſer freywilliges Gelübde, und nun in ſeinem Tempel und vor ſeinem Angeſichte erſchienen, um die empfangene hohe Weihe gemeinſchaftlich zu erneuern.

Doch wenn ein chriſtliches Volk an Buß- und Bettagen vor ſeinem Gott erſcheint, ſo erſcheint es in ſeiner ganzen Würde und mit dem Bewußtſeyn aller ſeiner Vorzüge; ſo erſcheint es auch als ein **Volk, das von Gott regiert wird**, und erſcheint in der Abſicht, ſich mit dieſem Gedanken zu tröſten. Zwar ſteht jedes Volk unter Gottes Aufſicht und Leitung; und keine Nation der Erde iſt ſeinem Vaterherzen fremd, keine iſt von ſeiner Liebe und Fürſorge ausgeſchloſſen, keine erfährt ein anderes Looß, als er für ſie beſtimmt hat. Aber nicht alle Völker wiſſen dieſes; nicht alle glauben an eine Vorſehung, in deren heiligen und gerechten Wegen man ſich ſtets und unter allen Umſtänden beruhigen kann; noch viele ergeben ſich dem peinlichen Wahne, einem blinden Zufalle oder einer unbedingten Nothwendigkeit unterworfen zu ſeyn, die auf unſer Wohl und Weh keine Rückſicht nehmen. Heil alſo uns Chriſten, daß wir unſern Oberherrn und den Regierer unſrer

Schickſale beſſer kennen! Heil uns, daß wir einſehen und überzeugt ſind, wir hängen mit allem, was uns begegnet, von Gott ab! Heil uns, daß wir auch in dieſem Stücke zu dem auserwählten Geſchlechte, zu dem königlichen Prieſterthume, zu dem heiligen Volke, zu dem Volke des Eigenthums gehören und uns blos und einzig vor dem Throne des Weltbeherrſchers beugen!

Ja, ein chriſtliches Volk beugt ſich nur vor Gott; aber ſein Gott iſt auch der Höchſte, der Einzige, der Herr über alles, der unumſchränkte Gebieter Himmels und der Erde. Denn er, der für das Ganze ſorgt, wacht auch über das Beſte des Vaterlandes; er, in deſſen Augen nichts klein iſt, weil er alles in ſeiner genauen Verbindung ſieht, er beſtimmt auch das Looß, das uns als Bürger dieſes Staats, als Bewohner dieſer Stadt, als Unterthanen dieſes Fürſten treffen ſoll; er, der Glück und Unglück, Freude und Leid, Ueberfluß und Mangel vertheilt, er mißt auch jeder Geſellſchaft und jedem Zeitalter die Vorzüge und Laſten zu, welche ihnen werden ſollen. Und ſeine Weltregierung iſt heilig und gerecht; ſie iſt erziehend, bildend, vergeltend; ſie zweckt auf Beförderung des ſittlich Guten, auf Beförderung der Wahrheit

und Tugend ab; ſie nimmt Rückſicht auf unſre geiſtigen und moraliſchen Bedürfniſſe, Rückſicht auf Verdienſt und Schuld, Rückſicht auf die Würdigkeit und Empfänglichkeit vernünftiger Weſen. Ja, mögen die öffentlichen Begebenheiten noch ſo ſehr in der Natur der Dinge gegründet, mögen die drohenden Uebel dem Anſcheine nach noch ſo unvermeidlich, mögen Krieg und Friede zunächſt blos von den Leidenſchaften und Entwürfen der Menſchen abhängig ſeyn; es liegt doch zuletzt alles in Gottes Hand, und er läßt als der Alleinweiſe und Mächtige nur das zur Wirklichkeit kommen, was ſeinen Plan befördert. Es können freylich Umſtände eintreten, wo es uns durchaus unmöglich iſt, dieſen zu errathen; es können Zeiten erſcheinen, wo uns ſeine Gerichte unerforſchlicher, als je, und ſeine Wege ſchlechterdings unbegreiflich ſind; es können ſich Veränderungen zutragen, die wir nicht mit dem Wohl unſers Landes, nicht mit dem Wohl der Menſchheit zu vereinigen wiſſen: aber ſind wir wirklich, was wir uns nennen, wirklich ein chriſtliches Volk, ſo vermag das alles die wohlthätige Ueberzeugung nicht bey uns zu ſchwächen, daß wir unter Gottes genaueſter Aufſicht und Regierung ſtehen.

Und das macht eben unſre öffentlichen Bettage ſo feyerlich; das macht ſie zu Tagen heiliger Freude und kräftiger Beruhigung, wie traurig und niederſchlagend auch immer die Ausſichten ſeyn mögen. Denn an ſolchen Tagen beſeelt uns der fromme Glaube, daß wir ein von Gott regiertes und unter ſeinem Schutze ſtehendes Volk ſind, weil wir mit dieſer Ueberzeugung vor ſein Angeſicht kommen; an ſolchen Tagen werden unſerm Gemüthe die großen und wirkſamen Wahrheiten vergegenwärtigt, welche ſich darauf beziehen; an ſolchen Tagen geloben wir Zuverſicht und Vertrauen dem Herrn bey allem, was er über uns beſchlieſſen wird, und waffnen uns mit Muth und Stärke für die mehr oder weniger furchtbare Zukunft.

Aber die Zukunft iſt zum Theil unſer eigenes Werk, und ewig gilt der Ausſpruch der Bibel: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, die Sünde hingegen iſt der Leute Verderben. Und dieſen Ausſpruch haben wir an Buß- und Bettagen zu beherzigen; er iſt eine der Urſachen, warum wir da vor dem Herrn erſcheinen; wir erſcheinen nämlich auch als ein Volk, das ſich vor ſeinem Gott aufrichtig prüft. Denn ein Gott geheiligtes Volk ſeyn, und doch einen unheiligen Sinn haben und einen unheiligen Wandel führen;

ein von Gott regiertes Volk ſeyn, und doch an Gott verzagen, oder Gottes Oberherrſchaft nicht anerkennen: das würde uns in einem hohen Grade ſtrafbar und verächtlich machen. Billig unterſuchen wir alſo heute, und ſo oft wir uns an ſolchen Tagen hier verſammeln, ob auch der allgemeine Nationalcharakter davon zeuge, daß wir das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums ſind. Billig fragen wir, ob wir unſrer Pflicht gemäß die Tugenden des verkündigen, der uns berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht. Billig ziehen wir uns darüber zur Rechenſchaft, ob uns die Eigenſchaften und Vorzüge beywohnen, wodurch ſich ein chriſtliches Volk auszeichnen muß. Ja, iſt er chriſtlich, der öffentliche Geiſt, der ſich in der Denk- und Handlungsweiſe der höchſten, wie der niedrigſten Stände deutlich ausſpricht und aus den gangbaren Grundſätzen, aus den befolgten Lebensregeln, aus den herrſchenden Luſtbarkeiten leicht erkennen läßt? Sind ſie chriſtlich, die Geſinnungen, die im bürgerlichen Leben ſichtbar werden, und womit die Diener des Staats ihre Aemter verwalten, die Rathgeber des Thrones ihre Pflicht erfüllen, die Begünſtigten

des Glücks ihre Vorrechte gebrauchen, die meiſten der Unterthanen ihren Gehorſam leiſten? Sind ſie chriſtlich, die Gewohnheiten und Gebräuche, die im geſelligen Leben gelten und zur Ausfüllung müßiger Stunden, zur Erheiterung des Gemüths, zur Bildung des Geſchmacks, zur Beförderung der Menſchenliebe dienen ſollen? Sind ſie chriſtlich, die Sitten, die im häuslichen Leben und im engen Kreiſe der Familien herrſchen? Sind ſie rein und unverdorben und den Bedürfniſſen der Natur, den Geſetzen der Vernunft, den Verhältniſſen der Menſchen angemeſſen? Sind ſie dem Glücke der Ehen, dem Gelingen der Kinderzucht, der Uebung der Tugend, der Eintracht und dem Frieden günſtig? Und wie ſteht es mit der Frömmigkeit, mit der religiöſen Stimmung des Gemüths, die auf das alles ſo mächtig einwirken kann? Iſt ſie noch vorhanden oder ſchon entflohen? Iſt das Chriſtenthum in Achtung oder im Verfall? Iſt Gottesfurcht im Lande oder nicht? Wie ſteht es mit dem Glauben an Gott? Sind die Menſchen geneigt, ihre Verhältniſſe gegen das höchſte Weſen willig anzuerkennen? Oder wird ihnen das läſtig? Fangen ſie an, ſich deſſen zu ſchämen? Hören ſie auf, ſich damit zu beſchäfftigen? Wie ſteht

es mit der Treue gegen Gott? Wie erfüllen unſre ſich chriſtlich nennenden Mitbürger ihre Pflichten gegen ihn? Wie leiſten ſie ihm das, wozu ſie ſich anheiſchig gemacht; wie halten ſie den Bund, welchen ſie beſchworen haben? Wie ſteht es mit der Ehrfurcht gegen Gott? Wie mit der Heiligkeit der Eyde, welche darauf beruht? Merkt man es unſern Zeitgenoſſen an, daß ſie dieſe feyerliche Handlung mit einer gewiſſen frommen Scheu begehen? Oder drängt man ſich leichtſinnig und eilfertig dazu hin? Wagt man es, gewiſſenlos damit zu ſpielen und Frevel zu treiben? — Gewiß lauter wichtige und entſcheidende Fragen, M. Z.; und lauter Fragen, die ſich nicht abweiſen laſſen, wenn es uns darum zu thun iſt, die öffentliche Wohlfahrt zu beherzigen. Denn welchen Einfluß auch immer die äuſſern Umſtände, die Begebenheiten der Welt darauf haben mögen; ſie hängt doch am allermeiſten von der herrſchenden Denkart und Geſinnung ab. Es iſt nicht blos und einzig der Lauf der Dinge, der ein Volk glücklich oder unglücklich macht; es kömmt auch gar viel darauf an, wie man dieſe Dinge anſieht und beurtheilt, wie man die gute Zeit gebraucht und benutzt, wie man die böſen Tage hinnimmt und erträgt. Das beſtätigen Geſchichte und

Erfahrung; davon kann man ſich deutlich überzeugen, wenn man Menſchen von verſchiedenem Charakter in derſelben Lage beobachtet: und aus dieſem Grunde iſt eine der vorzüglichſten Abſichten, warum ein chriſtliches Volk an Buß- und Bettagen vor ſeinem Gott erſcheint, die, ſich über ſeinen ſittlichen und religiöſen Zuſtand vor Gott zu prüfen.

Und ich ſetze hinzu, ſich vor Gott zu demüthigen; denn das iſt ein Hauptzweck ſolcher Tage und hat ihnen ihren Namen gegeben. Oder wo wäre das Volk, das ſich von dieſer Pflicht frey ſprechen könnte; das bey einer redlichen und unpartheyiſchen Prüfung nicht Urſache dazu fände; das ſich nicht dem größten Theile nach ſchuldig bekennen müßte? Ein auserwähltes Geſchlecht, ein königliches Prieſterthum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigenthums ſoll jedes chriſtliche Volk ſeyn; und welches dürfte ſich rühmen, dieſe ehrenvollen Benennungen ſchon zu verdienen? Welches hätte dieſe glorreiche Höhe ſchon erſtiegen? Welches bliebe nicht unendlich weit hinter dieſen Forderungen zurück? Ja, ein chriſtliches Volk frage ſich nur, ob es als ein Gott geheiligtes und von Gott regiertes bisher gehandelt habe; und es wird gewiß die Nothwendigkeit fühlen, ſich

vor Gott zu demüthigen. Und dann erkennt es vor allen Dingen ſeine Verſchuldung; es erkennt die Thorheiten und Fehler, die Laſter und Ausſchweifungen, welche unter ihm im Schwange gehen; es ſucht ſich dieſelben nicht künſtlich zu verhehlen; es ſucht ſie nicht durch eitle Ausflüchte zu rechtfertigen und zu beſchönigen; es hütet ſich, das Böſe gut und das Gute bös zu nennen, aus Finſterniß Licht und aus Licht Finſterniß zu machen; es ſpricht mit Daniel: Ja, Herr, wir, unſre Könige, unſre Fürſten und unſre Väter müſſen uns ſchämen, daß wir uns an dir verſündigt haben. Denn wahrlich, ein Volk, das ſich aufrichtig vor Gott demüthigen will, muß ſich ſeiner Verſündigungen ſchämen; muß einſehen, wie ſehr es ſich dadurch erniedrigt hat; muß überzeugt ſeyn, daß es ſeine chriſtliche Beſtimmung verleugnet und ſeine chriſtliche Würde verletzt, wenn es ein unchriſtliches Leben führt; muß ſich ſelbſt ſagen, wie tief es durch den Mißbrauch ſeiner Vorzüge gefallen iſt; muß ſeine Verirrungen und Fehltritte bereuen und darüber trauern, wenn es ſeinen gegenwärtigen beklagenswerthen Zuſtand mit dem ſo viel vollkommnern und glücklichern vergleicht, zu welchem es ſich erheben ſollte. Und deßwegen geſteht es

auch in Demuth ein, was es nicht bezweifeln kann; deßwegen ſchreibt es die Abnahme des öffentlichen Wohls nicht entfernten Urſachen, ſondern ſich ſelbſt und ſeiner verkehrten, ausgearteten Denkart zu; deßwegen leitet es die innern und einheimiſchen Uebel, unter deren Drucke alle mehr oder weniger ſeufzen, aus den rechten Quellen, aus dem Mangel an häuslicher und bürgerlicher Tugend, aus dem Mangel der guten Eigenſchaften her, wodurch ſich die Vorfahren ausgezeichnet haben. Und warum ſollte ſich ein chriſtliches Volk nicht ganz vor ſeinem Gott demüthigen? Warum ſollte es nicht auch bey Unglücksfällen, die ihm von auſſen kommen, an ſeine Schuld denken? Warum ſollte es nicht in Noth und Gefahr, durch einen Tag, wie der heutige, dazu aufgefordert, zu ſich ſelbſt ſagen: wir haben dieſe harten Schickſale, dieſe ſtrengern Zuchtmittel durch unſer Betragen nothwendig und unvermeidlich gemacht; wir haben nicht auf die Zeichen der Zeit, nicht auf das Looß anderer Völker, nicht auf die warnenden Beyſpiele der Vor- und Mitwelt geachtet; wir haben uns durch Gottes Güte und Wohlthaten nicht zur Beſſerung führen laſſen, haben uns immer weiter von ihm entfernt und müſſen nun, durch Trübſale belehrt, zu ihm zurückkeh-

ren? — Ja, dieß ſind die Empfindungen eines Volks, das ſich vor Gott demüthigt; und ohne dieſe Empfindungen feyern wir unſre Bußtage vergebens; ohne dieſe Demüthigung vor dem Herrn handeln wir als Verblendete und verſcherzen unſer Heil.

Denn nur dieſe Demüthigung kann uns wieder aufrichten; nur ſie kann uns an unſre Pflicht mahnen; und wenn ein chriſtliches Volk an Buß- und Bettagen vor ſeinem Gott erſcheint, ſo verſammelt es ſich auch endlich in der Abſicht, ſeinem Gott aufs neue zu huldigen. Es iſt ja unmöglich, daß das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums den auf immer vergeſſen könnte, der es zu dieſer Würde erhoben hat und deſſen Tugenden es verkündigen ſoll. Es iſt zu erwarten, daß das wunderbare Licht, zu welchem ein chriſtliches Volk berufen iſt, die bisweilen eintretende Finſterniß bald wieder zerſtreut. Es läßt ſich nicht anders denken, als daß ſich ein durch Jeſum belehrtes Volk, wenn es ſich von Gott abgewandt hat, wieder zu ihm nahet. Und das thut es an den öffentlichen Bettagen, welche dazu beſtimmt ſind. Da huldigt es Gott als ſeinem Oberherrn und gelobt ihm die

ſchuldige Ehrfurcht; gelobt ihm Anbetung, Ruhm und Preis und wirft ſich vor ihm, deſſen Größe unausſprechlich iſt, gerührt in den Staub; gelobt, ſeinen Verhältniſſen gegen ihn gemäß zu handeln, ſeine gänzliche Abhängigkeit von ihm zu empfinden, und es bey dem Gefühle ſeiner Nichtigkeit und Schwäche nie zu vergeſſen, daß wir in ihm leben, weben und ſind. Da huldigt es Gott als ſeinem Vater, und verſpricht ihm kindliche Liebe; verſpricht, einen frommen, ehrerbietigen Sinn gegen ihn zu haben und alle Pflichten, die es ihm ſchuldig iſt, mit dieſem Sinne zu erfüllen; verſpricht, ſeine zahlloſen Wohlthaten immer dankbar zu erkennen, ſie nach ſeinen Abſichten zu gebrauchen und ſich ſeines Wohlgefallens immer würdiger zu machen. Da huldigt es Gott und ſeinen heiligen Geſetzen, und iſt entſchloſſen, ihnen einen willigen, unbedingten Gehorſam zu leiſten; entſchloſſen, ſich mit der Tugend zu verſöhnen, nach Wahrheit und Gerechtigkeit zu trachten und zu wandeln, wie ſichs gebühret, ſeinem Berufe; entſchloſſen, die Feſſeln der Sünde zu zerbrechen, die herrſchenden Laſter zu vermeiden, verderblichen Irrthümern und Vorurtheilen zu entſagen, und nach der Ehre zu ringen, ein Volk des Herrn zu ſeyn. Da huldigt es Gott und

ſeiner Vorſehung und überläßt ſich feyerlich ihrer Leitung; überläßt ſeine Schickſale der weiſen und gütigen Macht, die von je her über uns gewaltet hat und fortdauernd waltet; überläßt Glück und Unglück, Frieden und Krieg, Leben und Tod dem Regierer der Welt, in deſſen Hand ſie allein ſtehen; überläßt die ungewiſſe Zukunft dem, der darüber gebietet, und freuet ſich, auf ihn, der am beſten weiß, was wir bedürfen, ſein Vertrauen zu ſetzen. Da huldigt es aufs neue der Religion und ihren erhabenen Lehren; da huldigt es Jeſu, dem göttlichen Geſandten, der auch zu ſeinem Heile und zu ſeiner Rettung in der Welt erſchien; da betet es um den Geiſt der Wahrheit, der den Verſtand erleuchtet, um den Geiſt der Heiligkeit, der das Herz beſſert, um den Geiſt des Glaubens und der Hoffnung, der das Gemüth beſeligt, um den Geiſt des Chriſtenthums, der die Menſchheit veredelt; da entſündigt es ſich vor dem Angeſichte Gottes, und ſpricht, wie einſt Iſrael: alles, was uns der Herr gebieten wird, wollen wir thun. Ja, dieſe Huldigung iſt eines ſo feyerlichen Tages werth; denn was kann rührender und ergreifender ſeyn, als wenn ſich ein chriſtliches Volk vor Gott verſammelt, um ſich zu ihm zu bekehren; als wenn

es Entſchlieſſungen faßt, die darauf abzwecken; als wenn es ſich ſeinem Oberherrn und Gebieter, ſeinem Wohlthäter und Beſchützer, ſeinem Vater und Erzieher aufs neue hingiebt und ſeinem Dienſte weiht?

Es hat alſo viel auf ſich, wenn ein chriſtliches Volk an Buß- und Bettagen vor ſeinem Gott erſcheint, und beherzigungswerth, groß und wichtig ſind die Abſichten, welche dadurch erreicht werden ſollen. Es erſcheint als ein Gott geheiligtes, von Gott regiertes, vor Gott ſich prüfendes, vor Gott ſich demüthigendes, Gott aufs neue huldigendes Volk, und alles, was auf ſein Wohl und Weh nur irgend einwirken kann, kommt dabey in Betrachtung. Es ſind dieß keine Opfer, die wir dem Aberglauben, keine Opfer, die wir blos der kirchlichen Gewohnheit, keine Opfer, die wir Gott in der Einbildung, als ob er ihrer bedürfte, es ſind Opfer, die wir uns ſelbſt, die wir unſerm eigenen Heil und dem Beſten des Ganzen bringen. Und welcher gutgeſinnte Chriſt wird nicht gern an ſolchen Opfern Theil nehmen? Welcher rechtſchaffene Bürger wird ſich weigern, das wahre Glück ſeines Vaterlandes befördern zu helfen? Welcher nachdenkende Beobachter, der das menſchliche Herz und deſſen Bedürfniſſe

kennt, wird es nicht gerathen finden, die Begebenheiten der Welt und die Ereigniſſe unſrer Zeit aus dem erhabenſten und hellſten Standpunkte, im Lichte der Religion zu betrachten? Denn welche andere Anſicht ihr immer wählen, wie ſtaatsklug oder wie geſchichtskundig ihr auch darüber urtheilen möget: ihr erblicket doch in allem, was geſchieht, nur Unordnung und Verwirrung, nur Unbeſtändigkeit und Wechſel, nur Elend und Jammer, nur die Leidenſchaften im wilden Kampfe, nur die Menſchen als ein Spiel des Glücks; und der einzige Gedanke, der in dieſe Finſterniß Licht, in dieſe Zufälligkeiten Plan, in dieſe Widerſprüche Einheit, in dieſes Erdenleben Bedeutung bringt und uns über die Mühſeligkeiten deſſelben erheben kann, iſt der Gedanke an Gott. Und ſo machet euch denn mit dieſem wohlthätigen Gedanken recht vertraut, und lernet ihn mit allem, was euch theuer iſt, lernet ihn auch mit den Pflichten und Hoffnungen verbinden, welche das Vaterland betreffen. Weihet euch als ein Gott geheiligtes Volk ſeiner Verehrung, und erwartet euer Looß als ein von ihm regiertes Volk ruhig aus ſeiner Hand. Prüfet euch vor ſeinen allſehenden Augen, und demüthiget euch vor ſeiner richterlichen Macht. Huldiget ihm aufrichtig, bleibet ihm treu erge-

ben, betrachtet euch als ſein Eigenthum und befolget gewiſſenhaft ſeine Geſetze, um Freudigkeit und Vertrauen zu ihm haben zu können. Ja, kommet, laſſet uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat! Denn er iſt unſer Gott und wir ſind ſein Volk. Und heute, da ihr ſeine Stimme höret, heute verſtocket eure Herzen nicht! Amen.

7.

Was uns die Religion zuruft, wenn wir den Wechſel des Jahres in ſtürmiſchen und verhängnißvollen Zeiten feyern.

Text.

5. B. Moſ. 32, 1 — 7.

Am Neujahrstage 1813.

L

Gott, dich beten in Demuth die Heere des Himmels, dich beten in tiefer Ehrfurcht auch die Kinder der Erde, dich beten heute Millionen in deinen Tempeln verſammelte Chriſten an, und blicken zu dir hinauf, und fühlen ſich durch den Gedanken getröſtet, daß du huldreich und väterlich auf uns herabſiehſt. Denn an dieſem feſtlichen, deinem Lobe geweihten Morgen, an dieſem feyerlichen, deinem Preiſe gewiedmeten Tage erinnert uns alles an deine Oberherrſchaft und an unſre Abhängigkeit von dir, an deine Wohlthaten und an unſre Bedürfniſſe, an deinen Willen und an unſre Pflichten. Und wir wollen ſie hören, die ernſte, uns ans Herz redende Stimme, welche da zu uns ſpricht; wir wollen ihn vernehmen, den heiligen Zuruf, welchen nun die Religion an uns ergehen läßt; wir wollen ſie befolgen, die wichtigen Wahrheiten, welche uns in der gegenwärtigen Stunde zum

Heil und Segen für die Zukunft vorgehalten werden. Der Geiſt der Andacht ruhe auf uns, und ein frommer, chriſtlicher, von Glauben und Hoffnung beſeelter Sinn ſey unſer Theil! Er begleite uns in die Welt und durch das Leben! Er führe uns bey allem Wechſel der Dinge und bey allen Stürmen der Zeit ſicher an das Ziel! Er bleibe uns in Noth und Tod, und verlaſſe uns nie, ob uns alles verläßt! Amen.

Text.

5 B. Moſ. 32, 1—7.

Merket auf, ihr Himmel, ich will reden, und die Erde höre die Rede meines Mundes. Meine Lehre trieffe wie der Regen, und meine Rede flieſſe wie der Thau, wie der Regen auf das Gras, und wie die Tropfen auf das Kraut. Denn ich will den Namen des Herrn preiſen: Gebet unſerm Gott allein die Ehre. Er iſt ein Fels: Seine Werke ſind unſträflich: Denn alles, was er thut, das iſt recht. Treu iſt Gott, und kein Böſes an ihm; gerecht und fromm iſt er. Die verkehrte und böſe Art fället von ihm ab; ſie ſind Schandflecken, und nicht ſeine Kinder. Dankeſt du alſo dem Herrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk? Iſt er nicht dein Vater und dein Herr? Iſts nicht Er allein, der dich gemacht und bereitet hat? Gedenke der vorigen Zeit bis daher; und betrachte, was er gethan hat an den alten Vätern. Frage deinen Vater, der wird dirs verkündigen; deine Aelteſten, die werden dirs ſagen.

Für Geſchöpfe, deren Daſeyn ſo kurz und ungewiß, deren Leben, wie die Schrift ſagt,

nur einer Hand breit, nur ein vorüber gehender Schatten iſt, für ſolche Geſchöpfe kann der Tag, welchen wir heute feyern, unmöglich gleichgültig ſeyn. Denn der Zeitabſchnitt, den wir da abermahls zurückgelegt haben, iſt beträchtlich, und bey der geringen Anzahl von Jahren, welche uns zugemeſſen ſind, iſt der Ablauf eines ganzen von großer Wichtigkeit. Jedes führt uns dem Grabe und der Ewigkeit zu; jedes trägt zur Entſcheidung unſers künftigen Schickſals bey; jedes iſt unwiederbringlich für uns entflohen; und jedes, das wir beginnen, kann das letzte für uns werden. Und ſo hinfällig unſer Leben iſt, ſo hinfällig ſind auch alle Güter und Vorzüge des Menſchen, alles Glück und alle Herrlichkeit der Welt. Nichts auf unſrer Erde iſt von dem allgemeinen Looße ausgenommen; nichts iſt unwandelbar und bleibend; nichts ſteht ſo feſt, daß wir mit Sicherheit darauf rechnen könnten. Wie natürlich alſo, daß wir uns bey dem jedesmahligen Wechſel der Zeit an die Veränderungen erinnert ſehen, welche ſich in dem zuletzt verfloſſenen Abſchnitte zugetragen haben! Wie natürlich, daß wir uns da von Empfindungen beſtürmt und zu Gedanken aufgelegt fühlen, die einen tiefen Eindruck auf uns machen! Wie natürlich, daß Wünſche,

Hoffnungen, Beſorgniſſe, Vorſätze in uns erwachen, die ſich unſrer ganzen Aufmerkſamkeit bemächtigen und uns in eine ungewöhnliche, feyerliche Stimmung ſetzen!

Und noch feyerlicher wird dieſe Stimmung, noch wichtiger und bedeutender werden unſre Neujahrstage, wenn wir in Zeiten, wie die bisherigen waren, in ſehr verhängnißvollen Zeiten leben, wenn ein ſtürmiſches Schickſal große Reiche, ganze Welttheile erſchüttert, wenn ungeheure Völkermaſſen in Bewegung und die angeſtrengteſten Kräfte im Kampfe mit einander ſind, wenn die verheerende Gegenwart mit der geheimnißvollen Zukunft ſchwanger geht und vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen ſollen auf Erden, den Leuten bange wird. O da hat der Eintritt in ein neues Jahr etwas ſchauerliches und ahndungsvolles; da verliert ſich der forſchende Blick in Finſterniß und Dunkel; da beengen traurige, wehmüthige Gefühle die Bruſt und predigen uns unſre Schwäche. Ja, der müßte ſehr leichtſinnig und gedankenlos ſeyn, wer den Wechſel des Jahres unter ſolchen Umſtänden blos mit ſinnlichen Vergnügungen feyern und ſich aller ernſthaftern Betrachtungen dabey entſchlagen könnte. Denn wenn ſchon der gewöhnliche Lauf der Dinge in ruhigen und glück-

lichen Zeiten an ſolchen Tagen wunderbar das Herz bewegt; wie gerührt muß es nicht erſt am Morgen eines Jahres ſeyn, das ſich durch unverkennbare Zeichen und blutige Zurüſtungen als ein thatenreiches und gefahrvolles, als ein merkwürdiges und entſcheidendes ankündigt!

Weiſe alſo, M. chriſtl. Z., weiſe und zweckmäßig haben unſre frommen Vorfahren gehandelt, daß ſie den erſten Tag des Jahres Gott heiligten und zu einem Feſte der Religion weihten. Denn nun weiß doch das volle Herz, an wen es ſich mit ſeinen mannichfaltigen und gemiſchten Empfindungen wenden ſoll. Nun weiß doch der beſchäfftigte Geiſt, wohin er ſeinen Blick zu richten hat, damit ihm Licht und Troſt, damit ihm etwas Feſtes und Unwandelbares erſcheine, woran er ſich halten kann. Nun weiß doch das zweifelhafte Gemüth, zu welchem Weſen es ſich erheben und in welche Welt es ſich verſetzen muß, um ſelig im Glauben und fröhlich in Hoffnung zu werden. Nun kann der arme, kurzſichtige Sterbliche die einzige Stimme, welche ihm wohlthut, die Stimme der Religion vernehmen und ſich daran aufrichten und ſtärken. Ja, mit frohem Muthe können wir den erſten Tag des Jahres unter allen Umſtänden, mit frohem Muthe können wir ihn ſelbſt in

den gegenwärtigen, ſo verhängnißvollen Zeiten feyern, wenn wir auf den Zuruf der Religion hören und entſchloſſen ſind, ihm zu folgen. Und dieſer Zuruf iſt heute an euch ergangen; die Religion hat bereits zu euch geredet; die Worte unſers Textes ſind Worte vom Himmel, Worte des Herrn durch den Mund ſeines treuen Dieners. Ich habe euch nämlich den feyerlichen Anfang des herrlichen Lieds vorgeleſen, womit Moſes, einer der größten Männer des Alterthums ſeine irrdiſche Laufbahn beſchloß. Er fühlte ſeinen ihm nahe bevorſtehenden Tod, und redete als ein ſterbender Vater zu dem um ihn verſammelten Iſrael. Er kannte die Fehler und Unarten ſeines Volks, und mithin das ihm beſchiedene Looß. Er wußte, daß es den Stürmen der Zeit, daß es traurigen, aber ſelbſt verſchuldeten Schickſalen entgegen gieng, und giebt ihm, ehe er ſcheidet, die letzte nachdrucksvolle Warnung. Er beginnt ſeinen Geſang damit, daß er Himmel und Erde zu Zeugen anruft: merket auf ihr Himmel, ich will reden; und die Erde höre die Rede meines Mundes. Er wünſcht ſeinen Worten Kraft und eine wohlthätige, ſegensreiche Wirkung: meine Lehre triefe, wie der Regen, und meine Rede flieſſe, wie der Thau; wie der Regen auf das

Gras und wie die Tropfen auf das Kraut. Er verſichert, daß der Inhalt ſeines Liedes dieſe Aufmerkſamkeit verdiene, und ſetzt hinzu: denn ich will den Namen des Herrn preiſen. Und dann folgen ſeine Belehrungen ſelbſt; dann ſpricht er die großen Wahrheiten aus, welche ihr vernommen habt. Wir wollen ſie nun einzeln in Betrachtung ziehen; wir wollen hören,

was uns die Religion zuruft, wenn wir den Wechſel des Jahres in ſtürmiſchen und verhängnißvollen Zeiten feyern.

Wir bereiten uns zu dieſer Betrachtung durch ein gemeinſchaftliches Gebet u. ſ. w.

Je ſtürmiſcher und verhängnißvoller die Zeiten ſind, deſto aufmerkſamer müſſen wir bey dem Wechſel des Jahres auf die Stimme der Religion hören; denn ſie iſt gebietend dieſe Stimme und mahnt uns an unſre Pflicht; ſie ruft uns die merkwürdigen Worte zu: gebet unſerm Gott allein die Ehre! Preiſet unter allen Umſtänden ſeinen Namen und betet ihn an, ob er Glück oder Unglück ſendet! Und wer fühlt nicht die Wichtigkeit dieſes Zurufs? Wer iſt nicht verbunden, ihm zu gehorchen? Was können wir beſſeres thun, als daß wir alles,

was geſchieht, auf Gott zurückführen und uns dabey zum Gehorſam gegen ſeine Geſetze, zum Vertrauen auf ſeine Vorſehung entſchlieſſen?

Ja, gebet unſerm Gott allein die Ehre, und führet alles, was geſchieht, auf ihn zurück; betrachtet den Lauf der Dinge, die Begebenheiten der Zeit, das Schickſal der Völker, den Zuſtand der Welt als ſein Werk und ſeine Veranſtaltung; lernet euch überzeugen, daß auch das Böſe, woher es immer komme, daß auch die allgemeine Noth, die ganze Länder drückt, daß auch der Krieg mit ſeinen verderblichen Folgen von Gottes Willen abhängt und von ihm geleitet und begünſtigt, von ihm erlaubt und zugelaſſen wird. Denn wir müſſen entweder ſein Daſeyn leugnen und den Glauben an ihn ganz aufgeben, oder es muß uns einleuchten, daß er in ſeinem Reiche alles thut und anordnet, daß nichts ohne ſeine Zuſtimmung und Mitwirkung erfolgt, daß ſeine Regierung alle unſre Angelegenheiten umfaßt, ſeine Weisheit alle unſre Bedürfniſſe kennt, ſeine Hand alle Freuden und Leiden ausſpendet. Wer alſo ſein wahrer Verehrer iſt, der huldigt ſeiner Oberherrſchaft und erblickt allenthalben, ob Thränen der Dankbarkeit oder des Kummers flieſſen, allenthalben ſei-

nen mächtigen Einfluß; der hält die Menſchen, ſo gewaltig ſie auch erſcheinen mögen, für das, was ſie ſind, für bloße Werkzeuge, deren ſich Gott zur Erreichung ſeiner Abſichten bedient; der ſucht den entſcheidenden Grund aller Begebenheiten der Erde nicht in den Wünſchen und Entwürfen der Sterblichen, welche kürzer oder länger auf dem Schauplatze glänzen, ſondern in den Rathſchlüſſen des Herrn, der von ſeinem Himmel herab über ſie gebietet. Wer ſein wahrer Verehrer iſt, der betet auſſer ihm keine andere Gottheit an, und ſetzt weder das blinde Ohngefähr, noch das unerbittliche Schickſal, noch das wandelbare Glück neben ihm auf den Thron; der beugt ſich vor keinem ſelbſtgeſchaffenen Götzen, wie dieſer auch immer heiſſen mag; der hat eine religiöſe Anſicht der Welt und giebt darum ſeinem Gott allein die Ehre.

Aber die Religion verlangt auch eine fromme, dieſer Anſicht entſprechende Geſinnung, und die Ehre, welche Gott gebührt, muß ſich durch Gehorſam gegen ſeine Geſetze zeigen. Das gilt von allen ſeinen Vorſchriften und in allen unſern Verhältniſſen; das gilt auch insbeſondere von den heiligen Geboten, die er in Zeiten des öffentlichen Unglücks an uns ergehen läßt. Er will da gewiſſe Abſichten mit uns er-

reichen; und dieſe müſſen wir durch unſer Verhalten zu befördern ſuchen. Er will da gewiſſen Laſtern ſteuern und herrſchende Mißbräuche, verderbliche Gewohnheiten ausrotten; und dazu müſſen wir gern und willig mitwirken; dazu müſſen wir uns durch den Drang der Umſtände kräftig ermuntert fühlen; damit müſſen wir unverzüglich den Anfang machen. Er will da gewiſſe Tugenden, gewiſſe gute Eigenſchaften, einen gewiſſen Sinn und Geiſt begünſtigen; und dabey müſſen wir ihm mit kindlicher Folgſamkeit entgegen kommen. Er will da der Wahrheit über den Irrthum den Sieg verſchaffen und richtigere Begriffe, beſſere Grundſätze, wohlthätige Einſichten in Umlauf bringen; und dieſes Licht, ſey es auch theuer von uns erkauft, müſſen wir treu benutzen. Er will uns da zum Nachdenken, zur Beſonnenheit, zur Selbſterkenntniß, zur Beſſerung führen; und es iſt unſre Pflicht, uns als Weiſe und durch einen vorſichtigen Wandel in die böſe Zeit ſchicken zu lernen, um bleibende Vortheile, Gewinn für Verſtand und Herz daraus zu ziehen. — Ja, unſre Ehrfurcht gegen Gott muß ſich durch Gehorſam gegen ſeine Geſetze zeigen; und was er in ſchweren, verhängnißvollen Zeiten von uns fordert, das müſſen wir deſto williger leiſten, je

gewiſſer es das einzige Mittel iſt, die Tage des Unglücks abzukürzen.

Doch, Gott die Ehre geben, heißt auch, ſeiner Vorſehung vertrauen; es heißt, unſre Hoffnung auf ihn ſetzen und uns mit ſeiner Hülfe tröſten. Denn dieſes Vertrauen ſind wir ihm ſchuldig; er fordert es von uns, weil es ihm gebührt und wohlgefällt; es iſt die Geſinnung, die uns nicht fehlen darf, wenn wir uns ſeine Verehrer nennen wollen. Und kann es uns denn ſelbſt in der böſen Zeit ſo ſchwer werden, an eine alles wohlmachende Vorſehung zu glauben? Hängt nicht dieſer Glaube mit allem, was wir von Gott wiſſen, genau und unzertrennlich zuſammen? Geht er nicht aus allen ſeinen Werken, aus allen ſeinen Eigenſchaften, aus allen ſeinen getroffenen Anſtalten deutlich genug hervor? Drängt er ſich nicht dem nachdenkenden Menſchen, der auch nur ſeine eigenen Schickſale aufmerkſam betrachtet, ſtark genug auf? Und iſt er nicht wohlthätig, nicht ſtärkend, nicht ſchützend, nicht Freudegebend, dieſer fromme Glaube? Belohnt er nicht alle diejenigen ſehr reichlich, welche ihn feſthalten? Gewährt er uns nicht Muth und Kraft in jeder Noth? Flößt er uns nicht auch bey den traurigſten Ausſichten und bey dem herbſten Gefühle der Leiden

noch immer Heiterkeit und Ruhe ein? — Ja, habe Glauben an die Vorſehung, M. chriſtl. Z., und ſey dir zur Befeſtigung dieſes Glaubens deines Gehorſams gegen Gott bewußt; gieb ihm die ſchuldige Ehre und hoffe, daß alles, was er thut und zuläßt, zum Heil der Welt gereichen werde; blicke mit der Ueberzeugung zu ihm hinauf, daß ſeine Wege immer und ohne Ausnahme die beſten ſind und zu einem herrlichen Ziele führen: und du wirſt bey dieſer religiöſen Gemüthsfaſſung auch dann nicht troſtlos verzagen, wenn die Gegenwart drückend und die Zukunft trübe iſt.

Nein, mögen wir den Wechſel des Jahres in noch ſo ſtürmiſchen und verhängnißvollen Zeiten feyern; die Religion wird dieſem Tage immer etwas Tröſtendes und Erfreuliches geben. Denn ihre Stimme iſt nicht blos gebietend, ſondern auch belehrend; ſie unterſtützt ihre Forderungen mit ſehr ſtarken und einleuchtenden Gründen; ſie ſagt uns, was wir von Gott zu erwarten haben, und ruft uns deßwegen zu: Er iſt ein Fels; ſeine Werke ſind unſträflich; denn alles, was er thut, das iſt recht. Treu iſt Gott und kein Böſes an ihm; gerecht und fromm iſt er. — Ja, Gott iſt ein Fels; er iſt groß und erhaben; er zeichnet

ſich aus durch Majeſtät und Macht und beherrſcht die Schöpfung, wie hohe Berge die Ebene beherrſchen. Gott iſt ein Fels; er iſt ein ſicherer Zufluchtsort in allen Nöthen; bey ihm finden wir Schutz, wenn die Wetter der Trübſale ſtürmen und Gefahren gleich brauſenden Wogen hereinbrechen. Gott iſt ein Fels; er iſt unwandelbar und unerſchütterlich; er bleibt ſich immer gleich und ſeine Worte, ſeine Verheiſſungen, ſeine Drohungen ſtehen feſt und gehen in Erfüllung. Aber es iſt noch viel zu ſchwach, dieſes Bild, und Gott iſt herrlicher, mächtiger, unveränderlicher, als ein Fels. Denn ob Berge weichen und Hügel hinfallen und Felſen ins Meer ſinken; ſeine Gnade ſoll nicht von uns weichen, und der Bund ſeines Friedens ſoll nicht hinfallen, und unſre Hoffnung, auf ihn geſetzt, kann nicht ſinken. Und ſelbſt die Himmel vergehen; aber Er bleibet. Sie werden veralten, wie ein Gewand, ſie werden verwandelt, wie ein Kleid; aber Er bleibet, wie er iſt; immer ſich ſelbſt gleich, immer untadelhaft und vollkommen. — Ja, ſeine Werke, ſagt unſer Text, ſeine Werke ſind unſträflich; denn alles, was er thut, das iſt recht. Er iſt heilig in allen ſeinen Wegen, heilig in allen ſeinen Hand-

lungen, heilig in allen ſeinen Schickungen und Anſtalten. Er kann nichts beſchlieſſen, nichts befördern, nichts zulaſſen, was mit den Vorſchriften des Rechts, mit den Grundſätzen der Sittlichkeit ſtreitet. Er kann keine Uebel ſenden, ohne einen wohlthätigen, ſeiner würdigen Zweck dabey zu haben. Er kann in keinen Krieg, in keine Zerſtörung, in keine Unordnung willigen, die nicht zur Veredlung unſers Geſchlechts, nicht zum Beſten der Menſchheit beytragen. Nein, treu iſt Gott und kein Böſes an ihm; er iſt die Wahrheit ſelbſt, die Heiligkeit ſelbſt, die Liebe ſelbſt, und was er thut, iſt wohlgethan. Gerecht und fromm iſt er; gerecht, auch wenn er züchtigt, gerecht, auch wenn er nimmt, gerecht, auch wenn er Leiden und Landplagen über uns verhängt und uns ſeine Strenge fühlen läßt. Welche Verpflichtung alſo für uns, einem ſolchen Gott immer die gebührende Ehre zu geben! Welche Aufmunterung, immer ſo gegen ihn zu denken und zu handeln, wie es ſeiner Majeſtät und Größe, ſeiner Weisheit und Güte, ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit angemeſſen iſt!

Ja, alle ſeine Werke ſind unſträflich; und alſo ſündhafter Sterblicher, alſo wage es nicht, mit Gott zu rechten; alſo erdreiſte dich

nicht, ihn über ſeine Weltregierung vermeſſen zu tadeln! Denn wie kannſt du unheiliges und fehlerhaftes Geſchöpf über den Heiligen und Gerechten urtheilen? Wie kannſt du Wurm im Staube ſeine Rathſchlüſſe faſſen und ſeine Wege begreifen? Wie kannſt du dich und dein Verhältniß zu ihm ſo ganz vergeſſen, daß du ihn über den Lauf der Dinge zur Rechenſchaft ziehen willſt? Kennſt du auch nur dich ſelbſt und deine eigenen Bedürfniſſe? Weißt du auch nur, was dir allein wahrhaft gut und erſprieß-lich iſt? Und kennſt du die Bedürfniſſe der Na-tionen, die Bedürfniſſe der Menſchheit, die Bedürfniſſe der Nachwelt? Weißt du ſo genau, was jedem Volke frommt und jedem Zeitalter Noth thut? Haſt du Muth genug, das Looß der Reiche zu beſtimmen? Traueſt du dir zu, auch nur die Schickſale eines Kindes lenken zu können? Iſt nicht die Gegenwart auf das Ver-gangene gebaut und für die Zukunft berechnet? Hängen nicht alle Zeiten, alle Ereigniſſe, al-le Veränderungen unzertrennlich zuſammen? Greift nicht Großes und Kleines, Gutes und Böſes, Weiſes und Thörichtes, Bekanntes und Unbekanntes in einander ein? Und das alles hätteſt du genau durchſchaut? Dieſes unermeßliche Ganze hätteſt du ergründet? Dieſe

Kette von Urſachen und Wirkungen, von Abſichten und Folgen läge vor deinen Augen? Nein, ſchäme dich, verwegener Thor, ſchäme dich deiner ſtolzen Anmaßung; fühle deine Unwiſſenheit und Schwäche; erkenne, wie abhängig du vom täuſchenden Scheine, von der Macht der Leidenſchaften biſt, und ſchlieſſe daraus, daß es dir unmöglich geziemen kann, den zur Rechenſchaft zu ziehen, deſſen Werke unſträflich ſind.

Ja, alles, was er thut, das iſt recht; und alſo, o Menſch, alſo verzage nicht kleinmüthig, wenn ſich Begebenheiten zutragen, welche dich erſchüttern; alſo gieb die gute Sache nicht auf, weil du nicht einſiehſt, wie und wann ſie ſiegen wird! Es mögen Uebel, große und zahlreiche Uebel ſeyn, welche dich beunruhigen; aber Gott hat ſie zugelaſſen, dieſe Uebel: und das iſt Grund genug, dich mit ihnen auszuſöhnen. Es mag ſich weit verbreiten, das verheerende Unglück, worüber du jammerſt; aber der Herr wird ihm ſeine Grenzen ſetzen, ſo bald er es gut findet: und das lerne demüthig erwarten. Er mag lange dauern, der Greuel der Verwüſtung, und Millionen Menſchen Seufzer und Thränen auspreſſen; aber ſeine Dauer war von Gott beſtimmt, noch ehe er begonnen

hat: und das diene dir zum Troſte. Es mag wahr ſeyn, daß die Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung deſto ſchwerer wird, je mehr ſich die Umſtände verwickeln und die Widerſprüche häufen; aber du biſt es auch nicht, der den Knoten löſen ſoll: und die Vorſehung iſt weiſe und mächtig genug, ihr Werk zu vollenden. Und darum wirf in Noth und Gefahr dein Vertrauen auf ſie nicht weg; darum überlaß ihr allein, was nur ſie ausführen kann; darum ſorge du für dein eigenes Heil, für eine gute, tugendhafte Geſinnung, und ſey unbekümmert um das Wohl des Ganzen. Denn dieſes hängt von keines Menſchen Macht und Willen, nicht von den Anſchlägen und Entwürfen der Gewaltigen auf Erden, es hängt von dem Allgewaltigen im Himmel, von Gott und ſeiner Vorſehung ab. Und Gott iſt ein Fels; ſeine Werke ſind unſträflich; alles, was er thut, das iſt recht. Treu iſt Gott und kein Böſes an ihm; gerecht und fromm iſt er. Er verdient es ſeiner großen Thaten und ſeiner herrlichen Eigenſchaften wegen, daß wir auch in böſen Tagen unſre Zuverſicht auf ihn ſetzen und des frommen Glaubens leben, er werde alles wohl machen.

Ja, ſtürmiſch zwar und verhängnißvoll ſind bey dem gegenwärtigen Wechſel des Jahres

die Zeiten; aber wir vernehmen auch die heilige Stimme, welche die Religion feyerlich an uns ergehen läßt. Und ſie iſt warnend, dieſe ihre Stimme; ſie will verhüten, daß wir nicht von Gott abfallen; ſie ruft uns zu: die verkehrte und böſe Art fället von ihm ab; ſie ſind Schandflecken, und nicht ſeine Kinder. Dankeſt du alſo dem Herrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk? Iſt er nicht dein Vater und dein Herr? Iſts nicht er allein, der dich gemacht und bereitet hat? Mag das im buchſtäblichen Sinne blos von dem Iſraelitiſchen Volke gelten; es läßt ſich in einer gewiſſen Bedeutung auch auf andere Völker, auch auf unſre Zeitgenoſſen anwenden. Denn zum Abfall von Gott verleitet nicht blos die eigentliche Abgötterey, wie dieß bey den Juden geſchah; zum Abfall von Gott kann jede Art des Götzendienſtes führen, mag dieſer noch ſo ſehr verfeinert ſeyn; zum Abfall von Gott trägt jede irreligiöſe Meinung, jede irreligiöſe Geſinnung, jede irreligiöſe Sitte und Gewohnheit bey. Wer dem höchſten Weſen die ſchuldige Ehrfurcht und Liebe verweigert; wer ſeinen Geſetzen nicht gehorcht und ſeiner Vorſehung nicht vertraut; wen der Gedanke an Gott kalt und gleichgültig läßt oder wohl gar mit Abneigung und Wider-

willen erfüllt; wer keinen lebendigen und wirkſamen, keinen Tugend und Zufriedenheit erzeugenden Glauben an Gott hat: der iſt von ihm abgefallen und hat aufgehört, ſein Kind zu ſeyn. Und dieß iſt ſo vernunftwidrig, als ruchlos; dieß iſt die höchſte Verkehrtheit des Geiſtes und Gemüths; die verkehrte und böſe Art, ſagt unſer Text, fällt von ihm ab.

Ja, keine größere Thorheit kann der Menſch begehen, er kann nichts verkehrteres und ſinnloſeres thun, als wenn er von Gott abfällt. Denn an wen will er ſich dann wenden? Bey wem will er ſonſt Troſt und Hülfe finden? Auf wen will er auſſer Gott ſeine Hoffnung und Zuverſicht ſetzen? Sind wir nicht alle ohne Ausnahme ſehr ohnmächtige, ſehr wehrloſe und hinfällige Geſchöpfe? Sind wir nicht unzähligen Uebeln und Gefahren, den mannichfaltigſten Leiden und Schmerzen unterworfen? Sind wir nicht abhängig von der Allgewalt der Natur, nicht abhängig von dem Laufe der Dinge, nicht abhängig von Zeiten und Umſtänden? Haben wir nicht mit uns ſelbſt und mit unſrer eigenen Schwäche, nicht mit dem böſen Willen und den verderblichen Anſchlägen unſrer Mitgeſchöpfe zu kämpfen? Fehlt es der Welt an Auftritten, die uns beunruhigen, fehlt es dem Leben an

Erſcheinungen, die uns muthlos machen, fehlt es uns an Schickſalen, die uns das Bedürfniß fühlen laſſen können, uns an Gott zu halten? Und es ſollte nicht Unverſtand und Thorheit ſeyn, von ihm abzufallen? Es ſollte uns nicht einleuchten, daß wir uns der feſteſten Stütze unſrer Ruhe, des einzigen Grundes unſrer Hoffnung, des mächtigſten Antriebes zu unſrer Veredlung, der reinſten Quelle unſrer Freuden dadurch berauben? Es ſollte nicht mit unſrer Natur, nicht mit unſrer Beſtimmung, nicht mit unſrer Würde, nicht mit unſrer Glückſeligkeit ſtreiten, ohne Gott zu leben?

Doch noch unvernünftiger, noch verkehrter iſt der Abfall von ihm in den gegenwärtigen verhängnißvollen Zeiten; in Zeiten, wo ſich Drangſale auf Drangſale und Gefahren auf Gefahren häufen; in Zeiten öffentlicher Noth, wo kein Bruder den andern erlöſen, kein Freund den andern beſchützen, keine Macht und Klugheit das allgemeine Unglück abwehren kann. O da ſollte ſich doch der Leichtſinn in Ernſt und die rauſchende Ueppigkeit in ſtille Ueberlegung verwandeln. Da ſollte doch jeder inne werden, daß das Geſchöpf vom Staube nicht Urſache hat, ſich ſeines Schöpfers und Erhalters zu ſchämen. Da ſollte doch der Gedanke an einen heiligen und gerech-

ten, an einen allwiſſenden und liebevollen Regierer der Welt allen denen werth und theuer ſeyn, die noch Anſpruch auf Geiſtesbildung machen. Da ſollte man doch endlich einſehen lernen, daß es nicht den Namen der Weisheit verdiene, wenn man lieber jeden zerbrechlichen Stab ergreift, lieber jedem elenden Vorurtheile huldigt, lieber jede grundloſe Hoffnung feſthält, als daß man zu Gott zurückkehren und ihm die gebührende Ehre geben ſollte.

Nein, nur die verkehrte und böſe Art fället von ihm ab; denn dieſer Abfall iſt Undank, und der ſchändlichſte, ſtrafbarſte Undank, deſſen wir uns ſchuldig machen können. Dankeſt du alſo dem Herrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk? Iſt er nicht dein Vater und dein Herr? Iſts nicht er allein, der dich gemacht und bereitet hat? Iſt Gott nicht unſer Schöpfer, nicht der Urheber unſers Lebens, nicht das Weſen, dem wir alles ſchuldig ſind? Hat er uns nicht zu Menſchen gemacht und mit Vernunft begabt? Hat er uns nicht alle die Kräfte und Fähigkeiten, alle die Anlagen und Vorzüge verliehen, wodurch wir uns auszeichnen? Hat er nicht alle die Umſtände herbeygeführt und uns alle die Güter geſchenkt, die zu unſerm Wohl beytragen?

Hat er uns nicht bis auf dieſen Augenblick erhalten, geſchützt, geleitet, mit ſeiner Hülfe erfreut? Und iſt er nicht unſer Herr, unſer Regent und Gebieter? Iſt er es nicht, unter deſſen Aufſicht wir ſtehen und von deſſen Willen wir abhängen? Iſt er es nicht, der unſer Looß beſtimmt und unſer Schickſal entſcheidet? Sind wir nicht ſeine Unterthanen, nicht Bürger ſeines Reiches? Sind wir nicht ſeinen Geſetzen und Anordnungen unterworfen? Sind wir nicht ſtets und überall, nicht in jedem Stande, in jedem Alter, in jedem Verhältniſſe, wir leben oder wir ſterben, in ſeiner Macht? Können wir uns auf irgend einem Wege und durch irgend ein Mittel ſeiner Oberherrſchaft, ſeiner Wirkſamkeit, ſeinem Einfluſſe entziehen? Können wir ihm die Rechenſchaft verweigern, welche er von uns fordert? Können wir ſeinen Gerichten, ſeinen Strafen, ſeinen Schickungen entgehen? — Oder iſt er denn etwa ein ſo harter und grauſamer Gebieter, daß wir uns gegen ihn empören müßten? Handelt er ſo willkührlich, ſo leidenſchaftlich, ſo rachſüchtig, daß wir das uns aufgelegte Joch nicht ertragen können? Zwecken ſeine Vorſchriften blos auf ſeine Größe, auf ſeine Ehre, auf ſeinen Nutzen ab, ohne Rückſicht auf unſer Heil zu nehmen? Iſt

er nicht vielmehr unſer Vater, unſer gütigſter und huldreichſter Vater? Dient nicht alles, was er von uns fordert, zu unſerm eigenen Beſten? Sind nicht alle Anſtalten, die er unſertwegen trift, Beweiſe ſeiner unendlichen Liebe? Sind nicht ſeine Gelindigkeit und ſeine Strenge, ſeine Wohlthaten und ſeine Züchtigungen, die Leiden wie die Freuden, welche er uns zuſchickt, Mittel der Erziehung? Sind nicht Glück und Unglück, gute und böſe Tage, ruhige und ſtürmiſche Jahre dazu beſtimmt, uns weiſer und beſſer zu machen? Ja, er verdient in jeder Betrachtung unſre tiefſte Verehrung; und unſer Text behauptet mit Recht, daß diejenigen, welche von ihm abfallen, Schandflecken und nicht ſeine Kinder ſind.

Wohl verdient Gott unſre tiefſte Verehrung; und daran erinnert uns die Religion nie nachdrücklicher, als wenn wir den Wechſel des Jahres in ſtürmiſchen und verhängnißvollen Zeiten feyern. Denn ihre Stimme iſt auch endlich tröſtend; ſie ruft uns unſrer Beruhigung wegen zu: Gedenke der vorigen Zeit bis daher, und betrachte, was Gott gethan hat an den alten Vätern. Frage deinen Vater, der wird dirs verkündigen; deine Aelteſten, die

werden dirs ſagen. Die Errettung der Iſraeliten aus der Dienſtbarkeit Egyptens, ihr Zug durch die Wüſte, ihre Erhaltung unter ſo vielen und mannichfaltigen Gefahren waren redende Beweiſe der göttlichen Fürſorge. Oft und ſichtbar hatte ſich der Herr an ihnen verherrlicht; oft und immer zur rechten Zeit war ihnen ſeine Hülfe erſchienen; und die Jüngern unter ihnen konnten aus dem Munde der Greiſe die Wunder Gottes vernehmen. Und wir, die wir itzt leben, können die Weisheit ſeiner Wege noch deutlicher überſchauen; uns unterrichtet das lehrreiche Buch der Geſchichte; uns zeigen die Begebenheiten alter und neuer Zeiten, was wir uns von Gott und ſeiner Aufſicht über die Menſchen verſprechen dürfen; uns ſpringt die große, einleuchtende, durch tauſendfache Erfahrung beſtätigte Wahrheit in die Augen: er hat ſich unſerm Geſchlechte nie unbezeugt gelaſſen, ſondern ihm fortdauernd unausſprechlich viel gutes gethan.

Ja, gedenke, o Chriſt, gedenke des Volks, von dem unſer Text redet, und betrachte, was Gott von je her an demſelben gethan, ſiehe, nach welchem weiſen und wohlthätigen Plane er gegen daſſelbe gehandelt, erwäge, wie väterlich er es geleitet und wie ſicher er ſeinen wichti-

gen Zweck mit ihm bey aller Widerſetzlichkeit deſſelben erreicht hat. Er wollte unter dieſem Volke die Erkenntniß und Verehrung ſeines Namens fortpflanzen; er wollte ihm die Geheimniſſe der Religion anvertrauen; er wollte aus ſeiner Mitte das Licht der Welt, den Lehrer der Menſchheit hervorgehen laſſen. Und es hat ſich durch ſeinen Beyſtand behauptet, bis dieſe Abſicht erreicht und die Zeit erfüllt war; es hat Männer hervorgebracht, deren hohen und edeln Geiſt wir noch gegenwärtig bewundern; es hat Einfluß auf die ſpäteſte Nachwelt gehabt und ſeine heiligen Schriften wirken noch immer auf die religiöſe Denkart von Millionen. Und doch iſt die Geſchichte dieſes Volks nichts weniger, als erfreulich; es iſt die Geſchichte blutiger Kriege und trauriger Auftritte; es iſt die Geſchichte großer Verirrungen und Thorheiten, ſchändlicher Laſter und Greuel, des tiefſten Verfalls und Elendes.

Doch vielleicht iſt euch dieſes Volk zu entfernt, als daß euch der Gang ſeiner Schickſale zum Troſte gereichen könnte; und darum erinnert euch an Zeiten, die den unſrigen näher liegen und mehr Aehnlichkeit damit haben; erinnert euch an die unglückliche Reihe von Jahren, die zwar keiner von uns ſelbſt erlebt, aber wo-

von doch gewiß jeder mehr oder weniger gehört hat; erinnert euch an den Jammer des dreyßigjährigen Kriegs, der in unſern Tagen und vor unſern Augen erneuert wird, und lernet daraus, daß ein heiliger und gerechter Gott über die Angelegenheiten der Erde, daß ein weiſer und gütiger Vater über die Kinder der Menſchen waltet. Denn aus dieſem Kriege iſt eine neue ſchönere Ordnung der Dinge, ein neuer beſſerer Geiſt und Sinn der Nationen, neues Leben und neue Thätigkeit hervorgegangen. In dieſem Kriege iſt die theuerſte und koſtbarſte Freyheit, Freyheit des Glaubens und Gewiſſens erkämpft und die Wohlthat der Reformation für immer geſichert worden. Durch dieſen Krieg erhielten Europens Staaten eine Verfaſſung, deren Güte und Tauglichkeit ſich durch ihr langes Beſtehen hinlänglich gerechtfertigt hat. Aber erſt ſeit einigen Jahren, erſt ſeitdem auch wir von den Stürmen der Zeit ergriffen wurden, können wir uns eine anſchauliche Vorſtellung davon machen, was unſre geängſteten Vorfahren damahls gelitten haben mögen. Und unſre Nachkommen werden den Gewinn berechnen, den ihnen die itzigen verhängnißvollen Zeiten brachten und ſich bey traurigen Ereigniſſen mit unſerm traurigen Looße tröſten. Und einſt, M. F.,

einſt ſteht vielleicht ein Lehrer des Chriſtenthums an dieſer Stelle, der ſeine gebeugten und bekümmerten Zuhörer dadurch aufzurichten, dadurch im Glauben an die Vorſehung zu befeſtigen ſucht, daß er ſie an unſre erduldeten Trübſale und an die daraus entſprungenen Vortheile für die Nachwelt erinnert.

Ja, gedenke, o Chriſt, gedenke der vorigen Zeit bis daher, und betrachte, was Gott gethan hat an den alten Vätern. Frage jeden, der durch die Schule der Leiden gegangen, jeden, der durch Unglück geprüft und in der Prüfung beſtanden iſt, jeden, der mit dem Schickſale gekämpft und eigene Erfahrungen darüber gemacht hat; und ſie werden dir beſtätigen, was die Religion ſagt; werden dich an Gott weiſen und dir Hoffnung und Zuverſicht zu ihm empfehlen; werden in die Worte des Pſalmiſten einſtimmen und mit dankbarer Rührung ſprechen: Gott legt uns zwar eine Laſt auf; aber er hilft uns auch. Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet. Und denke an jene ausgezeichneten, längſt vollendeten Dulder, welche uns die Geſchichte des Chriſtenthums als Helden im Unglücke, als Muſter und Vorbilder der Menſchheit aufſtellt; denke an Jeſum, der

ſo viel und ſo ganz unſchuldig gelitten hat; denke an Paulum, der ſeinem Herrn und Meiſter auch in dieſem Stücke ſo ähnlich geworden iſt: und du wirſt bekennen müſſen, daß ihre Leiden Früchte getragen haben, die noch nach Jahrtauſenden zur Verherrlichung Gottes gereichen.

Und in dieſem Lichte, M. Z., laßt uns auch die Uebel und Gefahren unſrer Zeit betrachten; als Ausſaat zu einer geſegneten Erndte für die kommenden Geſchlechter; als Ereigniſſe, womit uns der Vater der Liebe ganz gewiß verſchonen würde, wenn er uns nach ſeiner Weisheit damit verſchonen könnte; als Opfer, die dem Wohl des Ganzen nothwendig und unvermeidlich gebracht werden müſſen. Das ruft uns die Religion laut und vernehmlich, das ruft ſie uns insbeſondere an dem heutigen feyerlichen Tage, bey dem Wechſel des Jahres zu; und ihre heilige Stimme wollen wir hören und befolgen. Es iſt ungewiß, was das nun begonnene Jahr herbeyführen, ungewiß, wie der blutige Kampf erbitterter Völker enden, ungewiß, was der Lauf der Zeiten und der Dinge noch erſchüttern oder zerſtören wird; aber Eins iſt und bleibt gewiß, die Pflicht, bey allem, was geſchieht, Gott die Ehre zu geben, alles auf ihn zurückzuführen, alles ſeinen Abſichten gemäß zu benu-

tzen und ſeiner Vorſehung dabey zu vertrauen. Es iſt möglich, daß das neue Jahr neue Gefahren, neue Uebel und Leiden bringt; möglich, daß ſich die Flamme des Kriegs ſelbſt da wieder entzündet, wo ſie ſchon ganz verloſchen ſcheint; möglich, daß manches ſchon gebeugte Volk noch tiefer gebeugt wird: aber Eins iſt und bleibt unmöglich, daß Gott aufhören könne, weiſe und gütig, heilig und gerecht zu ſeyn und alles Böſe zum Guten zu lenken; denn er iſt ein Fels und ſeine Werke ſind unſträflich. Und was andern begegnet, kann auch uns begegnen; die ſtürmiſche und verhängnißvolle Zeit kann uns aufs neue ergreifen; die Ruhe und der Friede, deren wir itzt genieſſen, können wieder entfliehen; aber Eins muß uns nie begegnen; der fromme und kindliche Sinn gegen Gott muß uns nie verlaſſen; der Thorheit, von ihm abzufallen, müſſen wir uns nie ſchuldig machen! Denn die Weltgeſchichte zeugt von ſeinem Daſeyn, von ſeiner Wirkſamkeit, von ſeinem Einfluſſe; ſie bürgt uns dafür, daß ſeine mächtige Hand im Stillen alles lenkt; ſie erzählt, wie die Himmel, ſeine Ehre, und wen die Gegenwart beunruhigt, der gedenke der vorigen Zeit bis daher, und betrachte, was Gott gethan hat an den alten Vätern!

Ja, Herr, du thuſt große Dinge; denn dein Arm erhält die Welt, dein Wink entſcheidet über Leben und Tod, und unwiderſtehlich iſt deine Macht, grenzenlos deine Weisheit, unumſchränkt deine Herrſchaft. Und du, der Unendliche, biſt unſer Vater, und wir, obgleich nur Staub, ſind deine Kinder. Und weil wir deine Kinder ſind, ſo fürchten wir nichts; ſo ſchreckt uns nicht der wilde Sturm der Zeit, nicht das dunkle Verhängniß der Zukunft; ſo blicken wir ruhig und getroſt zu dir hinauf und übergeben unſre Wünſche und Bedürfniſſe, das Wohl unſers Landes und die Sache der Menſchheit deinem heiligen Willen. Kann es mit deinem unerforſchlichen Rathe beſtehen; ſo laß uns bald hören, daß du Frieden zuſageſt deinem Volke. Haſt du es aber anders beſchloſſen; ſind deine Gedanken nicht unſre Gedanken: ſo walte über uns, wie es dir wohlgefällt. Du führeſt doch alles zum Beſſern, alles zum Heil; und welche Wege du uns auch gehen heiſſeſt: wir geben dir, unſerm Gott allein die Ehre. Amen.

8.

Die Erndte ein bleibendes Denkmahl der Vorſehung.

T e x t.

1 B. M o ſ. 8, 22.

A m E r n d t e f e ſt e 1 8 1 3.

Zu dir, o Gott, erhebt ſich in dieſer feyerlichen Stunde unſer Geiſt und bringt dir das Opfer der Anbetung; zu dir, der du unermůdet deine milde Hand aufthuſt und alles, was da lebet, mit Wohlgefallen ſåttigeſt; zu dir, dem wir den Segen unſrer Felder und die reiche Fůlle des Guten verdanken, womit du uns aufs neue ůberſchůttet haſt. Ja, du haſt auch in dieſem Jahre ein Gedåchtniß deiner Wunder geſtiftet, auch in dieſem Jahre Großes an uns gethan und deine Weisheit und Gůte an uns verherrlicht, auch in dieſem Jahre deiner Vorſehung ein Denkmahl geſetzt, das deinen Ruhm verkůndigt. Und dafůr huldigen wir heute deiner Oberherrſchaft und geloben dir Ergebung und Vertrauen. Wir huldigen dir

als unſerm Verſorger, der du es ſo ganz verdieneſt, daß wir dich unſre Hoffnung und Zuverſicht nennen. Wir huldigen deinem heiligen Namen, unterwerfen uns in Demuth allem, was du anordneſt, und bekennen mit Freudigkeit: du biſt ein Gott, der da hilft. Laß dir dieſe Huldigung in Gnaden wohlgefallen. Laß ſie einem jeden, der ſie dir aufrichtig leiſtet, zum bleibenden Troſte, zum Frieden der Seele gereichen. Laß das heutige Feſt unſern Glauben an dich ſtärken und unſern Gehorſam gegen dich beleben. Amen.

Text.

1 B. Moſ. 8, 22.

So lange die Erde ſteht, ſoll nicht aufhören Samen und Erndte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

In den gegenwärtigen Zeiten leben, und keine Vorſehung glauben; ſo viel Noth und Jammer, ſo viel Zerrüttung und Elend, ſo manches unglückliche Land und ſo manches gedrückte Volk erblicken, und die Quellen dieſer Leiden, die Urſachen einer ſo weit verbreiteten Zerſtörung in der bloßen Willkühr der Menſchen oder in der blinden Herrſchaft des Zufalls

ſuchen; Krieg auf Krieg erfolgen, einen Staat nach dem andern verarmen, immer neue Gefahren hereinbrechen, des Greuels der Verwüſtung kein Ende ſehen, und das blutende Herz nicht zu Gott erheben, nicht einen weiſen und gütigen Weltregierer anbeten, ſich nicht mit dem Gedanken an ſeine Aufſicht und Leitung tröſten: das, Chriſten, das iſt ohne Widerrede das Schrecklichſte, was uns in ſolchen Tagen und unter ſolchen Umſtänden begegnen kann. War es alſo je Bedürfniß für uns ſchwache Sterbliche, den Glauben an die Vorſehung feſt zu halten und uns an demſelben aufzurichten und zu ſtärken; ſo iſt dieß itzt der Fall; itzt, wo wir mit ihm zugleich die letzte Stütze unſrer Hoffnung und jede frohe, den Muth belebende Ausſicht in die Zukunft verlieren. Dringend iſt demnach die Pflicht, dieſen Glauben treu zu bewahren; die Pflicht, auf die Stimme der Religion zu hören und uns in der frommen Ueberzeugung zu beruhigen, daß eine höhere Macht über die Schickſale der Menſchen waltet. — Und welcher Tag iſt geſchickter, uns dieſe Pflicht einzuſchärfen, als der heutige? Denn das Feſt der Erndte iſt das Feſt der Vorſehung, und wer es würdig feyern will, muß an Gottes weiſe und gütige Weltregierung glauben. So lange die Erde ſteht, ſagt der

Herr in unſerm Texte, ſo lange die Erde ſteht, ſoll nicht aufhören Samen und Erndte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Das iſt eine ſehr deutliche, ſehr beſtimmte Verheiſſung; und jede Erndte iſt eine neue Erfüllung derſelben; jede ruft uns mit lauter Stimme zu: betet Gott und ſeine väterliche Fürſorge dankbar an. Zu dieſer gemeinſchaftlichen Anbetung ſind wir gegenwärtig hier verſammelt; und ich fürchte nicht, daß ihr dem Höchſten die ihm gebührenden Opfer darum verweigern werdet, weil uns der Krieg einen Theil der eingeſammelten Früchte wieder geraubt hat. Sie war ja ſo reich, ſo geſegnet, dieſe unſre Erndte, und wir ſahen uns durch ſie in den Stand geſetzt, die Bedürfniſſe der großen, zur Befreyung des Vaterlandes herbeyeilenden Heere deſto leichter zu befriedigen. Wir würden ja den Druck des Krieges noch weit ſtärker gefühlt, wir würden uns in der peinlichſten Verlegenheit befunden haben, wenn der Ertrag unſrer Felder und Gärten nicht gerade in dieſem Jahre ſo ergiebig geweſen wäre. Laßt uns alſo, was den erlittenen Verluſt betrift, mit jenem frommen Gottesverehrer der alten Welt ſagen, der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des

Herrn ſey gelobet; und ihm für das, was uns übrig geblieben iſt, mit deſto gerührtern Herzen danken. Aber wie könnten wir heute dem Herrn aufrichtig danken, ohne ihm aufs neue zu huldigen? Wie könnten wir uns der eingeſammelten Früchte freuen, ohne den ernſtlichen Entſchluß zu faſſen, ihm, der uns fortdauernd huldreich ernährt, unſer ganzes Vertrauen zu ſchenken und mit kindlichem Sinne die Zukunft zu überlaſſen? Wie könnten wir ein Feſt der Erndte feyern, ohne das heilige Denkmahl, welches er durch dieſe ſeiner Vorſehung geſetzt hat, ehrerbietig zu bewundern? Denn was das Sternenheer am Himmel iſt, das iſt die jährliche Erndte auf der Erde; ein deutlicher, anſchaulicher Beweis der Herrlichkeit und Größe Gottes; eine immerwährende Aufforderung an den Menſchen, ſeines Vaters und Erhalters, ſeines Wohlthäters und Erziehers nicht zu vergeſſen; eine immer erneuerte Offenbarung, daß wir unter Gott ſtehen, daß wir uns ſeinen Anordnungen unterwerfen, daß wir alles Gute von ihm erwarten, von ihm herleiten, auf ihn zurückführen, als ſein Geſchenk betrachten müſſen. Sie bürgt uns für ſeine Wahrhaftigkeit, weil ſie uns mit jedem Jahre unwiderſprechlich davon überzeugt, daß er ewiglich an ſeinen Bund gedenkt. Sie

verſinnlicht uns ſeine Güte in der Bereitwilligkeit, womit er unſre Ausſaat, unſre Arbeit und Mühe belohnt; ſeine Macht in der Allgewalt, womit er das Reich der Schöpfung beherrſcht; ſeine Weisheit in der Art, wie er ſeine Gaben an uns ausſpendet. Ja,

die Erndte iſt ein bleibendes Denkmahl der Vorſehung;

und als ein ſolches wollen wir ſie nun betrachten. Sie ruft uns nämlich zu: daß es eine Vorſehung giebt, welche über die Natur waltet; daß dieſe Vorſehung auch insbeſondere das Geſchlecht der Menſchen umfaßt; und daß wir Pflichten gegen dieſelbe haben, welche heilig ſind. Drey große und wichtige Lehren, die unſre ernſtliche Beherzigung verdienen; und wir bereiten uns dazu, indem wir unſre Herzen betend zu Gott erheben und in gemeinſchaftlicher Andacht ſingen u. ſ. w.

Es giebt eine Vorſehung, welche über die Natur waltet; und die Erndte iſt ein bleibendes Denkmahl derſelben. Denn unwandelbar — das ſehen wir aus der jährlichen Erndte — unwandelbar ſind die Geſetze der Natur, wodurch ſich die Vorſehung verherrlicht. Was nur irgend zur ſichtbaren Welt,

zum Reiche der Schöpfung gehört; was am Himmel und auf Erden iſt; was Empfindung und Leben oder nur bewußtloſes Daſeyn hat; der Wurm, der im Staube kriecht und das Heer der Sonnen, die uns am nächtlichen Firmamente entgegen ſchimmern; alles, was wird und entſteht, was wächſt und zunimmt, was zerfällt und untergeht, alles richtet ſich nach den unveränderlichen Geſetzen der Natur; alles hängt in Anſehung ſeines Zwecks, ſeiner Bewegung, ſeiner Kräfte, ſeiner Wirkſamkeit von ihnen ab; alles ſteht unter ihrem mächtigen Einfluſſe, unter ihrer unerſchütterlichen Herrſchaft. Die Erſcheinungen der Natur mögen noch ſo mannichfaltig und verſchieden, die nächſten Folgen dieſer Erſcheinungen mögen noch ſo abwechſelnd und unerwartet, die Geſtalten und Veränderungen der Dinge mögen bisweilen noch ſo auſſerordentlich und ungewöhnlich ſeyn; die Geſetze, welche dabey zum Grunde liegen, ſind demohngeachtet unwandelbar und immer dieſelben. — Und dieſe Geſetze weiſen jeden Nachdenkenden auf ein höchſt verſtändiges Weſen, auf einen vernünftigen Urheber des Ganzen, auf einen unumſchränkten Regierer hin. Dieſe Geſetze zeugen von der Majeſtät und Größe Gottes, deſſen Werk ſie ſind. Dieſe Geſetze leiſten

uns Bürgſchaft dafür, daß es eine Vorſehung giebt, welche über die Natur waltet. Und wenn wir dieſe einleuchtende Wahrheit je vergeſſen, wenn wir die Abhängigkeit der ſichtbaren Welt von einem unſichtbaren Beherrſcher je bezweifeln, wenn wir ihn, der alle Dinge mit ſeinem kräftigen Worte trägt, je aus den Augen verlieren könnten; ſo würde uns ſchon allein die Erndte mit Nachdruck daran erinnern. Denn ſie iſt die Frucht jener unwandelbaren Geſetze der Natur; ſie wird dadurch möglich gemacht und bewirkt; ſie würde von dem Augenblicke an nicht mehr erfolgen, wo jene ihre Kraft verlören. Sie predigt uns alſo fortdauernd Glauben an die Vorſehung, und bleibt ein immerwährendes redendes Denkmahl derſelben.

Doch daß es eine Vorſehung giebt, welche über die Natur waltet, das ſagt uns die Erndte noch auf eine andere Art; denn ſie verkündigt uns auch die wohlthätigen Zwecke der Natur; ſie macht uns aufmerkſam darauf, daß zwar die Geſetze, nach welchen die Natur handelt, ſtreng und unerbittlich ſind, aber alle auf das Beſte ihrer Kinder, auf das Heil der Lebendigen abzielen. Es iſt keine feindſelige und tyranniſche, ſondern eine liebevolle und huldreiche Macht, welche die beſtehende Einrichtung in

der Natur getroffen hat. Es iſt nicht blos auf die Erhaltung und Fortdauer des Ganzen, ſondern auch auf die Ernährung und Beglückung der einzelnen Geſchöpfe damit abgeſehen. Es iſt nicht der regelloſe Zufall, nicht das blinde Ohngefähr, nicht das unbedingte Schickſal, es iſt ein höchſt weiſes und gütiges Weſen, dem ſie ihr Daſeyn verdankt. Ja, Gott iſt es, der ſich uns durch die gegenwärtige Ordnung der Dinge als Vater offenbaret; Gott iſt es, der ſie als Mittel gebraucht, um ſeine heilſamen Abſichten zu erreichen; Gott iſt es, der ſich ihrer bedient, um die Fruchtbarkeit der Natur zu erhalten. Das hat er einſt jenen der großen Fluth entronnenen Vätern der alten Welt, das hat er durch ſie allen ihren Nachkommen, der ganzen Menſchheit verheiſſen; und das erfüllt er als der Wahrhaftige bis ans Ende der Zeiten. So lange die Erde ſteht, — dieß waren ſeine tröſtenden Worte — ſo lange die Erde ſteht, ſoll nicht aufhören Saamen und Erndte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht; und jede neue Erndte iſt ein neuer Zeuge ſeiner Treue; jede führt uns den Ausſpruch der Schrift zu Gemüthe: was er zuſagt, das hält er gewiß; jede verkündigt uns die wohlthätigen Zwecke der Natur, und wird dadurch

ein bleibendes Denkmahl ſeiner Vorſehung, welche die Natur regiert.

Ja, jede Erndte wiederhohlt uns die große Lehre, daß es eine Vorſehung giebt, welche über die Natur waltet; denn jede predigt uns auch den unerſchöpflichen Reichthum der Natur, die Fülle ihrer Kraft und ihrer Gaben. Noch hat ſich die Fruchtbarkeit der Erde nicht vermindert. Noch vereinigt ſich alles zum glücklichen Gedeyhen der Pflanzen und Gewächſe. Noch ſendet das Sonnenlicht hinreichende Wärme und der Dunſtkreis den nötigen Regen herab. Noch wirken die Elemente wohlthätig und verbreiten Ueberfluß und Segen. Nein, noch iſt der Reichthum der Natur nicht erſchöpft, ob ſie ſchon ſeit Jahrtauſenden davon ausgeſpendet, ſeit Jahrtauſenden alles, was lebet, damit ernährt und erfreut hat. Noch beſitzt ſie die Fülle ihrer Kraft und ihrer Gaben, ſo manche allmählige oder gewaltſame Veränderung auch dieſer unſer Wohnort erfahren, ſo manche Störung und Zerrüttung er auch in einzelnen Theilen erlitten haben mag. Noch iſt alſo die Natur nicht verarmt, und ihr Vorrath reicht itzt, wie ehemahls zum Unterhalte für ihre zahlloſen Geſchöpfe hin. — Und wer hat denn nun dieſen Reichthum in ſie gelegt? Wer hat ihr dieſe

Fülle verliehen? Wer hat ſie mit dieſen Schätzen ausgeſteuert? Das hat Gott, der Herr der Natur gethan; daß iſt ſein Geſchenk, ſeine Veranſtaltung, ſein Werk; das vermag nur er, der Vater des Lichts, von dem alle gute und vollkommne Gaben herabkommen, und bey welchem keine Veränderung, kein Wechſel des Lichts und der Finſterniß iſt. Und die Erndte, die uns das mit jedem Jahre aufs neue verſinnlicht und anſchaulich macht, ſollte uns nicht in den Wundern der Schöpfung die Wunder ſeiner Hand zeigen? Sie ſollte uns nicht mit dem Propheten zurufen: laſſet uns den Herrn, unſern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt und uns die Erndte treulich und jährlich behütet? Sie ſollte nicht ein bleibendes Denkmahl der Vorſehung ſeyn, welche über die Natur waltet, da ſie uns ſo offenbar an die unwandelbaren Geſetze, an die wohlthätigen Zwecke, an den unerſchöpflichen Reichthum der Natur erinnert?

Gewiß iſt ſie das, M. chriſtl. Z.: aber ſie iſt es noch in einem andern und höhern Sinne; denn ſie überzeugt uns, zweytens, davon, daß die Vorſehung auch insbeſondere das Geſchlecht der Menſchen umfaßt.

Ja, die Vorſehung — das folgt unwiderſprechlich aus der jährlichen Erndte — die Vorſehung ſorgt für uns; ſie kennt unſre Bedürfniſſe und hilft denſelben ab; ſie hat Anſtalten getroffen, die recht eigentlich uns Menſchen, uns vernünftigen Geſchöpfen zu gute kommen. Denn Säen und Erndten ſetzt Nachdenken, Ueberlegung, Beobachtung, Erfahrung, ſetzt Kenntniß der Regeln, wornach es geſchehen muß, und Bekanntſchaft mit den Werkzeugen, welche dabey nöthig ſind, ſetzt Einſichten in die Haushaltung der Natur und mancherley ſchon erworbene Geſchicklichkeiten voraus. Und nun mögen ſich die Menſchen noch ſo ſehr vermehren; nun mögen ſie ſich an gewiſſen Orten in noch ſo großer Anzahl zuſammendrängen: ihr angewandter Fleiß reicht für alle hin, und je höher die Bevölkerung ſteigt, deſto mehr Hände ſind vorhanden, um das Nöthige hervorzubringen. Nur thut es freylich unſre Arbeit und Mühe nicht allein, und alle Anſtrengung wäre vergeblich, wenn die Natur unſern Wünſchen nicht von ſelbſt entgegen käme, wenn der Erdboden nicht die befruchtende Kraft beſäße, welche ihm eigen iſt, wenn nicht alles im freundſchaftlichen Verein dazu mitwirkte, daß der ausgeſtreute Saame wuchern kann. Aber woher dieſe wohlthä-

tige Verbindung ſo vieler, von einander ganz unabhängigen Dinge? Wer hat dieſe mannichfaltigen Mittel, die einander ſo ungleich ſind, ſo weiſe berechnet, daß der Zweck doch erreicht werden muß? Wer hat alle Umſtände ſo angeordnet, daß ſie eben dieſen und keinen andern Erfolg haben? Soll ich euch erſt noch ſagen, daß es die alles regierende Vorſehung iſt, welche dadurch für unſre Erhaltung ſorgt? Soll ich noch erſt beweiſen, daß jedes Feld in ſeiner Frucht und jeder Baum in ſeiner Pracht ihren Ruhm verherrlicht? Ergiebt ſich nicht aus dem allen von ſelbſt, daß die jährliche Erndte ein immerwährendes Denkmahl derſelben bleibt?

Wohl verdient die Erndte ein Denkmahl der Vorſehung zu heißen; denn ſie iſt uns ferner ein vollgültiges Unterpfand, daß es im Plane der Vorſehung liegt, uns Menſchen zu erziehen. Ihr begreifet leicht, daß ich dieſen reichhaltigen Gedanken hier nicht in ſeinem ganzen Umfange entwickeln kann; denn was weiß die Vorſehung nicht alles zu benutzen, zu veranſtalten, zu verknüpfen, herbeyzuführen, um das Menſchengeſchlecht an das Ziel ſeiner Beſtimmung zu leiten? Aber ſo viel leuchtet doch deutlich und vor allem andern in die Augen, daß es hauptſächlich und insbeſondere der Ackerbau

war und iſt und ſeyn wird, deſſen ſich die Vorſehung als Mittel bedient, um die Menſchheit zu bilden. Denn roh und wild waren von je her und ſind noch itzt alle herumſtreifende, nicht an feſte Wohnplätze gewöhnte Nationen; roh und wild waren und ſind die Völker, die entweder blos und einzig von der Jagd leben, oder mit ihren Heerden aus einer Gegend in die andere ziehen; roh und wild ſind und bleiben die Menſchen ſo lange, bis ſie das Land bearbeiten, bis ſie ihren Aufenthalt durch geſegnete Erndten lieb gewinnen, bis ſie ſich ein feſtes Eigenthum erwerben, bis ſie ſich in größere, zweckmäßig eingerichtete, Wohlſtand und Sicherheit befördernde Geſellſchaften vereinigen. Ohne Ackerbau würden Europens itzt blühende Gefilde noch undurchdringliche Wälder und verpeſtete Moräſte ſeyn. Ohne Ackerbau würde ſich kaum eine Spur von den Künſten und Wiſſenſchaften zeigen, welche uns nun beglücken. Ohne Ackerbau würde ſich unſer Geſchlecht nicht über den traurigen Zuſtand erhoben haben, in welchem noch gegenwärtig ein Theil deſſelben ſchmachtet. Durch ihn iſt allenthalben der erſte Schritt zur Cultur, zur Geſelligkeit, zur Sittlichkeit, zur bürgerlichen Ordnung geſchehen. Durch ihn ſind die ſchlummernden Geiſtesfähigkeiten geweckt, geübt,

verſtärkt, entwickelt worden. Durch ihn iſt der Menſch zum Gefühl ſeiner Würde, zum Gefühl ſeiner Pflicht, zu feinern und edlern Empfindungen gelangt und hat einſehen lernen, wozu er berufen iſt. Wer alſo noch fragen oder daran zweifeln kann, ob es eine uns erziehende Vorſehung giebt, der muß über die Wirkungen der Erndte nie nachgedacht, ihre belehrende Stimme nie vernommen haben.

Und ihre Belehrungen ſind doch ſo laut und nachdrücklich; denn wie deutlich ſagt ſie uns nicht auch, daß die Vorſehung, unter welcher wir ſtehen, eine vergeltende iſt! Vergleichet den Acker des Fleiſſigen mit dem Acker des Faulen; haltet das Feld des beſonnenen, mit Ueberlegung zu Werke gehenden Landwirths gegen die Flur des Leichtſinnigen und Unachtſamen; denket an die Verſchiedenheit der Frucht, je nachdem man guten oder ſchlechten Saamen ausſtreut: und ihr werdet bekennen müſſen, daß die Erndte der Ausſaat, der Lohn unſrer Arbeit entſpricht. Hier, an einem ſinnlichen, in die Augen fallenden Gegenſtande, hier hat uns die Vorſehung zeigen wollen, daß alles, was wir thun, ſeine gewiſſen, unausbleiblichen Folgen hat. Hier prägt ſie uns die wichtige Wahrheit ein, daß ſich Gewinn und Ver-

luſt nach unſerm Verhalten richten. Hier ruft ſie uns zuerſt im buchſtäblichen Verſtande, und dann in moraliſcher Hinſicht zu: was der Menſch ſäet, das wird er erndten. Denn was auf dem Acker der Frucht geſchieht, das geſchieht auch auf dem Acker des Lebens. Wir ſtehen unter der Aufſicht einer Vorſehung, die alles Gute und alles Böſe vergilt und ihre Maßregeln mit einer Sicherheit genommen hat, daß die Vergeltung nicht ausbleiben kann. Wir leben in einem ſittlichen, auf Heiligkeit abzweckenden, mit Gerechtigkeit beherrſchten Reiche, wo jede Tugend ihren Lohn und jedes Laſter ſeine Strafe findet. Wir ſäen Gedanken, Wünſche, Begierden, Worte, Handlungen aus, deren Früchte zum Theil ſchon itzt, zum Theil in der Ewigkeit reifen. Ja, die Vorſehung iſt vergeltend; und alle Zweifel dagegen ſind ſo eitel und nichtig, daß nur der höchſte Leichtſinn oder die tiefſte Verblendung etwas darauf bauen kann. Die Vorſehung iſt vergeltend; und alle Kräfte der Natur, alle Begebenheiten der Welt, alle Veränderungen der Zeit, alle Empfindungen und Triebe unſers Herzens ſind in ihrem Dienſte und vollziehen ihre Befehle. Die Vorſehung iſt vergeltend; und das Buch der Geſchichte erzählt uns mit Ernſt und Nachdruck,

wie mancher Gut- und Bösgeſinnte das erfahren hat. — Wohl alſo einem jeden, den die jährliche Erndte daran erinnert; dem ſie überhaupt ein ſprechendes Sinnbild iſt, daß die Vorſehung für uns ſorgt, uns erzieht und uns vergilt!

Aber wie könnte uns die Erndte ſolche wichtige Wahrheiten ſo deutlich verſinnlichen, wie könnte ſie als ein bleibendes Denkmahl der Vorſehung daſtehen, ohne uns zugleich an unſre Pflichten gegen die Vorſehung zu erinnern? Und das thut ſie vorzüglich an dieſem Tage und an dieſem Orte, wo wir ſie als ein Gott geheiligtes Feſt begehen. Sie ermuntert uns nämlich auf das dringendſte, den Wegen der Vorſehung unbedingt zu vertrauen. — Unbedingt; alſo nicht blos ſo lange, als wir dieſelben zu überſchauen, zu begreifen, zu beurtheilen vermögen, ſondern auch dann, wenn ſie dunkel und unerforſchlich für uns ſind und unſre Einſichten überſteigen. Unbedingt; alſo nicht blos da, wo ſie unſern Wünſchen entſprechen und mit unſern Neigungen zuſammenſtimmen, ſondern auch da, wo ſie uns rauh, ſchwer, gefahrvoll ſcheinen und ſich in drohende Labyrinthe, auf den Pfad der Leiden für uns verlieren. Unbedingt; alſo nicht blos unter

der Vorausſetzung, daß wir ihr nahes Ziel, ihr baldiges Ende erblicken, ſondern auch, wenn es entſchieden iſt, daß ſie weitausſehend ſind und noch viele Zeit erfordern. Denn nur dieſes unbedingte Vertrauen auf die Vorſehung iſt verdienſtlich, und alle Ausnahmen, welche ſich der kurzſichtige Menſch dabey erlaubt, ſind thöricht, ſind ein Beweis von Mangel an religiöſem Sinne und ſtören unſre Zufriedenheit und Ruhe. Und gerade dieſes unbedingte Vertrauen auf die Vorſehung gebietet uns die Erndte; ſie, die uns ſo faßlich und eindringend darüber belehrt, daß Gottes Wege immer die beſten, immer die weiſeſten und ſicherſten ſind und ſich früher oder ſpäter als ſolche rechtfertigen; ſie, die ſchon allein der vollgültigſte Zeuge iſt, daß der Herr der Natur, der Regierer Himmels und der Erde nie und in keinem Falle, wie mißlich auch immer die Umſtände ſcheinen mögen, ſeines Zwecks verfehlen kann.

Aber eben darum legt uns die jährliche Erndte eine zweite Pflicht auf; eben darum gebietet ſie uns auch, die Anſtalten der Vorſehung treu zu benutzen. Denn dieſe Anſtalten ſind im höchſten Grade wohlthätig und genau für unſre Erziehung berechnet; ſie ſind Mittel in der Hand unſers himmliſchen Vaters,

uns auf eine immer beträchtlichere Stufe der Vollkommenheit zu erheben und unſre Kräfte zu üben, unſre Anlagen zu entwickeln, unſre Gefühle zu veredeln, uns im Guten zu befeſtigen. Benutze alſo, o Menſch, benutze die Anſtalten der Vorſehung treu und gewiſſenhaft, und ſuche dadurch zu werden und zu leiſten, was deiner Natur gemäß iſt und deine Würde erfordert. Mache Gebrauch von den Hülfsmitteln, welche dir zur Aufklärung deines Verſtandes, zur Berichtigung deiner Begriffe, zur Erweiterung deiner Einſichten, zur Ausbildung deiner Geiſtesfähigkeiten zu Gebote ſtehen. Lerne dich deſſen bedienen, was zur Beherrſchung deiner ſinnlichen Triebe, zur Beſiegung deiner Leidenſchaften, zur Beförderung deiner Tugend, zur Beſſerung deines ſittlichen Charakters beytragen kann. Verſchmähe nichts, was dazu geſchickt iſt, dich zu einem vernünftigen Menſchen, zu einem erleuchteten Chriſten, zu einem thätigen Gottesverehrer zu machen und dir innere, unverlierbare, in die Ewigkeit übergehende Vorzüge mitzutheilen. Denn dazu fordert dich die jährliche Erndte dringend auf; und ſo gewiß du dich in Abſicht derſelben den Einrichtungen Gottes unterwerfen, ſo gewiß du das Land fleiſſig bearbeiten und guten Saamen ausſtreuen mußt,

um dich guter Früchte zu erfreuen: ſo gewiß mußt du auch die vorhandenen Anſtalten der Vorſehung treu benutzen, wenn du nicht in Anſehung deines Verſtandes und Herzens arm und dürftig bleiben willſt.

Ja, die Erndte verkündigt die Ehre der Vorſehung; und deßwegen prägt ſie uns auch endlich die heilige Pflicht ein, **uns den Prüfungen der Vorſehung in Demuth zu unterwerfen.** Zwar läßt die Natur unſre Thätigkeit und Mühe nie ganz unbelohnt; zwar giebt uns der Boden, was wir ihm anvertrauen, immer reichlich wieder: aber der Ertrag der Felder entſpricht doch nicht ſtets unſrer Erwartung, und nicht jede Erndte gehört in allen ihren Theilen zu den geſegneten und frohen. Und dann laſſen wir uns mit dem genügen, was da iſt. Dann hoffen wir auf künftigen Erſatz, auf das nächſte Jahr; und keiner, der Erfahrung hat, wird dadurch muthlos; kein Vernünftiger wird dadurch zur Trägheit und zum Leichtſinne verleitet. Handle alſo, ſagt uns die Erndte, handle in Abſicht auf die Schickſale deines Lebens nach denſelben Grundſätzen, und verhalte dich in böſen Tagen, wie zur Zeit des Mißwachſes. Haſt du das Deinige gethan; haſt du nichts verabſäumt, was deine Schuldigkeit war; haſt du

dir ſelbſt keine Vorwürfe zu machen: ſo überlaß den Wechſel der Dinge, den Gang der Begebenheiten, das Unglück der Zeit dem, der allein weiß, wozu ſie dienen ſollen, und empöre dich nicht gegen ſeine Schickungen. Ertrage die Leiden, womit du dich belaſtet fühlſt; erdulde den Verluſt, der nicht abzuwenden iſt; ſtehe feſt in der Gefahr, welche dich bedroht; entbehre willig, was du itzt nicht mehr genieſſen kannſt. Denn auch die moraliſche Welt hat ihre Stürme und Ungewitter, weil ſie derſelben bedarf; das Wohl der Staaten wird bisweilen durch Krieg und Mangel zerrüttet, wie die Frucht des Feldes durch Ueberſchwemmung und Hagel. Aber die Natur vergütet ſo oder anders ihren Schaden; und der Herr der Natur ſendet keine zweckloſen Uebel, ſondern ſchafft Gutes aus dem Böſen und Wonne nach dem Schmerz.

Ja, den Wegen der Vorſehung unbedingt zu vertrauen, die Anſtalten der Vorſehung treu zu benutzen, uns den Prüfungen der Vorſehung demüthig zu unterwerfen, das gebietet uns die Erndte; und ihr Gebot iſt die Stimme der Weisheit, die Stimme der Religion, Ruf zur Tugend. Wie können wir alſo das heutige Dankfeſt würdiger feyern,

als das wir uns entſchlieſſen, dieſem Gebote willig zu gehorchen, und Gott, unſerm Vater mit frommen Herzen aufs neue zu huldigen? Zu ihm, der ſich noch immer in allem, was er that und zuließ, ein Gedächtniß ſeiner Wunder geſtiftet hat, laßt uns ehrerbietig hinaufſehen! Auf ihn, deſſen Werke ſo groß und herrlich ſind, und deſſen Gerechtigkeit ewiglich bleibet, laßt uns unſre Hoffnung und Zuverſicht ſetzen! Am Denkmahle ſeiner Vorſehung, das ihm die dießjährige reiche Erndte errichtet, laßt uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der alles wohl machet! Amen.

9.

Wie hülflos und verlaſſen der Menſch iſt, wenn er ſich ſelbſt verläßt.

Text.

2 Cor. 4, 8 und 9.

Gott, du verläßt uns nie, und dein väterlicher Beyſtand iſt uns immer gewiß, wenn wir ihn ſuchen und uns deſſelben würdig machen. Deine Kraft iſt in uns Schwachen mächtig, ob wir mit den Angriffen des Laſters auf unſre Tugend, oder mit dem Einfluſſe der Leiden auf unſre Ruhe kämpfen. Du legſt uns wohl eine Laſt auf; aber du hilfſt uns auch wieder. Du prüfſt uns zwar; aber du macheſt auch, daß jede Prüfung lehrreich und nützlich für uns werden kann. Ja, du biſt treu und liebevoll; du biſt dir immer gleich, und deine Abſichten mit uns ſind ſtets die beſten. O möchten nur auch wir treu gegen uns ſelbſt ſeyn und in jedem Falle redlich thun,

was die Pflicht von uns fordert! Möchten wir uns hüten, uns ſelbſt zu täuſchen und uns für ſchwächer zu halten, als wir ſind! Möchten wir nie uns ſelbſt verlaſſen, uns ſelbſt aufgeben, an uns ſelbſt verzweifeln, ſondern immer unſre Würde behaupten und die Kräfte und Vorzüge gebrauchen, womit du uns ausgerüſtet haſt! Das geziemt uns als Chriſten, als Schülern und Nachfolgern unſers Herrn. Dazu giebt uns ſeine Religion die erforderliche Stärke. Dazu wollen wir uns auch in dieſer der Andacht geheiligten Stunde aufs neue entſchlieſſen. Amen.

Text.

2 Cor. 4, 8 und 9.

Wir haben allenthalben Trübſal, aber wir ängſten uns nicht. Uns iſt bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlaſſen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.

Der Menſch, M. chriſtl. Z., der Menſch iſt ſo lange nicht hülflos und verlaſſen, als er ſich ſelbſt nicht verläßt; und dieſe ſo wichtige und unleugbare Wahrheit verdient Beherzigung, verdient um ſo viel mehr der Gegenſtand unſers Nachdenkens zu ſeyn und recht von uns erwogen zu werden, da ſie nicht unter die allgemein

anerkannten zu gehören ſcheint. Wenigſtens handeln ſehr viele Menſchen auf eine ſolche Art, als ob ihnen dieſelbe ganz fremd wäre; und die Anzahl derer, welche ſich ſelbſt verlaſſen, iſt beträchtlich groß. Es giebt freylich auch Andere, welche ein zu großes Vertrauen auf ſich ſetzen und ſich von ihren Kräften, von ihren Einſichten, von ihren Geſchicklichkeiten zu viel verſprechen; es giebt Gedankenloſe, Leichtſinnige, Unerfahrne, die bisweilen ſehr gewagte und gefährliche Dinge unternehmen: aber ſelbſt dieſer Fehler führt nur gar zu leicht zu jenem, von welchem ich hier rede, weil es ſchon die Natur der Sache mit ſich bringt, daß Trotz und Uebermuth mit Furcht und Verzagtheit endigen. Es iſt alſo eine ſehr lehrreiche und nützliche Betrachtung, wozu wir hier Gelegenheit finden; es iſt die merkwürdige, obſchon faſt alltägliche Erſcheinung, daß nicht wenige gerade da, wo ſie ſich am meiſten anſtrengen ſollten, ſich ſelbſt am meiſten vernachläſſigen; es iſt die gewiſſe Erfahrung, daß ſie darum nichts leiſten, weil es ihnen an Selbſtgefühl, an Entſchloſſenheit, an feſtem Willen gebricht.

Und doch ſind die Hülfsquellen, welche in dem Menſchen liegen, ſo mannichfaltig und un-

erſchöpflich; doch iſt er ſo reich an Kräften, an Fähigkeiten, an Anlagen, an Vorzügen; doch kann er durch ſeine Thätigkeit ſo viel ausrichten, ſo manche Schwierigkeit überwinden, ſo manches Hinderniß beſiegen, ſo manche Gefahr bekämpfen. Denn welche Stärke giebt ihm ſeine Vernunft, wenn er ſie gehörig gebraucht und ſich mit den Grundſätzen der Wahrheit und Weisheit waffnet! Welche Stärke ertheilt ihm die Freyheit ſeines Willens, der über allen äuſſern Zwang, über alle Tyranney der Menſchen, über alle Gewalt der Natur erhaben iſt und ſeinen eigenen Geſetzen folgt! Welche Stärke verleiht ihm ſein Gewiſſen, das ihm immer und überall zur Seite ſteht, und wenn es ſein Freund iſt, auch ſein Schild in der Verſuchung, ſein Schutz und Schirm in der Noth wird! Welche Stärke bietet ihm die Religion dar; der Glaube an Gott und Vorſehung, an Unſterblichkeit und Vergeltung, an die Würde und Heiligkeit der Tugend; der Glaube an Jeſum, der uns in ſeiner Perſon, in ſeinem Leben und Wandel, in ſeinem Leiden und Tode ein Muſter der Vollkommenheit aufgeſtellt und in demſelben ein Vorbild hinterlaſſen hat, daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fußtapfen! Und was dieſes ſein Vorbild wirken, welchen Sinn und Geiſt

es ſeinen ächten Schülern und Verehrern einflößen, wie mächtig es dieſelben beſeelen und unterſtützen kann, das ſehen wir an dem Beyſpiele ſeines würdigen Apoſtels, an dem ſtandhaften, heldenmüthigen, unerſchütterlichen Paulus, der die Sache des Chriſtenthums unter den widrigſten Umſtänden ſo eifrig und glücklich befördert hat. Mit Recht konnte er alſo in unſerm Texte von ſich ſagen: **Wir haben allenthalben Trübſal; aber wir ängſten uns nicht. Uns iſt bange; aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung; aber wir werden nicht verlaſſen.** Er fühlte alſo zwar in gewiſſen Zeiten die Einſchränkung ſeiner Kräfte, die Schwäche ſeiner Natur, die Macht feindſeliger Umſtände; aber er ſtrengte ſich dann nur deſto mehr an und verließ ſich ſelbſt nicht. Und ſo ſollten wir alle denken und handeln; niemand ſollte ſich ſelbſt verlaſſen; niemand ſollte ſich und ſeinen Charakter, ſich und ſein Schickſal kleinmüthig oder unbeſonnen preis geben. Wir wollen daher dieſe große Pflicht, die ſo ſelten recht erkannt und ſo oft vernachläſſigt wird, heute beherzigen; wir wollen einſehen lernen,

wie hülflos und verlaſſen der Menſch iſt, wenn er ſich ſelbſt verläßt.

Denn wir dürfen nur in dieſer Abſicht unterſuchen, was das heiſſe, der Menſch verläßt ſich ſelbſt; ſo wird uns ſchon dadurch die Hülfloſigkeit ſeines Zuſtandes ſtark genug einleuchten.

Der Menſch verläßt ſich ſelbſt, wenn er ſeinen Verſtand nicht gebraucht, ſeine Einſichten nicht befolgt, ſeinen Grundſätzen nicht gemäß handelt. Denn der Verſtand ſoll unſer Führer auf dem Pfade des Lebens, er ſoll in allen Lagen und Verhältniſſen, worinn wir uns befinden, unſer Rathgeber, er ſoll das Licht der Seele ſeyn, wie das Auge das Licht des Leibes iſt. Er muß uns Gutes und Böſes, Erlaubtes und Unerlaubtes, Nützliches und Schädliches unterſcheiden, er muß uns auf Zeit und Umſtände achten, er muß uns unſer Verhalten den Geſetzen der Tugend, wie den Vorſchriften der Klugheit gemäß einrichten lehren. Ohne ihn tappen wir im Finſtern und thun lauter ungewiſſe, und folglich auch unſichere Schritte. Ohne ihn können wir weder unſre Beſtimmung als Menſchen erreichen, noch unſern häuslichen und bürgerlichen Beruf erfüllen. Ohne ihn können wir nicht einmahl unſer irrdiſches Glück befördern, vielweniger unſre

ſittliche Würde behaupten. Es iſt alſo Pflicht für uns, ihn auf die beſte und wirkſamſte Art zu gebrauchen; Pflicht, die Einſichten, welche wir beſitzen, auch gehörig anzuwenden; Pflicht, die Grundſätze, welche wir uns erworben haben, feſtzuhalten und ihnen treu zu ſeyn. Und wer dieſes nicht thut; wer ſich in Abſicht auf Tugend und Laſter, oder in Anſehung ſeiner Geſchäffte, oder im Umgange mit den Menſchen ſo beträgt, als ob er keinen Verſtand, keine Einſichten, keine Grundſätze hätte; wer ſich deſſen, was er weiß und richtig weiß, deſſen, wovon er überzeugt und aus Urſachen überzeugt iſt, deſſen, wozu er ſich verbunden und mit Recht verbunden fühlt, aus Gedankenloſigkeit und Leichtſinn nicht zur rechten Zeit erinnert; wer da, wo er handeln ſoll, ſich ſelbſt vergißt: der gehört ohnſtreitig unter die Anzahl derer, welche ſich ſelbſt verlaſſen. Denn worauf darf nun ein ſolcher Menſch rechnen? Wem will er ſich nun anvertrauen und zur Leitung übergeben? Wer kann und ſoll ihm in jedem vorkommenden Falle ſagen, was er zu wählen und zu meiden, welche Maßregeln er zu treffen und welchen Weg er zu betreten hat? Wird er nicht ein Spiel des Ohngefährs, ein Spiel der Umſtände ſeyn und ſclaviſch gehorchen müſſen, wo er ſich ſeiner Freyheit bedienen

ſollte? Wird er nicht ein Knecht der Menſchen werden, die ſich ſeiner zu bemächtigen verſtehen? Wird er nicht als ein höchſt veränderliches und ganz charakterloſes Geſchöpf, nicht als ein ſchwaches, ſchwankendes Rohr erſcheinen, das der Wind hin und her wehet? Wird er ſich nicht häufig durch peinliche Unentſchloſſenheit, oder durch fruchtloſe und zu ſpäte Reue quälen?

Der Menſch verläßt ſich ſelbſt, wenn er ſeine natürlichen Empfindungen verleugnet und nicht den Muth hat, ſie durch ſeine Handlungen öffentlich zu zeigen. Denn die Gefühle des Herzens ſollen dem Verſtande zu Hülfe kommen und ihn in Thätigkeit ſetzen; ſie ſollen ihn wecken und zum Nachdenken, zum Unterſuchen, zum Prüfen ermuntern; ſie ſollen ihm nicht nur den erſten Anſtoß, ſondern auch die gehörige Richtung geben und das Geſchäfft der Entſcheidung erleichtern. Darum ſind ſie ſo ſtark, ſo ſchnell, ſo lebhaft; darum ſind ſie das Erſte, was auf den Geiſt des Menſchen wirkt und ſich in ihm entwickelt; darum ſind ſie bey einem jeden, der ſie noch nicht verfälſcht und verkünſtelt hat, ſichere Wegweiſer auf der Bahn des Lebens. Was können wir alſo beſſeres thun, als ihnen überall, wo ſie nicht überſpannt und

täuſchend ſind, willig zu folgen? Wodurch können wir für unſer erlaubtes Vergnügen, für den unſchuldigen Genuß des Lebens, für die Befriedigung ſo mancher uns eigenthümlicher Bedürfniſſe beſſer ſorgen, als daß wir die Empfindungen unſers Herzens zu Rathe ziehen? Wodurch können wir die Macht herrſchender Vorurtheile, oder die Trugſchlüſſe einer verirrten, beſtochenen, durch Spitzfindigkeiten verblendeten Vernunft kräftiger bekämpfen, als durch die einfache, leicht verſtändliche Sprache der reinen, unverdorbenen Natur? Hat nun aber der Menſch nicht den Muth, dieſe ſeine wahren Empfindungen öffentlich zu zeigen; wagt er es nicht, ſie durch ſeine Lebensweiſe der Welt einzugeſtehen; ergiebt er ſich der falſchen Schaam, welche ihn daran verhindert, das zu thun und zu genieſſen, was ihm bey ſeiner Denk und Sinnesart, in ſeiner Lage und bey ſeinem Geſchmacke die meiſte Zufriedenheit gewähren würde: ſo verläßt er ſich ſelbſt und thut Verzicht darauf, ſeine eigene Meinung zu haben. Und dann iſt ſeine Unabhängigkeit, dieſer große und ſchätzenswerthe Vorzug unwiederbringlich verloren. Dann huldigt er der Modeſucht und trägt ihre ſo harten, als ſchimpflichen Feſſeln. Dann darf er faſt in keinem Stücke ſeiner Neigung folgen,

ſondern muß alles ſchön und liebenswürdig, alles gut und untadelhaft finden, was Andere dafür erklären. Und wie oft wird er nicht ſelbſt mit ſeinen wichtigſten, ſelbſt mit ſeinen moraliſchen Pflichten in Verlegenheit dadurch kommen! Wie oft wird ihn nicht die tyranniſche Gewohnheit zur Verletzung derſelben zwingen! Wie oft wird er nicht bey ſeinen verkehrten Begriffen von Ehre und Schande in die traurige Nothwendigkeit gerathen, das Lob der Menſchen durch innere Vorwürfe erkaufen zu müſſen!

Ja, der Menſch verläßt ſich ſelbſt, wenn er ſich von der Tugend entfernt und mit ſeinem Gewiſſen entzweyt. Denn was uns der Tugend fähig macht, was uns die Verbindlichkeit dazu auflegt, das iſt der edlere und beſſere Theil unſrer ſelbſt; das iſt unſre höhere, moraliſche Natur; das gehört recht eigentlich zu unſerm Ich, zu unſrer Perſon, zu unſrer Menſchheit. Wer ſich alſo von der Tugend entfernt, der entehrt ſich ſelbſt und entſagt Eigenſchaften, die ihm ſeine größte Würde geben. Wer ſich von der Tugend entfernt, der hört auf, mit ſich ſelbſt eins zu ſeyn. Wer ſich von der Tugend entfernt, wer nicht aus Pflicht und Ueberzeugung handelt, wer den Ausſprüchen ſeines Ver-

ſtandes und Herzens nicht gehorcht, der muß den Forderungen der Sinnlichkeit, den Forderungen ſeiner Leidenſchaften und Begierden, den Forderungen der Thoren oder der Böſewichter gehorchen und ſich einer fremden, drückenden Herrſchaft unterwerfen. Und dadurch muß er unvermeidlich in Streit und Widerſpruch mit ſich ſelbſt gerathen; dadurch muß er ſich offenbar mit dem Heiligſten und Ehrwürdigſten, was in ihm wohnt, mit ſeinem Gewiſſen entzweyen; dadurch muß er in einem hohen Grade ſchwach und hülflos werden. Oder wo will er das wiederfinden, was er hier ſo leichtſinnig aufopfert? Worauf will er ſeine Zufriedenheit und Glückſeligkeit bauen, wenn er das hingiebt, was als die Hauptſache dabey vorausgeſetzt wird? Nein, unſer Gewiſſen iſt unſer Richter, und muß daher nothwendig unſer Freund ſeyn, wenn wir mit uns ſelbſt in Eintracht leben und nicht in die traurige Lage kommen wollen, uns ſelbſt anklagen und verdammen zu müſſen. Unſer Gewiſſen entſcheidet über unſern innern Werth, und von ſeinem Ausſpruche hängt es ab, ob wir uns ſelbſt achten können oder nicht. Unſer Gewiſſen muß uns über die ungünſtigen Urtheile der Welt erheben und für manches, das ſie uns verſagt oder raubt, ſchadlos halten. Ja, wer ſich mit

ſeinem Gewiſſen entzweyt, der verläßt recht eigentlich ſich ſelbſt und darf nichts von ſeinem eigenen Herzen hoffen; der trennt ſich von ſeiner Unſchuld und beraubt ſich ſeiner Stärke; der muß ſich ſelbſt zu entfliehen ſuchen, ſich ſelbſt als ſeinen unverſöhnlichſten Feind fürchten. Ihm fehlt die Heiterkeit des Geiſtes bey ſeinen Geſchäfften und der frohe Sinn bey ſeinem Genuſſe. Ihm fehlt in ſeiner Einſamkeit, wie im Umgange mit andern das mächtige, beſeligende, Sicherheit gewährende Bewußtſeyn der Redlichkeit. Ihm fehlt das hohe, edle Selbſtgefühl, das nur dem Tugendhaften beywohnet und ihn in alle Verhältniſſe des Lebens begleitet. Und dieſer Verluſt wiegt alle die ſcheinbaren Vortheile, welche er etwa durch ſeine Handlungsweiſe errungen haben mag, unendlich weit auf. Denn ob er ſich Reichthümer auf dieſem Wege erworben, oder zu hohen Würden und Ehrenſtellen, zu Macht und Anſehen emporgeſchwungen, oder Vergnügen damit erkauft, oder Freunde dadurch gemacht hat: er hat ſich ſelbſt darüber verloren, ſich ſelbſt und das Theuerſte, was er beſitzt, zum Sündenpreiße dafür gegeben; er hat den Beyfall ſeines Innern, die Ruhe in ſeiner Bruſt, die wahre, bleibende Ehre dadurch verſcherzt und Vorzüge verleugnet, ohne

die er ſeine Beſtimmung nicht erreichen, nicht das erhabene Bild des Schöpfers an ſich tragen kann.

Der Menſch verläßt ſich ſelbſt, wenn er das nöthige Zutrauen zu ſich ſelbſt verliert; wenn er in gewiſſen Rückſichten nichts mehr zu unternehmen, nichts mehr zu verbeſſern, nichts mehr zu hoffen wagt; wenn er ſeine Kräfte verkennt und auch da nicht auf dieſelben rechnen will, wo ſie ihn, wenn er ſie gehörig gebrauchen wollte, ſicher zum Ziele führen würden. Ich unterſuche hier nicht, durch welche Fehler man in dieſen unglücklichen Zuſtand gerathen kann; ich halte mich blos an die unleugbare Thatſache, daß es wirklich Menſchen giebt und deren viele giebt, die aus irgend einer Urſache ſo tief ſinken. Sie ſtoſſen auf Schwierigkeiten bey ihren Geſchäfften; ſie finden Hinderniſſe in den Angelegenheiten ihres Berufs; ſie erfahren Widerſpruch und Widerſtand von Andern; ſie kommen in verwickelte Lagen, in zweydeutige Verhältniſſe, worinn ſie Entſchloſſenheit zeigen und ſtandhaft ihren Pfad verfolgen ſollten: aber ſie verlaſſen ſich ſelbſt und geben ſich ſchon im voraus kleinmüthig überwunden. Die Furcht, die ſich ihrer bemächtigt, zeigt ihnen Gefahren, wo keine ſind, und

vergröſſert die vorhandenen ins Unendliche. Sie glauben, daß ſie nichts ausrichten werden, weil ſie zu wenig von ſich fordern und nicht gewohnt ſind, ſich anzuſtrengen. Sie ſind ſchwach, weil es ihnen an Stärke des Willens gebricht, und opfern lieber alles auf, als daß ſie einen mühevollen, wenn auch noch ſo unvermeidlichen Kampf beginnen ſollten. Und was ihnen hier, bey den Geſchäfften des Lebens begegnet, das erfahren ſie auch in Abſicht der Tugend. Sie ſehen, daß Rechtſchaffenheit und Treue, Wahrheit und Gerechtigkeit ihre Gegner haben; ſie fühlen, daß uns unſre Neigungen und Triebe, unſre Leidenſchaften und Begierden, böſe Gewohnheiten und verführeriſche Beyſpiele auf mannichfaltige Art die Ausübung des Guten erſchweren; ſie begreifen, daß ſie vielen ihrer heiligſten Pflichten kein Genüge leiſten können, ohne vorher die innern und äuſſern Feinde derſelben glücklich überwunden zu haben: aber ſie verlaſſen ſich ſelbſt und berauben ſich dadurch aller Waffen zum Streit, aller Hoffnung zum Sieg. Sie halten es für unmöglich, es mit ſo vielen Widerſachern aufzunehmen. Sie machen nie einen ernſtlichen, ihnen Vortheil bringenden Verſuch. Sie lernen nie ihre vollen Kräfte, nie die Macht feſter Grundſätze, nie den wohlthätigen Einfluß

der Religion kennen, und geben ſich der Welt und dem Laſter zu Sclaven hin, weil es ihnen an Muth fehlt, ſich ſelbſt zu beherrſchen. Und nun ſollen ſie einem drohenden Leiden entgegen gehen und eine drückende Bürde übernehmen; nun ſollen ſie einen empfindlichen Schmerz, einen großen Verluſt, ein plötzliches Unglück ertragen; nun ſollen ſie zeigen, was der Menſch und der Chriſt vermag: aber ſie verlaſſen ſich ſelbſt und vermögen aus dieſem Grunde nichts. Sie unterliegen jedem nicht ganz alltäglichen Uebel, weil ſie ſich thörichter Weiſe einbilden, daß ſie unterliegen müſſen. Sie klagen, an Statt zu handeln, und beſchweren ſich über die geringe Theilnahme, oder über die Unthätigkeit ihrer Nebenmenſchen, an Statt daß ſie ſich ſelbſt über ihre Trägheit Vorwürfe machen ſollten. Sie verzweifeln, weil ſie eher an alles andere, als an die Wirkſamkeit ihrer eigenen Kräfte glauben, und müſſen natürlich verzagt und troſtlos ſeyn, weil ſie ohne Zuverſicht zu ſich ſelbſt ſind.

Ja, der Menſch verläßt ſich ſelbſt, wenn er auſſer ſich ſucht, was er nur in ſich ſelbſt finden kann; wenn er das unthätig von der Vorſehung, oder treuherzig von ſeinen Nebenmenſchen, oder unüberlegt von dem bloßen Glü-

cke erwartet, was hauptſächlich ſein eigenes Werk und Verdienſt ſeyn muß. Und wie groß iſt nicht die Anzahl derer, welche ſich dieſes Fehlers ſchuldig machen! Wie mannichfaltig und zum Theil wie wichtig ſind nicht die Güter, um welche ſie ſich dadurch bringen! Wie ermüdend und gefahrvoll ſind nicht zum öftern die Abwege, auf welche ſie dadurch gerathen. — Ja, nichts iſt natürlicher, o Menſch, als daß du bisweilen in Lagen kömmſt, wo du deine Hülfsbedürftigkeit fühlſt; nichts iſt verzeyhlicher, als daß du dich bey deinen beſchränkten Kräften und Einſichten auch an deine Nebenmenſchen wendeſt und ſie zur Mitwirkung für dich aufforderſt; nichts iſt unter gewiſſen Bedingungen vernünftiger, als daß du auch etwas auf günſtigere Zeiten und beſſere Umſtände rechneſt: aber verlaß dich ſelbſt nicht, und hoffe das meiſte von deiner eigenen Thätigkeit. Denn wenn du dich zu deinem Beſten nicht ſelbſt anſtrengen willſt, wie ſollen es andere deinetwegen thun? Wenn du das Licht der Vernunft nicht gebrauchſt, um Mittel und Wege zu entdecken, wie ſoll ſie dir der blinde Zufall zeigen? Wenn du die Winke der Vorſehung nicht weiſe benutzeſt, wie ſoll ſie für dich ſorgen? Nein, thue erſt, was von dir ſelbſt abhängt, und leiſte, was du vermagſt;

und dann erwarte, daß ſich das Uebrige unter einer höhern Leitung wohl finden wird. — Du ſuchſt Vergnügen, o Menſch, und darfſt und ſollſt es ſuchen; du richteſt in dieſer Abſicht deine Augen auf deine Nebenmenſchen, und handelſt in ſo fern deiner Natur und Beſtimmung gemäß; du ringſt zu dem Ende nach gewiſſen Gütern und Vorzügen, und du irreſt dich nicht, wenn du dieſelben für Werkzeuge dazu hältſt: aber verlaß dich ſelbſt nicht und bedenke, daß du größtentheils der alleinige Schöpfer deiner Freuden ſeyn mußt. In dir ſelbſt muß der Sinn und die Empfänglichkeit dafür liegen; in dir ſelbſt muß die Stimmung herrſchen, welche zu ihrem Genuſſe erfordert wird; in dir ſelbſt müſſen die Quellen flieſſen, welche die reinſten und unerſchöpflichſten ſind. Denn ob dir die Menſchen und die Dinge, welche dich umgeben, Vergnügen oder Mißvergnügen verurſachen; ob die Begebenheiten, welche ſich zutragen, angenehme oder unangenehme Eindrücke auf dich machen; ob der Lauf der Dinge deinen Wünſchen entſpricht oder nicht entſpricht: alles kömmt doch der Hauptſache nach auf den Geſichtspunkt an, woraus du es betrachteſt. — Du ſtrebſt nach Ehre, o Menſch, weil du den Trieb dazu fühlſt; du behaupteſt mit Recht, daß es Pflicht für dich

ſey, dir den Beyfall deiner Nebenmenſchen zu erwerben; du verlangſt deßwegen ihre Achtung und die äuſſern Zeichen derſelben: aber verlaß dich ſelbſt nicht und täuſche dich nicht mit der Einbildung, daß dir von auſſen her kommen ſoll, was du in deinem Innern vermiſſeſt. Du mußt der Ehre würdig ſeyn und ſie durch dein Verhalten wirklich verdienen; du mußt Vorzüge beſitzen, welche in den Augen der Vernünftigen einen wahren Werth haben; du mußt es der Geſellſchaft unmöglich machen, dich gering zu ſchätzen. Denn iſt dir dieß gelungen; biſt du in deinem Amte und Berufe, in deinen häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſen, in Abſicht auf Verſtand und Herz das geworden, was du werden konnteſt und ſollteſt; haſt du die Achtung der Welt durch nichts verwirkt: ſo wirſt du ſie auch in den meiſten Fällen finden, oder dich wenigſtens, wenn man ſie dir bisweilen aus beſondern Gründen verſagen ſollte, leicht darüber tröſten. — Du wünſcheſt Ruhe, o Menſch, und was könnteſt du beſſeres wünſchen? Du ſehnſt dich nach Zufriedenheit, und ſie iſt ohnſtreitig das höchſte Gut des Lebens; du ſpareſt nichts, um ſie zu erlangen, und handelſt ohnſtreitig ſehr zweckmäßig: aber verlaß dich ſelbſt nicht und wiſſe, daß es keine Ruhe für dich giebt und ge-

ben kann, als die in deinem eigenen Herzen woh- net. Sie muß das Werk deiner Einſichten, die Frucht deiner Grundſätze, die Belohnung deiner Tugend ſeyn. Du mußt ſie durch Be- herrſchung und Ueberwindung deiner ſelbſt er- kaufen. Du mußt deine unruhigen Begierden zügeln und deinen ſtürmiſchen Neigungen gebie- ten. Du mußt Frieden mit dir ſelbſt, Frieden mit den Menſchen, Frieden mit Gott haben. Denn was du im Tumulte der Welt, im Ge- räuſche der Zerſtreuung, im Taumel der Sinn- lichkeit findeſt, das iſt nicht Ruhe, ſondern Be- täubung, und läßt dich den Mangel an jener nur deſto ſchmerzlicher fühlen.

Der Menſch verläßt endlich ſich ſelbſt, **wenn er der Religion entſagt**; wenn er ſei- nen Glauben und ſeine Hoffnung aufgiebt; wenn er ſich von Gott entfernt und nicht als ei- nen Gegenſtand der alles wohlmachenden Vor- ſehung, nicht als einen Zögling des Himmels, nicht als Bürger einer höhern Welt betrachtet. Denn mit dieſer Ueberzeugung verliert der Menſch ſeine Entſchloſſenheit zur Tugend, ſeine Kraft zum Guten, ſeinen Eifer für Recht und Pflicht. Er beurtheilt nun alles, was er thut, blos nach Grundſätzen der irrdiſchen Klugheit,

berechnet immer nur den unmittelbaren Erfolg und fragt ſtets: was wird mir dafür? Er handelt nun nicht als ein Kind Gottes unter den Augen ſeines himmliſchen Vaters, nicht als in der Gegenwart des Heiligen, der auch ihm heilig zu ſeyn geboten hat, ſondern als ein Geſchöpf, das nur ſich ſelbſt Rechenſchaft ſchuldig iſt. Er hat alſo weder den reinen Willen, ſich der Tugend ganz zu weihen, noch die erforderliche Feſtigkeit, um in ihrem Dienſte ſtandhaft zu beharren. Er hat nicht die Stärke von oben, nicht die Stärke in dem Herrn, nicht die Stärke des Frommen, der in jeder ſittlichen Vorſchrift das ausdrückliche Gebot ſeines Richters und Vergelters erkennt, in jedem Kampfe mit der Verſuchung ſich Gott als Zeugen denkt, in jedem errungenen Siege einen Bürgen ſeiner Unſterblichkeit findet. — Doch wer ſeinen Glauben und ſeine Hoffnung aufgiebt, der verliert noch mehr; der verliert auch den Muth in Gefahren und die Geduld in Leiden; der verliert gerade diejenige Anſicht des Lebens, welche unter allen am meiſten dazu beyträgt, uns mit unſern Schickſalen zu verſöhnen. Denn wenn ein blinder Zufall, ein bloßes Ohngefähr über unſer Glück und Unglück entſcheidet; wenn es nur der verſtand- und regelloſe Lauf der Dinge, nur der

wilde, brauſende Sturm der Zeiten iſt, der ſo drü-ckende Uebel über uns verhängt; wenn keine wei-ſe und gütige Macht über uns waltet, kein hei-liger und gerechter Gott unſer Looß beſtimmt, kein liebevoller Vater uns durch Trübſale zu er-ziehen ſucht: was ſoll und kann uns dann trö-ſten? Was vermag uns dann noch aufzurich-ten und zu erfreuen? Was dürfen wir dann noch von der drohenden Zukunft erwarten? Ver-armt bis auf den ohnmächtigen Gedanken, es iſt nun einmahl ſo, eingeſchränkt auf die ver-zweiflungsvolle Regel, man muß ſich der Noth-wendigkeit unterwerfen, ohne Glauben und Vertrauen auf Gott, die uns einzig und allein wahrhaft über die Leiden der Erde beruhigen können, ſtehen wir in den Tagen der Noth kraft- und hülflos da und hängen von der Allge-walt der Natur, von dem Wechſel der Begeben-heiten, von der Willkühr der Menſchen ab. Ja, wer der Religion entſagt, der verläßt ſich ſelbſt und beraubt ſich der höchſten Freuden des Le-bens. Wer der Religion entſagt, der bleibt über ſeine Natur und Beſtimmung, über ſeine Neigungen und Triebe, über ſeine Gefühle und Wünſche, über ſeine Vorzüge und Mängel im-mer im Dunkeln. Wer der Religion entſagt, wer keinen Gott hat und auf nichts Ewiges und

Unvergängliches baut, der iſt recht eigentlich ein ſchwacher Menſch; dem fehlt es an allem, was ihn begeiſtern, an allem, was ihn erheben, an allem, was ihn zum Ueberwinder der Welt und ihrer Gefahren machen kann; der bringt es nie dahin, daß er mit dem Apoſtel verſichern darf: Ich habe gelernt, bey welchem ich bin, mir genügen zu laſſen. Ich kann niedrig ſeyn und kann hoch ſeyn. Ich bin in allen Dingen und bey allen geſchickt, beydes ſatt ſeyn und hungern, beydes übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet, durch Chriſtum.

Das ,M. Z., das heißt: der Menſch verläßt ſich ſelbſt. Er thut es dann, wenn er ſeinen Verſtand nicht gebraucht, ſeine Einſichten nicht befolgt, ſeinen Grundſätzen nicht gemäß handelt; wenn er ſeine natürlichen Empfindungen verleugnet, und nicht den Muth hat, ſie durch ſeine Handlungen öffentlich zu zeigen; wenn er ſich von der Tugend entfernt und mit ſeinem Gewiſſen entzweyt; wenn er das nöthige Zutrauen zu ſich verliert; wenn er auſſer ſich ſucht, was er nur in ſich ſelbſt finden kann; wenn

er der Religion entſagt und ohne Glauben und Hoffnung iſt: und ſchon in dieſer Beſchreibung der Sache liegt der ſtärkſte Grund, uns davor zu hüten. Denn wer ſich ſelbſt verläßt, der verläßt den Pfad der Pflicht und kann ſich weder zur Erkenntniß der Wahrheit, noch zur Verehrung der Tugend erheben; der kann weder ſeinen frohen Muth, noch ſeine Freyheit und Unabhängigkeit behaupten; der kann weder Mäßigung im Genuſſe des Vergnügens, noch Standhaftigkeit im Leiden zeigen. Wer ſich ſelbſt verläßt, den kann die Natur mit ihren koſtbarſten Geſchenken, mit den herrlichſten Anlagen und Fähigkeiten ausgeſteuert, den kann das Glück mit Gütern und Vorzügen überhäuft haben, und er wird ſich doch als ein Menſch ohne Kraft und Wirkſamkeit unbedeutend unter der großen Menge verlieren. Wer ſich ſelbſt verläßt, der iſt gerade in den wichtigſten, bedenklichſten Lagen des Lebens ohne Rath und in den plötzlichſten, dringendſten Gefahren ohne Hülfe. Wer alſo nicht gegen ſein eigenes Wohl handeln, wer nicht unter ſeine Würde herabſinken, wer nicht Gefahr laufen will, mit ſich und mit andern, mit Gott und ſeiner Regierung unzufrieden zu werden, der habe immer die gebührende Achtung gegen ſich ſelbſt und bleibe ſeiner

Pflicht und Beſtimmung treu. Und darum, Chriſten, darum laßt uns die Stimme der Vernunft, die Stimme des Herzens, die Stimme des Gewiſſens hören und ihre Ausſprüche befolgen. Darum laßt uns nach richtigen Einſichten, nach bewährten Grundſätzen, nach einem feſten Charakter, nach einem frommen und religiöſen Sinne ſtreben. Darum laßt uns das Entehrende jeder Art der Knechtſchaft fühlen und es für Schande halten, Sclaven der Welt oder unſrer Leidenſchaften zu ſeyn. Dann werden wir Zutrauen zu uns haben, und das wirklich vermögen, was wir ſollen, und uns ſelbſt nicht verlaſſen, ob uns alles verläßt. Amen.

10.

Was ein chriſtliches Volk bewegen muß, ſeine Hoffnung in der Zeit der Noth feſt und unverrückt auf Gott zu ſetzen.

Text.

Klaglieder Jer. 3, 22—26.

Am Bußtage 1813.

Herr, du erhöreſt Gebet, darum kommt alles Fleiſch zu dir. Du erhöreſt die Bitten deiner Kinder, wenn dieſe in Demuth und mit Ergebung vor dir erſcheinen; und in Demuth knien wir heute an deinem Throne; mit Ergebung überlaſſen wir dir die Entſcheidung unſers Looßes. Du biſt es ja, der die Welt regiert und die Schickſale der Nationen, den Lauf der Zeiten ordnet; und du biſt es, den wir Vater nennen, dem wir uns mit kindlicher Zuverſicht nahen, von dem wir erwarten dürfen, daß er es unter allen Umſtänden wohl mit uns machet. Ja, vor dir, deſſen Barmherzigkeit alle Morgen neu und deſſen Treue groß iſt, vor dir hat ſich an dieſem feſtlichen Tage unſer Volk feyerlich verſammelt, um ſich deines Namens und deiner Hülfe zu tröſten; zu dir hebt es heilige Hände und Herzen empor ohne Furcht und Zweifel; mit dir und deines Beyſtandes verſichert will es den Kampf mit fernern

Leiden beginnen, wenn du es alſo beſchloſſen haſt. Und ſo ſey denn deinem Volke gnädig und unterſtütze es mit deiner Kraft, daß es den Sieg erringe. Verlaß uns nicht und ſey nicht ferne von uns, wenn alles uns zu verlaſſen ſcheint und die Wetter der Trübſale ſtürmen. Sey unſer Gott und unſer Theil, und verleihe, daß wir deine beſeligende Gegenwart auch hier in deinem Tempel, auch itzt in dieſer Stunde der Andacht fühlen! Amen.

Text.

Klaglieder Jer. 3, 22—26.

Die Güte des Herrn iſt, daß wir nicht gar aus ſind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, ſondern ſie iſt alle Morgen neu, und ſeine Treue iſt groß. Der Herr iſt mein Theil, ſpricht meine Seele: darum will ich auf ihn hoffen. Denn der Herr iſt freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget. Es iſt ein köſtlich Ding, geduldig ſeyn, und auf die Hülfe des Herrn hoffen.

Auf Gott vertrauen, ſo lange es uns wohlgeht und wir uns ſelbſt helfen können; auf Gott vertrauen, ſo lange die Zeiten ruhig und friedlich ſind und die Weltbegebenheiten uns nicht in Furcht und Schrecken ſetzen; auf Gott vertrauen, ſo lange wir keine drohenden Gefahren erblicken und keine Veranlaſſung finden, an

der Vorſehung zu zweifeln: das, M. Z., iſt ſo wenig eine Tugend, ſo wenig etwas Verdienſtliches, daß es vielmehr zur gewöhnlichen Handlungsweiſe gewöhnlicher Menſchen gehört und bey den meiſten unſrer Chriſten angetroffen wird. Aber auf Gott vertrauen, wenn das Glück von uns weicht und die Noth hereinbricht; auf Gott vertrauen, wenn die Stürme des Schickſals wüthen und Nacht und Finſterniß uns umringen; auf Gott vertrauen, wenn er ſein Angeſicht vor uns zu verbergen und uns unſrer Ohnmacht und Kurzſichtigkeit zu überlaſſen ſcheint: das, Chriſten, das iſt Religion und Frömmigkeit; das verräth eine wahrhaft Gott ergebene Geſinnung; das zeichnet den, der es vermag, vor der großen Menge rühmlich aus. Und nur dieſe Feſtigkeit des Vertrauens bringt ächten Gewinn; nur dieſes beharrliche, unverrückte Aufſehen auf Gott giebt Freudigkeit zu ihm; nur dieſe Ausdauer in der Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Denn wann bedürfen wir dieſer Eigenſchaften mehr, als in der Zeit der Noth? Und wer ſieht nicht ein, daß es hauptſächlich der Schauplatz der Leiden iſt, wo wir dieſelben zeigen müſſen? Das ſagen uns Vernunft und Erfahrung; das folgt aus der Natur der Sache; das beſtätigt die Schrift und

macht es uns zur heiligſten Pflicht. Werfet, ruft ſie uns zu, werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat; Geduld aber iſt euch Noth, daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheiſſung empfahet. Sie verſichert uns: wenn ihr ſtille bliebet, ſo würde euch geholfen; denn durch Stillſeyn und Hoffen würdet ihr ſtark werden. Und was ſagt unſer Text? Es iſt ein köſtlich Ding, geduldig ſeyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen; es iſt viel werth, in der Zuverſicht zu Gott nicht zu ermüden, im Vertrauen auf ihn nicht zu wanken, die Hoffnung auf ihn nicht fahren zu laſſen, ſondern immer auf ſeinen Beyſtand zu harren und unter allen Umſtänden das Beſte von ihm zu erwarten. Und das behauptet der Prophet nicht ohne wichtige Gründe; dieſen Ausſpruch hat er durch das Vorhergehende hinlänglich vorbereitet. Es geht aber vorher: die Güte des Herrn iſt, daß wir nicht gar aus ſind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, ſondern ſie iſt alle Morgen neu, und ſeine Treue iſt groß. Der Herr iſt mein Theil, ſpricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen. Denn der Herr iſt freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget.

Ihr fühlet es gewiß von ſelbſt, wie ſehr dieſe Worte auf unſern gegenwärtigen Zuſtand paſſen, und welch einen weiſen Rath, welch ein heiliges Gebot ſie für uns enthalten. Es iſt die Stimme der Religion, welche wir in ihnen vernehmen; die Stimme der Pflicht in der Zeit der Noth; die Stimme himmliſchen Troſtes bey den Widerwärtigkeiten der Erde. Denn was wir gegenwärtig erleben, das iſt einzig in ſeiner Art, einzig in der Geſchichte, und wird ewig denkwürdig bleiben. Was wir gegenwärtig erleben, daß läßt die berühmteſten Kriege, die blutigſten Schlachten, die höchſten Anſtrengungen der Völker weit hinter ſich und übertrift alles an Umfang und Größe. Was wir gegenwärtig erleben, darauf läßt ſich anwenden, was Jeſus im übermorgenden Evangelio ſagt: **Es werden Zeichen geſchehen an der Sonne, Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange ſeyn und werden zagen; und das Meer und die Waſſerwogen werden brauſen; und die Menſchen werden verſchmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen ſollen auf Erden.** Und daß ſolche Dinge ſchmerzhaft ſind und ſeyn müſſen; daß ſolche Erſchütterungen viel zerſtören, viel niederreiſſen, viel Elend verurſachen; daß

der Kampf der Nationen, der dem Theuerſten und Koſtbarſten gilt, vielen Tauſenden Glück und Ruhe, Geſundheit und Leben koſtet; daß ein Zuſtand, wie dieſer, ſchwere Prüfungen auflegt und allen, die darein verwickelt ſind, drückende Laſten aufbürdet: das haben wir ſelbſt, das haben mit uns die zahlreichen Bewohner faſt aller deutſchen Provinzen erfahren. Sollte ich mich denn alſo irren, wenn ich vorausſetze, daß dieſe Ereigniſſe einen tiefen Eindruck auf euch gemacht, daß ſie euer Herz und Gemüth der Religion wieder geöffnet, daß ſie es zum Vertrauen auf den Herrn im Himmel geſtimmt, daß ſie euch zu Gott und ſeiner Anbetung, zu Gott und ſeiner Vorſehung, zu Gott und ſeinem Worte zurückgeführt haben? Sollte ich mich irren, wenn ich heute mit den großen Wahrheiten, die ich verkündige, Eingang bey euch zu finden und etwas auszurichten hoffe?

Denn wir feyern ja einen öffentlichen Bußtag, und haben mithin die Pflicht auf uns, das öffentliche Wohl nach Grundſätzen der Religion gemeinſchaftlich zu beherzigen. Wir erſcheinen vor Got, um Betrachtungen anzuſtellen und Vorſätze zu faſſen, die das Heil des Vaterlandes betreffen; um mit Ernſt zu bedenken, was zu unſerm Frieden dienet; um uns

an unſre geiſtigen und ſittlichen Bedürfniſſe zu erinnern und von der Nothwendigkeit zu überzeugen, ihnen abzuhelfen. Wir erſcheinen vor Gott, um uns Gott hinzugeben und alles das zu entfernen, was die wohlthätigen Verhältniſſe, in welchen wir gegen ihn ſtehen, verdunkeln oder ſtören kann. Alſo Urſache genug, uns zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern und die frommen Empfindungen und Gedanken in uns zu beleben, welche darauf abzwecken. — Und wir feyern dieſen unſern Bußtag in Zeiten allgemeiner Noth; wir feyern ihn unter harten Bedrängniſſen und bey ungewiſſen Ausſichten in die Zukunft; wir feyern ihn im Getümmel des Kriegs, unter mannichfaltigen Sorgen und Gefahren. Wie könnten wir ihn daher würdiger feyern, als daß wir uns ſämmtlich dazu entſchlieſſen, uns an Gott zu halten; als daß wir uns die Gründe vergegenwärtigen, welche es uns gebieten, und über die Vortheile belehren, welche für uns daraus entſpringen; als daß wir uns in die ſelige Gemüthsfaſſung ſetzen, geduldig zu ſeyn und auf die Hülfe des Herrn zu hoffen? Ja, das iſt unſer Beruf, den wir nicht verkennen dürfen, ohne uns ſelbſt zu entehren und ohne unſre Lage bedeutend zu verſchlimmern. Auch kann es uns nicht ſchwer

fallen, dieſen Beruf zu erfüllen, da die Ausſprüche des Propheten ſo nachdrucksvoll und eindringend ſind und ſich jedem unbefangenen Verſtande, jedem unverdorbenen Herzen von ſelbſt empfehlen. Ich werde alſo blos den Inhalt unſers Textes Satz für Satz entwickeln; und daraus wird ſich von ſelbſt ergeben,

was ein chriſtliches Volk bewegen muß, ſeine Hoffnung in der Zeit der Noth feſt und unverrückt auf Gott zu ſetzen.

Wir bereiten uns zu dieſer Betrachtung durch ein andächtiges Gebet und durch den Geſang u. ſ. w.

Die Güte des Herrn iſt, daß wir nicht gar aus ſind; dem Herrn verdanken wir es, daß wir uns nicht in einer noch viel ſchlimmern und traurigern Lage befinden: dieß iſt die erſte Betrachtung, die ein chriſtliches Volk in der Zeit der Noth anzuſtellen hat, dieß der erſte Grund, der es bewegen muß, ſeine Hoffnung feſt und unverrückt auf Gott zu ſetzen. Denn es hat ja die Hülfe des Herrn ſchon erfahren; er hat ſich ja als ſeinen Retter und Wohlthäter ſchon bewieſen; er hat ja das gänzliche Verderben von ihm abgewandt, und den völligen Un-

tergang deſſelben gnädig verhütet. Mögen alſo die Gefahren, welche dem Vaterlande drohen, immerhin ſehr groß, mögen die Uebel, womit es zu kämpfen hat, nicht wenig drückend ſeyn; noch gröſſere Uebel und Gefahren ſind unter der Aufſicht und dem Schutze Gottes glücklich entfernt worden. Ja, die Güte des Herrn iſt, daß wir nicht gar aus ſind; dieß iſt die Sprache, die jedem noch ſo bedrängten Volke geziemt; denn es iſt die Sprache der Wahrheit, die Sprache des Danks, die Sprache des frommen, religiöſen, alles auf Gott zurückführenden Gefühls. Oft hat keiner die ſchrecklichen Leiden auch nur von fern geahndet, die ihm und ſeinen Mitbürgern nahe genug bevorſtanden, und die eine unſichtbare mächtige Hand abwehrte; und oft muß jedermann bekennen, daß die Furcht vor zukünftigen Plagen weit größer war, als die Laſt, die man endlich zu tragen hatte. Und in beyden Fällen iſt es Gott, der einem Volke dieſe Erleichterung verſchafft; es iſt die alles regierende Vorſehung, die ſich bald erkannt bald unerkannt an demſelben verherrlicht. Denn die Güte des Herrn iſt es, wenn ſich zur rechten Zeit ein günſtiger Umſtand ereignet, der unverhoffte Rettung bringt und den öffentlichen Angelegenheiten eine andere Wendung giebt. Die Güte des

Herrn iſt es, wenn weiſe und kraftvolle Männer erſcheinen, die der Zerſtörung Grenzen ſetzen und wiederherſtellen, was verloren war. Die Güte des Herrn iſt es, wenn hier und da ſelbſt ein Feind menſchenfreundliche Geſinnungen zeigt und dem Elende ſteuert, das ſonſt unvermeidlich erfolgen würde. Die Güte des Herrn iſt es, wenn die gute Sache früher oder ſpäter ſiegt und Wahrheit und Recht endlich triumphiren. Die Güte des Herrn iſt es, wenn unterdrückte Völker aus ihrem Schlummer erwachen, um ihre Feſſeln zu zerbrechen, und ihre Kräfte vereinigen, um ihr gemeinſchaftliches Wohl zu erkämpfen. Doch welcher Sterbliche wäre im Stande, alles das einzeln aufzuzählen, was den Bewohnern eines Landes in der Zeit der Noth die Worte des Propheten in den Mund legen kann: die Güte des Herrn iſt, daß wir nicht gar aus ſind? Aber frage nur jedes Volk die Geſchichte der Vorwelt; vergleiche nur jedes ſein Looß mit dem Looße anderer Völker; beherzige nur jedes mit Aufmerkſamkeit, was es bey gewiſſen Gelegenheiten noch alles hätte verlieren können: und es wird ſich gewiß kräftig ermuntert fühlen, geduldig zu ſeyn und auf die Hülfe des Herrn zu hoffen, deſſen Beyſtand es ſchon auf ſo mannichfaltige Art erfahren hat.

Und dieſe Pflicht, M. chriſtl. Z., liegt insbeſondere uns ob, uns, den Bewohnern dieſer Stadt, deren Schickſal ohne Widerrede weit trauriger werden konnte, als es wirklich ausgefallen iſt. Ihr wiſſet ohnſtreitig, was ich damit ſagen will; ihr wiſſet, was wir am meiſten gefürchtet haben; ihr wiſſet, was an ſolchen Orten geſchah, wo das Befürchtete eintraf: und dieſe Erinnerung erfülle heute unſer aller Gemüther mit dem aufrichtigſten Danke gegen Gott. Zwar haben wir den Krieg und ſeine Schrecken nahe genug geſehen, um davor zu zittern; zwar hat er uns Bürden aufgelegt, die uns empfindlich genug drücken; zwar iſt die wohlthätige Ruhe, welche durchaus dazu erfordert wird, wenn Handel und Gewerbe blühen und die häuslichen und bürgerlichen Geſchäffte gedeyhen ſollen, ſchon lange bey uns entflohen: aber wir haben noch unſre unverſehrten Wohnungen; wir haben noch Sicherheit des Eigenthums und der Perſonen; wir haben noch, wo wir unſer Haupt hinlegen und womit wir uns vor Hunger und Kälte ſchützen; wir ſind noch glücklich, noch reich, noch beneidenswerth, wenn wir an ſo viele andere ganz zerſtörte und verwüſtete Provinzen in der Nähe und in der Ferne denken. Die Güte des Herrn iſt, daß wir nicht gar aus ſind.

Und der bisher geholfen hat, wird ferner helfen; denn ſeine Barmherzigkeit, ſagt unſer Text, hat noch kein Ende, ſondern ſie iſt alle Morgen neu, und ſeine Treue iſt groß: alſo der zweyte Grund, der ein chriſtliches Volk in der Zeit der Noth bewegen muß, ſeine Hoffnung feſt und unverrückt auf Gott zu ſetzen. — Ja, die Barmherzigkeit des Herrn hat noch kein Ende, und es iſt unmöglich, daß ſie je endigen kann. Gottes Vaterliebe iſt ewig, wie er ſelbſt, und unvergänglich, wie ſein ganzes Weſen. Er iſt unveränderlich in ſeinen Eigenſchaften, unveränderlich in ſeinen Geſinnungen, unveränderlich in ſeiner Regierung und bleibt immer ſich ſelbſt gleich. Er kann folglich nie aufhören, uns zu ſchützen und zu ſchirmen, uns zu ſegnen und wohlzuthun. Er kann uns nie verlaſſen noch verſäumen. Er kann unſrer, da wir ſeine Geſchöpfe, ſeine Unterthanen, ſeine Kinder ſind, nie vergeſſen. Nein, ſeine Barmherzigkeit iſt alle Morgen neu und giebt ſich uns mit jedem neuen Tage durch neue Wohlthaten zu erkennen. Er hat geſorgt und wird ſorgen, und wir werden immer den huldreichen Herrn an ihm haben, der er bis itzt für uns geweſen iſt. Denn auch ſeine Treue iſt groß, und ſeine Verheiſſungen ſind Ja und Amen; wir

dürfen feſt darauf bauen und mit Zuverſicht auf ihre Erfüllung rechnen. Und weil Gott getreu iſt, ſo ſagen wir mit der Schrift, daß er uns nicht über Vermögen verſucht werden, daß er vielmehr jede Verſuchung ein ſolches Ende nehmen läßt, daß wir ſie können ertragen.

Und dieß bürgt uns in der Zeit der Noth für die Zukunft; dieß iſt Ermunterung und Antrieb, auch dann, wenn uns Uebel und Gefahren umringen, geduldig zu ſeyn und auf die Hülfe des Herrn zu hoffen. Das Glück kann uns untreu, das Leiden kann hart, der Jammer kann allgemein werden; aber Gott iſt getreu, und ſeine Treue iſt groß, und ſeine Barmherzigkeit hat auch da, wo alles menſchliche Erbarmen, oder alle menſchliche Hülfe aufhört, noch kein Ende. Er iſt und bleibt die Liebe, und handelt aus Liebe, ob er Glück oder Unglück, Freude oder Leid, Leben oder Tod ſendet. Denn auch unſre Trübſale ſind Wirkungen ſeiner weiſen Güte. Er züchtigt uns, weil er ſieht, daß wir der Züchtigung zu unſerm Heil bedürfen, und daß ſie uns einſt, wenn wir dadurch geübt ſind, eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit geben wird. Er entzieht uns irrdiſche Güter und Vorzüge, weil

er weiß, daß ſie uns entzogen werden müſſen, wenn wir uns nicht in ſittlicher Hinſicht immer mehr verſchlimmern ſollen. Er läßt uns mit mancherley Widerwärtigkeiten, mit Dürftigkeit und Mangel, mit Bekümmerniſſen und Sorgen kämpfen, weil ihm nicht verborgen iſt, daß ſie auf die Beſſerung unſrer Denk- und Sinnesart, auf die Veredlung unſrer Neigungen und Wünſche einen heilſamen Einfluß haben werden. Er erlaubt Krieg und Verwirrung, weil wir uns durch Mißbrauch des Friedens der Segnungen dieſer Himmelsgabe unfähig machen und Laſtern nachhängen, welche nur durch die rauhen Stürme der Widerwärtigkeiten entfernt werden können. Billig preiſen wir alſo auch in dieſem Falle ſeine Güte und Treue; billig glauben wir dann mit jenem frommen Dulder des alten Bundes, daß es der Herr iſt, der da giebt, und der Herr iſt, der da nimmt; billig ſind wir überzeugt, daß ihm, ob er giebt oder nimmt, verwundet oder heilt, unſre Anbetung und Huldigung gebührt. Denn hat er ſolche Abſichten mit uns; will er uns durch die verhängten Leiden zu ſolchen Vortheilen verhelfen: ſo ſtraft er uns nicht im Zorne, nicht um uns zu verderben; ſo ſollen dieſe Uebel zu unſerm Beſten dienen; ſo erzeigt er ſich uns auch dann als Vater, und die

Schrift hat Recht, wenn ſie behauptet, daß er nicht vom Herzen, nicht weil es ihm Vergnügen macht, die Menſchen plaget und betrübet. Und hat er ſolche Abſichten mit uns; zwecken alle ſeine Schickungen auf unſer Wohl ab: ſo wird er unſer Unglück wenden, wenn es bewirkt hat, was es bewirken ſoll; ſo wird er es nicht länger dauern laſſen, als wir deſſelben bedürfen; ſo wird er uns aus den Trübſalen, die uns geläutert haben, gnädig erretten. Es bleibt alſo auch in der böſen Zeit heilige Pflicht für uns, geduldig zu ſeyn und auf die Hülfe des Herrn zu hoffen; denn der Herr hilft früher oder ſpäter gewiß, und ob auch unſre Erlöſung nicht ſogleich erſcheint: ſeine Barmherzigkeit hat darum noch kein Ende, ſondern ſie iſt alle Morgen neu und ſeine Treue iſt groß.

Ja, Heil dem Volke, das ſich auf Gott verläßt! Heil jeder Seele, die mit der Seele des Propheten in unſerm Texte ſpricht: der Herr iſt mein Theil, darum will ich auf ihn hoffen! Denn wer mit Beyſtimmung ſeines Herzens ſagt, der Herr iſt mein Theil, mein Beſitz, mein Eigenthum: dem iſt Gott ſein Alles; der findet in ihm ſeinen Troſt und ſeine Stärke; der iſt entſchloſſen, ſeine Hoffnung in der Zeit der Noth feſt und unverrückt auf ihn zu

ſetzen. Und was kann ein bedrängtes Volk beſſeres thun? An wen kann es ſich in ſeiner Angſt und Verlegenheit ſicherer wenden, als an den im Himmel? Hoffet alſo, M. chriſtl. Z., hoffet auch gegenwärtig auf den Herrn, und erniedriget euch nicht dadurch, daß ihr euch vor dem elenden Götzen beuget, deſſen Name Ohngefähr und Zufall heißt. Hoffet auf den Herrn, und bildet euch nicht ein, daß es ein Beweis von Geiſtesſtärke ſey, wenn ihr das leichtſinnig und unbedachtſam leugnet, was die Menſchheit mit Recht als ihr Heiligſtes betrachtet. Hoffet auf den Herrn, und ihr werdet bey aller Dunkelheit ſeiner Wege doch ungleich mehr Licht finden, als wenn ihr die blinde Nothwendigkeit auf den Thron der Welt erhebet und den Lauf der Dinge von einem unbedingten, alles nur gewaltſam unterjochenden Schickſale herleitet. Oder worauf, das ſaget mir, worauf wollet ihr auſſer Gott eure Hoffnung ſetzen? Worauf euch auſſer ihm verlaſſen, ohne daß es euch gereuen müßte? O bauet nicht auf menſchliche Klugheit; denn ein geringſcheinender, nicht vorhergeſehener und beachteter Umſtand kann alle Vorſicht vereiteln, kann die beſten Entwürfe rückgängig machen, kann den Scharfſinnigſten in Verlegenheit bringen, und der Pſalmiſt hat

Grund, euch zuzurufen: verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verſtand. Bauet nicht auf menſchliche Macht und Stärke, nicht auf irrdiſche Schätze, nicht auf die Gunſt des Glücks; denn ſie vermögen bey weitem nicht alles, und fliehen oft ihre Beſitzer gerade in dem Augenblicke, wo dieſe am gewiſſeſten darauf rechnen. Bauet nicht auf Dinge, die ſich täglich verändern, nicht auf Ereigniſſe, die oft plötzlich wechſeln, nicht auf Vorausſetzungen, die ſehr leicht täuſchen, nicht auf ſchwache Sterbliche, die morgen andere Geſinnungen annehmen oder in die Gruft zu den Todten hinabſteigen können. Nein, es iſt gut, ſagt der heilige Dichter, es iſt gut, auf den Herrn vertrauen, und ſich nicht verlaſſen auf Menſchen; es iſt gut, auf den Herrn vertrauen, und ſich nicht verlaſſen auf Fürſten. Es iſt wohlgethan, die Wege der Vorſehung anzubeten und ſich ihren unerforſchlichen Gerichten zu unterwerfen. Es iſt belohnend, eine religiöſe Anſicht der Welt und des Lebens zu haben und die Begebenheiten der Zeit auf den zurückzuführen, der ſie lenkt. Es iſt Pflicht, mit frommer Seele zu ſprechen: der Herr iſt mein Theil, darum will ich auf ihn hoffen. Denn kann uns Güte, Gnade,

Barmherzigkeit Vertrauen abgewinnen: wir finden ſie bey Gott, der Allen gütig iſt, alle ſeine Geſchöpfe liebet, für alle ſeine Kinder ſorget und fortdauernd will, daß uns geholfen werde. Kann Weisheit unſer Vertrauen verdienen: Gott iſt der unendlich Weiſe, weil ſeine Abſichten immer die beſten und ſeine Mittel immer die zweckmäßigſten ſind; weil ſein Blick alle Welten umfaßt und ſein Auge das Vergangene und Zukünftige, wie das Gegenwärtige durchſchaut. Kann Macht Vertrauen bewirken: unſer Gott beſitzt die höchſte; denn er iſt im Himmel, und kann ſchaffen, was er will; er ſpricht und es geſchieht, er gebeut und es ſteht da; er macht Winde zu ſeinen Boten, Feuerflammen zu ſeinen Dienern, Tod und Leben zu Vollſtreckern ſeiner Befehle, alle Kräfte der Natur und alle Thätigkeiten der Geiſter zu Werkzeugen in ſeiner Hand. Kann Treue und Wahrhaftigkeit Vertrauen erzeugen: des Herrn Wort iſt wahrhaftig, und was er zuſagt, das hält er gewiß, und ſeine Treue iſt groß. Kann Vollkommenheit Vertrauen fordern: niemand iſt gut, niemand iſt vollkommen, als der einige Gott; als der Ewige und Unwandelbare, deſſen Majeſtät und Größe alle unſre Vorſtellungen überſteigt; als Er, der

unſträflich in allem ſeinem Thun, untadelhaft in allen ſeinen Schickungen, heilig in allen ſeinen Wegen und gerecht in allen ſeinen Werken iſt. Ja, ſchauet an die Werke Gottes, die belebende Kraft der Sonne, den regelmäßigen Lauf des Mondes, die abgemeſſene Bahn der Sterne, die fortdauernde Fruchtbarkeit der Erde, die unwandelbaren Grenzen des Meers, die weiſe Ordnung der Natur, und lernet daraus, was ihr euch von einem ſolchen Schöpfer und Beherrſcher verſprechen dürfet. Schauet hin auf die Trümmer eingeäſcherter Veſten und verwüſteter Städte, auf die Trümmer umgeſtürzter Thronen und zerbrochener Zepter, auf die Trümmer zerſtreuter Völker und vernichteter Heere, und ihr ſehet das gewöhnliche Schickſal aller menſchlichen Herrlichkeit im Bilde. Wehe alſo dem, der ſich auf Menſchen verläßt, und hält Fleiſch für ſeinen Arm, und mit ſeinem Herzen vom Herrn weichet! Denn ſeine Zuverſicht iſt eitel und ſein Vertrauen Sünde. Aber der Herr iſt mein Theil, ſpricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen.

Denn der Herr — ſo fährt unſer Text weiter fort — der Herr iſt freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget; und dieß iſt ein vierter Grund,

der ein chriſtliches Volk in der Zeit der Noth bewegen muß, ſeine Hoffnung feſt und unverrückt auf Gott zu ſetzen. — Ja, der Herr iſt freundlich dem, der auf ihn harret; er iſt denen gnädig, die ihm vertrauen; er thut ihnen Gutes und läßt ſich ihnen nicht unbezeugt. Der Herr iſt freundlich der Seele, die nach ihm fraget; er liebt dieſe ihm ergebenen Gemüther, die ſich an ihn halten; er kommt denen entgegen, die ihn ſuchen; er iſt nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernſt anrufen; er thut, was die Gottesfürchtigen begehren; er höret ihr Schreyen und hilft ihnen. Und gewiß, Gott fordert unſer Vertrauen, und hat ein Recht, es zu fordern. Gott will, daß wir auf ſeine Hülfe hoffen, und muß es wollen. Denn iſt er nicht der Urheber und Erhalter unſers Lebens, nicht unſer Ernährer und Verſorger? Thut er nicht unermüdet ſeine milde Hand auf und ſättiget alles mit Wohlgefallen? Iſt er nicht unſer Oberherr und Regierer, unſer Beyſtand und Beſchützer? Sind wir nicht Unterthanen ſeines Reichs und ſtehen unter ſeiner Aufſicht und Leitung? Sind wir nicht Bürger einer Welt, deren Begebenheiten von ihm angeordnet werden? Iſt er nicht unſer Vater und Erzieher? Behandelt er uns

nicht als ſeine Kinder? Führt er uns nicht auf Wegen, die wir am Ende ſtets bewundern müſſen, dem Ziele unſrer Beſtimmung zu? Iſt er es nicht alſo, von dem wir abhängen? Müſſen wir nicht alles von ihm erwarten, nicht alles von ihm erbitten, nicht alles von ihm empfangen? Kommt nicht Glück und Unglück, Gutes und Böſes, Gewinn und Verluſt von ihm und nach ſeinem Rathe? Steht nicht alles, was unſer perſönliches Wohl und was das Heil des Ganzen betrift, in ſeinem Willen? Und ſind wir nicht Chriſten, nicht ihm geweiht und geheiligt, nicht durch Jeſum mit ihm verſöhnt? Sind wir nicht verpflichtet, einen kindlichen Geiſt gegen ihn und frohe Zuverſicht zu ihm zu haben? Sind wir nicht verbunden, dem Beyſpiele unſers Herrn zu folgen und uns in Demuth den Fügungen der Vorſehung zu unterwerfen? Ja, dieſe Demuth und Unterwerfung ſind wir Gott ſchuldig; ſie ſind die Opfer, welche ihm gebühren, und die Beweiſe, daß wir ihn verehren; ſie ſind für uns ſchwache Weſen Bedürfniß und gereichen uns zum Ruhme. Wir handeln demnach nur unſern Verhältniſſen gegen Gott und unſerm eigenen Beſten gemäß, wenn wir ihm unſer Vertrauen ſchenken. Wir thun blos, was uns als Menſchen und als

Chriſten zu thun obliegt, wenn wir uns mit ſeinem Namen tröſten. Wir gehorchen den Geſetzen der Natur, den Vorſchriften der Vernunft, den Geboten der Religion, wenn wir in der Zeit der Noth geduldig ſind und auf die Hülfe des Herrn hoffen. Und darum will er auch unſer Vertrauen und unſre Hoffnung belohnen; darum erwirbt uns eine ſolche Geſinnung ſeinen Beyfall; darum iſt er freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget. Der Herr hat nicht Luſt an der Stärke des Roſſes, noch an jemandes Beinen; der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf ſeine Güte hoffen. Und ſein Wohlgefallen iſt immer ſegenbringend und beglückend; ſeine wahren Verehrer werden nie zu Schanden; ſeine Augen ſehen auf die Gerechten und ſeine Ohren hören auf ihr Schreyen. Er hat ihnen die Verſicherung gegeben: rufe mich an in der Noth, ſo will ich dich erretten und du ſollſt mich preiſen; und ſeine Worte trügen nicht; ſeine Hülfe iſt nahe denen, die ihn fürchten. Denn wenn er auch gleich zu ihrem Beſten keine Wunder thut; wenn er auch denen, die ihm vertrauen, keinen übernatürlichen und auſſerordentlichen Beyſtand ſendet; wenn ſie auch ſchon das gemeinſchaftliche

Unglück mit allen Uebrigen theilen müſſen: ſo haben ſie doch Freudigkeit zu Gott; ſo wiſſen ſie doch, daß ihnen der Herr freundlich und gnädig iſt; ſo ſind ſie doch freundlicher Empfindungen gegen ihn, freundlicher Gedanken und Ausſichten fähig und genieſſen den unſchätzbaren Vorzug, bey allen Stürmen von Auſſen die Ruhe im Innern zu erhalten. Ihr himmliſcher Vater ſchenkt ihnen die koſtbarſte ſeiner Gaben, den Frieden des Herzens; und dadurch bewährt ſich die Wahrheit des prophetiſchen Ausſpruchs: der Herr iſt freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget.

Wohl iſt es alſo, wie unſer Text beſchließt, ein köſtlich Ding, geduldig ſeyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen; wohl ſind die Vortheile, die ein chriſtliches Volk hierzu bewegen müſſen, groß und mannichfaltig; wohl verdienen ſie noch zuletzt einer ſorgfältigern Entwickelung, ob ſie gleich in dem bisher Geſagten ſchon angedeutet liegen. — Ja, es iſt ein köſtlich Ding, geduldig ſeyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen; denn köſtlich iſt ein frommer, religiöſer, chriſtlicher Sinn: und dieſer Sinn iſt das Eigenthum eines Volks, welches in der Zeit der Noth Gott vertraut. Es giebt nämlich durch ſein Vertrauen zu erkennen,

daß es noch nicht von Gott abgefallen iſt. Es legt dadurch ein ungeheucheltes Bekenntniß ſeines Glaubens ab. Es huldigt der Vorſehung nicht blos mit dem Munde, ſondern in ſeinem Herzen und mit ſeinen Werken. Und dieſer fromme, religiöſe, chriſtliche Sinn gereicht einem Volke zur Ehre. Er zeugt von dem guten Geiſte, der es beſeelt, und von dem beſonnenen Ernſte, der es leitet. Er iſt der beſte Beweis, daß es den Verführungen des Zeitalters widerſteht, daß es ſich nicht von den Thorheiten und Fehlern des Tages, nicht von modiſchem Unglauben, nicht von leichtſinniger Zweifelſucht beherrſchen läßt, daß es noch nicht angefangen hat, ſich ſeiner edelſten Empfindungen, ſeiner theuerſten Hoffnungen, ſeiner Verbindung mit Gott und ſeiner Abhängigkeit von ihm zu ſchämen. Nein, ein Volk, das noch in der Zeit der Noth auf Gott und ſeinen Beyſtand harrt, iſt noch des göttlichen Beyſtandes werth. Ein Volk, das noch frommen, religiöſen, chriſtlichen Sinn hat, beſitzt noch zu viele ächte Vorzüge, um ſeinen Untergang fürchten zu müſſen. Ein Volk, das geduldig iſt und auf die Hülfe des Herrn hoffet, hat noch einen köſtlichen, an Rettungsmitteln reichen Schatz.

Ja, es iſt ein köſtlich Ding, geduldig ſeyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen; denn der Gott ergebene Sinn, der dieſer Geduld und Hoffnung zum Grunde liegt, iſt zugleich das wirkſamſte Mittel, die Tugend eines Volks zu bewahren und es vor verderblichen Laſtern zu ſchützen. Oder werden wohl diejenigen, welche ihr Vertrauen auf den Herrn ſetzen, ſo verkehrt und thöricht handeln, den Herrn und ſeinen Willen durch vorſätzlichen Ungehorſam zu verleugnen? Werden ſolche, die des Glaubens leben, daß ihre Schickſale von Gott regiert werden, ſo unbeſonnen ſeyn, ſich frevelhaft gegen den zu empören, von dem ſie alles erwarten? Werden Menſchen, die nach ihrer gewiſſeſten Ueberzeugung einen gütigen Vater im Himmel und nach den Grundſätzen ihrer Religion einen kindlichen Sinn gegen ihn haben, ihrer Pflichten ſo ganz vergeſſen, daß ſie thun, was wider Gottes Gebot iſt und ſie ſeines Wohlgefallens, ſeines Schutzes berauben muß? Werden Chriſten, die in der Zeit der Noth mit der Schrift ſagen: unſre Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, ſo ruchlos ſeyn, Böſes zu thun, damit Gutes daraus entſtehe, und ſtrafbare Wege einzuſchlagen, um Rettung zu

finden? Werden fromme Gottesverehrer auch unter dem härteſten Drucke der Leiden wider Gottes Fügungen murren, ſeine weiſen Anſtalten tadeln, ihn des Mangels an Güte beſchuldigen, ſich kleinmüthig der Verzweiflung preisgeben, ſich gewiſſenlos an das Laſter verkaufen? Das werden ſie nicht, und darum nicht, weil derſelbe Gottergebene Sinn, der ihnen Zuverſicht zu dem Herrn einflößt, auch das wirkſamſte Mittel iſt, ſie zum Gehorſam gegen Gott zu ermuntern.

Ja, es iſt ein köſtlich Ding, geduldig ſeyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen; denn die Gemüthsſtimmung, welche aus dieſer Geduld und Hoffnung hervorleuchtet, trägt auch endlich am meiſten dazu bey, ein bedrängtes Volk zu tröſten und zu beruhigen. Es betrachtet ja die Stürme der Zeit, das Unglück des Vaterlandes, die Greuel des Kriegs im Lichte der Religion. Es beurtheilt alles, was geſchieht, in ſeiner Abhängigkeit von Gott. Es demüthigt ſich unter ſeine gewaltige Hand, nicht daran zweifelnd, daß er es zu ſeiner Zeit erhöhen werde. Es glaubt an den, der da Licht aus der Finſterniß ſchafft und ſeinen wunderbaren Rath immer herrlich hinausführet; an den, der das Böſe nicht zulaſſen wür-

de, wenn nicht Gutes daraus hervorgienge; an den, deſſen Gerichte zwar unerforſchlich und deſſen Wege unbegreiflich ſind, aber der auch immer alles wohlgemacht hat und wohlmachen wird. Wie ſollte es ihm alſo je an Troſt und Beruhigung fehlen? Wie ſollte es je an der Vorſehung irre werden? Wie ſollte es das Heil der Menſchheit, die gute und gerechte Sache je unwiederbringlich verloren geben? Es hat einen Gott, der da hilft, und deſſen Hand zur Hülfe nie verkürzt iſt; einen Gott, der keinen verläßt, welcher ſein harret; einen Gott, der vom Throne ſeiner Majeſtät herab den Gewaltigen der Erde, wie den mächtigen Elementen gebietet und nur winken darf, um dem Verderben zu ſteuern? Und der Gedanke an dieſen Gott ſtillt das Herz und erhebt das Gemüth; der Gedanke an dieſen Gott giebt dem Schwachen Kraft und dem Dulder Muth; der Gedanke an dieſen Gott iſt eine Quelle des Troſtes und der Beruhigung, die nie verſiecht.

Haltet ihn nur alſo feſt, den Gedanken an Gott, M. Z., und richtet euch an demſelben auf. Haltet ihn feſt, den Gedanken an Gott, und beſchäfftiget euch heute auf eine ſolche Art damit, daß der pflichtmäßige Entſchluß in euch erneuert werde, eure Hoffnung feſt und unver-

rückt auf den Herrn zu ſetzen. Denn die Güte des Herrn iſt, daß wir nicht gar aus ſind; und der Blick auf unſre gegenwärtige Lage, der Rückblick auf das Vergangene, die Vorſtellung, wie viele unſrer Brüder noch unendlich mehr gelitten haben, als wir, heiſcht unſern Dank gegen Gott und ermuntert uns zur Zufriedenheit. Und Gottes Barmherzigkeit hat noch kein Ende, ſondern ſie iſt alle Morgen neu und ſeine Treue iſt groß. Er bleibt, wie er iſt und war, ewig Vater und Wohlthäter ſeiner Kinder; ewig Herr und Regent der Welt; ewig die Liebe und unſre Zuflucht für und für. Was die Zukunft in ihrem dunkeln Schooße verſchließt, das liegt vor ihm bloß und vor ſeinen Augen entdeckt. Er hat das Schickſal der Welt in ſein geheimnißvolles Buch geſchrieben; und das heilige Buch, das uns ſeinen Willen offenbaret, ruft uns auf jeder Seite zu: lernet ihm vertrauen. Ja, lernet ihm vertrauen und bedenket, wer Gott iſt und wer wir ſind. Er iſt der Höchſte, und wir ſind Staub. Sein iſt das Reich und die Kraft, und uns gebühret es, ſeine Herrlichkeit zu preiſen. In ſeiner Hand liegt unſer Looß; und ſelig iſt der Sterbliche, der es in ſtiller Ergebung von ihm erwartet; ſelig iſt die Seele, die im Glauben an ihn ſpricht:

der Herr iſt mein Theil, darum will ich auf ihn hoffen. Denn ohne einen ſolchen Glauben iſt es unmöglich, Gott zu gefallen; unmöglich, ihn im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten; unmöglich, ein ächter Chriſt zu ſeyn. Aber mit ihm überwinden wir die Welt und ihre Gefahren; mit ihm wohnt uns die tröſtende Ueberzeugung bey: der Herr iſt freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget. Und ſo ſey denn der fromme Sinn, welcher dieſen Glauben erzeugt, der eurige! Er regiere euer Aller Herzen und begleite euch aus Gottes friedlichem Tempel in die ſtürmiſche Welt! Er bewahre eure Tugend und ſchirme euch vor dem Laſter! Er gewähre euch Troſt, wenn ihr in Umſtände kommet, wo der Seele um Troſt bange wird, und laſſe euch die Ruhe finden, die kein Tumult der Völker, kein Geräuſch der Waffen ſtören kann, die Ruhe des Gemüths! Er richte euern Blick zum Himmel, führe euch in die Arme des allgütigen Vaters, und laſſe euch in der Zeit der Noth aus eigener Erfahrung inne werden, daß es ein köſtlich Ding iſt, geduldig ſeyn und auf die Hülfe des Herrn hoffen!

Ja, Herr, wir hoffen auf deine Hülfe, und hoffen gewiß nicht vergebens, und wollen

darum in Hoffnung fröhlich ſeyn. Vergieb uns väterlich, wenn wir etwa bisher in Stunden der Angſt an deiner Aufſicht und Fürſorge gezweifelt, oder deines heiligen Namens vergeſſen, oder uns ſonſt gegen dich vergangen haben ſollten. Verleihe uns Stärke, dir von nun an treu und ſtandhaft anzuhängen. Verleihe uns die Gnade, daß deine Kraft in uns Schwachen mächtig, daß dein Wort unſers Fußes Leuchte, daß die Religion unſers Lebens Richtſchnur, unſers Herzens höchſte Freude ſey! Amen.

II.

Daß wir das Feſt der Geburt Jeſu nicht beſſer feyern können, als wenn wir Troſt und Hoffnung für unſre Zeiten daraus ſchöpfen.

Text.

Luc. 2, 1 — 14.

Am Weihnachtsfeſte 1813.

Alſo, o Gott, haſt du die Welt, ſo ſehr haſt du die Menſchen geliebet, daß du ihnen deinen eingebohrnen Sohn gabſt; und dieſer Beweis deiner Vatergüte iſt uns theuer und erfüllt unſre Herzen mit inniger Dankbarkeit. Denn haſt du uns deinen Sohn geſchenkt, wie ſollteſt du uns mit ihm nicht alles ſchenken? Wie ſollteſt du dich unſrer Noth nicht erbarmen und nicht als unſern Beyſtand und Retter zeigen? Nein, du biſt ein Gott, der da hilft; das ſagen uns alle deine Eigenſchaften und alle deine Werke; das ſagt uns die Sendung Jeſu, unſers Erlöſers; das ſagen uns die gegenwärtigen feyerlichen Tage, an welchen wir das heilige Feſt ſeiner Geburt begehen. O daß ſie uns doch alſo Troſt und Hoffnung einflößten, dieſe ſeligen Tage, und uns zum Vertrauen auf dich und zur Freudigkeit zu dir ermunterten! Daß ſie uns die Größe des Heils erkennen lieſſen, womit du uns als Chriſten begnadigt haſt, damit wir dir

nicht blos mit dem Munde, ſondern mit ganzer Seele unſern Lobgeſang darbrächten! Daß ſie uns aber auch an unſre Pflichten erinnerten und uns geneigt und willig machten, uns als deine Kinder in allen Umſtänden ſo zu verhalten, daß du dein Wohlgefallen an uns haben kannſt! Ja, wir glauben an dich und an den, welchen du geſandt haſt, um deine Stelle unter den Menſchen zu vertreten; und zu dieſem Glauben wünſchen wir uns heute in deinem Tempel Glück. Er bleibe unſer Theil und ſtärke unſern Muth! Er erleuchte unſern Pfad und führe uns durch die dunkeln Wege des Lebens, ſelbſt durch die Nacht der Leiden und des Todes dem Ziele unſrer Beſtimmung zu! Amen.

Text.

Luc. 2, 1 — 14.

Es begab ſich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kayſer Auguſto ausgieng, daß alle Welt geſchätzet würde. Und dieſe Schatzung war die allererſte, und geſchah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann gieng, daß er ſich ſchätzen lieſſe, ein jeglicher in ſeine Stadt. Da machte ſich auch auf Joſeph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das Jüdiſche Land, zur Stadt David, die da heiſſet Bethlehem; darum, daß er von dem Hauſe und Geſchlechte Davids war, auf daß er ſich ſchätzen lieſſe mit Maria, ſeinem vertrauten Weibe, die war ſchwanger. Und als ſie

daſelbſt waren, kam die Zeit, daß ſie gebähren ſollte. Und ſie gebahr ihren erſten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn ſie hatten ſonſt keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derſelbigen Gegend auf dem Felde bey den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und ſiehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um ſie; und ſie furchten ſich ſehr. Und der Engel ſprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; ſiehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch iſt heute der Heyland gebohren, welcher iſt Chriſtus der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen. Und alsbald war da bey dem Engel die Menge der himmliſchen Heerſchaaren, die lobeten Gott, und ſprachen: Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen.

Nicht überall würde der Bote des Himmels mit der Nachricht von der Geburt unſers Erlöſers ſo willkommen geweſen ſeyn, als er bey den frommen Hirten war; nicht am Hofe des Herodes, wo ſchon die unbeſtimmte Sage der morgenländiſchen Weiſen alles in Furcht und Schrecken ſetzte; nicht bey den Schriftgelehrten und Oberſten des Volks, die bald genug als unverſöhnliche Feinde Jeſu auftraten; nicht in Jeruſalems Palläſten, deren verblendete Bewohner auf einen ganz andern Retter hofften, als ihnen die Vorſehung nun ſandte. Und doch war es ein Gegenſtand der höchſten und allgemeinſten

Freude, den der Engel des Herrn hier verkündigte; einer Freude, die nicht nur der iſraelitiſchen Nation, ſondern der ganzen Menſchheit widerfahren ſollte; der Freude über die Erſcheinung des Heilandes, der nach ſeiner eigenen Verſicherung in die Welt gekommen iſt, ſelig zu machen, das verloren war. Denn er hat dieſe vielſagende Verheiſſung treu erfüllt; er hat den Seinigen Leben und volle Genüge gebracht; er hat die Würde des Menſchen und den Frieden auf Erden wieder hergeſtellt; er hat Wahrheit und Tugend, Glauben und Hoffnung, Zufriedenheit und Seligkeit verbreitet. Und ſeine Wohlthaten ſind bleibend. Sein Geiſt wirkt noch immer unter ſeinen Bekennern fort, und wird in Zukunft des Guten noch viel wirken. Seine Lehre, das Erbtheil aller beſſern Völker, erleuchtet und veredelt jedes Zeitalter. Sein von Gott erhöhter Name, der über alle Namen iſt, bezeichnet noch itzt, wie ehemals, den Erſtgebohrnen unſers Geſchlechts, den Retter ſeiner Brüder, den Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild ſeines Weſens. Sein Reich beſteht und ſiegt über alle Angriffe ohnmächtiger Feinde. Auch uns alſo, den Bürgern dieſes ſeines Reichs, wird immerwährend die große Freude verkündigt, welche

LB COBURG Cas

uns durch ſeine Zukunft widerfahren iſt; auch uns iſt er ein Heiland gebohren; auch wir feyern billig das heilige Andenken an eine ſo wichtige Begebenheit, und feyern es in dieſen feſtlichen Tagen.

Und glaube doch niemand, daß die gegenwärtigen ſchweren und verhängnißvollen Zeiten die fromme Freude dieſes Feſtes trüben können; glaube niemand, daß ſein Werth dadurch vermindert wird, weil der blutige Krieg ſeine Geiſſel ſchwingt und der irrdiſche Friede noch nicht errungen iſt. Denn je trauriger und niederſchlagender ſolche Erſcheinungen ſind; je mehr ſie das Herz verwunden und den Muth beugen: deſto erquickender iſt es für Geiſt und Gemüth, ſich mit dem froheſten aller Ereigniſſe zu beſchäfftigen und in die Tiefen der göttlichen Liebe zu verſenken. Und je drückender die Umſtände ſind, unter welchen wir unſer Weihnachtsfeſt begehen; deſto beſſer kann es ſeine beruhigende Kraft an uns zeigen; deſto wohlthuendere und ſegensvollere Eindrücke kann es auf uns machen. Ja, nicht umſonſt ruft uns Jeſus zu: kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken; nicht umſonſt behauptet er: lernet von mir, ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; nicht umſonſt

verſammeln wir uns in unſern Tempeln, um auf Veranlaſſung der Geburt Jeſu das Ehre ſey Gott in der Höhe anzuſtimmen. Denn das Chriſtenthum hat alles, um Bekümmerte aufzurichten und Trauernde zu erheitern; und das Weihnachtsfeſt insbeſondere iſt ſeinem ganzen Inhalte nach ein Feſt des Troſtes und der Hoffnung für die leidende Menſchheit. Es zeigt uns die wundervollen Wege, welche Gott mit uns geht, und das Anbetungswürdige ſeiner Rathſchlüſſe. Es zeigt uns die Größe ſeiner Liebe und die Weisheit ſeiner Anſtalten. Es zeigt uns ſeine alles umfaſſende, alles anordnende, alles durchſetzende Vorſehung, und ſtellt uns ein redendes Beyſpiel davon auf, daß der Herr im Himmel thätigen Antheil an den Angelegenheiten der Erde hat. Es predigt uns Wahrheiten, die für Verſtand und Herz gleich ſehr Bedürfniß ſind; Wahrheiten, die uns mit dem Laufe der Dinge, mit den Schickſalen der Völker, mit dem Looße, das uns ſelbſt gefallen iſt, kräftig ausſöhnen; Wahrheiten, die es am ſicherſten verhüten, daß wir die gute Sache nicht ungläubig aufgeben und an der beſſern Zukunft nicht kleinmüthig verzweifeln. Und das will ich nun mit Gründen beweiſen; an dieſe Wahrheiten will ich euch heute erinnern; ich will zeigen,

daß wir das Feſt der Geburt Jeſu nicht beſſer feyern können, als wenn wir Troſt und Hoffnung für unſre Zeiten daraus ſchöpfen.

Ich habe alſo zweyerley zu thun; ich muß zuerſt das Troſtvolle und Hoffnungsreiche, was in der Geburt Jeſu für unſre Zeiten liegt, in das gehörige Licht ſetzen; und dann darauf aufmerkſam machen, was wir für Geiſt und Herz dadurch gewinnen, wenn wir uns dieſen Troſt zueignen und an dieſe Hoffnung halten.

Ein Feſt des Troſtes und der Hoffnung iſt das Feſt der Geburt Jeſu; denn es ruft uns zu: Gott kennt die Bedürfniſſe der Menſchheit und hilft ihnen zur rechten Zeit ab. Davon hat er uns durch die Sendung ſeines Sohns einen überzeugenden Beweis gegeben; und daran werden wir in dieſen feyerlichen Tagen feyerlich erinnert. — Ja, Gott kennt die Bedürfniſſe der Menſchheit, und muß ſie kennen, da er der Allwiſſende iſt und die Welt regiert. Er kannte alſo auch den Zuſtand der Völker vor der Erſcheinung Jeſu auf Erden; er kannte ihre Denkart und Geſinnung, ihre Vorzüge und Mängel, ihre Tugenden und Fehler; er kannte die Vorſtellungen, welche ſie von ihm hatten,

und die Empfindungen, wovon ſie gegen ihn beſeelt waren; er kannte ihre Wünſche, ihre Erwartungen, ihre Ausſichten, ihre Furcht und Hoffnung. Er ſah, auf welcher Stufe der Geiſtesbildung ſie ſtanden, und was ſie daran verhinderte, weitere Fortſchritte zu machen. Er ſah, was die vorhandenen Anſtalten zur Beförderung der Tugend ausgerichtet hatten, und warum nun dieſe Anſtalten nicht kräftiger zu wirken vermochten. Er ſah ſie mit Zweifeln kämpfen, die ſie nicht löſen, nach Ueberzeugung ringen, die ſie nicht finden, auf Abwege verloren, die ſie nicht vermeiden konnten, weil die Menſchen mit ſich ſelbſt entzweyt, weil Verſtand und Herz, Vernunft und Gewiſſen im Widerſpruche mit einander waren. Denn das Reich der Finſterniß herrſchte mit eiſernem Zepter, herrſchte unumſchränkt über die ſchönſten und bewohnteſten Theile der Erde, herrſchte über Juden und Heiden und hielt beyde in ſchimpflichen Feſſeln gefangen. Sie dienten hier dem Aberglauben, dort dem Unglauben, huldigten den verderblichſten Irrthümern, fröhnten den zügelloſeſten Leidenſchaften, den ſchändlichſten Laſtern, und waren immerwährende Sclaven der Furcht. Der Gottesdienſt der Iſraeliten hatte ſich überlebt und alle Bedeutſamkeit verloren;

die Religion der Griechen und Römer fand keinen Glauben mehr und wurde faſt öffentlich verſpottet; die Nahrung für Geiſt und Gemüth, die Mittel, ſich über das Sichtbare zum Unſichtbaren, über das Vergängliche zum Unvergänglichen zu erheben und ſich in Gemeinſchaft mit einer höhern Welt zu ſetzen, waren den damahligen Menſchen entzogen. Aber der Herr hatte längſt beſchloſſen, ihnen Hülfe zu ſenden, und ſein heiliger Beſchluß ſtand von je her im Buche des Schickſals verzeichnet; ſein großes Werk war vom Anfange an mit der höchſten Weisheit eingeleitet und vorbereitet. Doch er ließ es erſt zu ſeiner Vollendung und Ausführung völlig reif werden. Er wollte, daß die Nationen ihre Bedürfniſſe ſelbſt fühlen und das Beſſere ſelbſt wünſchen ſollten. Er wollte, daß die Wohlthaten, welche er auszuſpenden dachte, gehörig erkannt und geſchätzt würden und empfängliche Gemüther fänden. Er wußte die rechte Zeit; und da die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeinen Sohn, gebohren von einem Weibe und unter das Geſetz gethan, auf daß er die, ſo unter und auſſer dem Geſetze waren, erlöſete, daß ſie die Kindſchaft empfingen. Aus der Erſcheinung Jeſu ſchließt demnach der Apoſtel mit Recht: Gott will,

daß allen Menſchen geholfen werde; und am Feſte ſeiner Geburt wird uns die große Freude verkündigt: Gott kennt die Bedürfniſſe der Menſchheit und hilft ihnen zur rechten Zeit ab.

Und dadurch wird die Feyer dieſes Feſtes ſo troſtvoll und hoffnungsreich für uns; dadurch wird ſie in Zeiten, wie die gegenwärtigen ſind, ſo wohlthätig und erquickend. Denn der Herr im Himmel bleibt ſich immer gleich, und ſeine Güte währet ewiglich. Er bleibt unſer Vater, und kann uns nicht verlaſſen, noch verſäumen. Er bleibt der Aufſeher und Erzieher ſeiner Kinder, und wir können in den Tagen der Noth mit voller Zuverſicht unſer Vertrauen auf ihn ſetzen. Er kennt ſie ja beſſer, dieſe unſre Tage der Noth, als wir ſie ſelbſt kennen. Er überſchaut unſre und aller Völker Leiden in ihrem weiteſten Umfange und nach ihrer ganzen Stärke. Er und er allein kann die Größe der Uebel, welche itzt die meiſten Länder Europens belaſten, genau berechnen. Denn wenn es den Völkern des Alterthums an dem gebrach, was den Geiſt aufklären, das Herz veredeln, das Gemüth erheben konnte; ſo fehlt es uns nun an andern, ebenfalls ſehr theuern und koſtbaren Gütern; ſo fehlt uns die bürgerliche Ruhe und der häusliche Wohlſtand; ſo fehlt uns der gol-

dene Friede und mit ihm die vornehmſte Bedingung zu einem glücklichen Leben. Und nicht genug, daß der Krieg ſchon ſo lange in unſerm deutſchen Vaterlande wüthet; nicht genug, daß er ſich nach und nach über alle Provinzen deſſelben verbreitet: er hat auch durch ſeine urſprüngliche Veranlaſſung einen Charakter angenommen, der ihn noch ungleich ſchrecklicher macht; er wird itzt auf eine ſo verheerende Art geführt, daß ſich das Elend, welches er anrichtet, gar nicht mehr berechnen läßt; er fordert itzt ſo zahlreiche und mannichfaltige Opfer und verwundet mit ſo neuen und ungewöhnlichen Waffen, daß auch ſolche, die er ehemahls zu verſchonen pflegte, unter ſeiner Geiſſel bluten. Aber keine Thräne wird geweint, die der Herr nicht ſähe; kein Seufzer wird erpreßt, den er nicht hörte; keine Klage ertönt, die er nicht vernähme; kein Kummer liegt ſo tief im Herzen, daß er ihm verborgen bliebe. Er weiß alſo, was wir bedürfen. Sie ſteigen zu ſeinem Throne empor, die heiſſen, ſehnſuchtsvollen Wünſche nach dem Ende unſrer Trübſale. Sie zerreiſſen die Wolken und kommen vor den Herrn, die Millionen ſtillen und lauten Gebete um die Wiederherſtellung des Friedens. Sie werden von ihm gezählt, die ſchuldloſen Opfer, welche im Kriege fallen, die tauſend und

aber tauſend Unglücklichen, welche durch ihn verarmen, die vielen Bedauernswürdigen, welche ohne Nahrung und Pflege, ohne Heimath und Obdach verlaſſen herumirren. Aber der Herr weiß auch, was wir in geiſtiger und ſittlicher Hinſicht bedürfen. Er weiß auch, wie die Menſchen bisher gedacht und gehandelt, wie ihn die Chriſten bisher verehrt und angebetet haben. Er weiß auch, welchen Laſtern und Thorheiten der Krieg ſteuern, welche böſe Sitten und Gewohnheiten er verdrängen, welche entflohene Tugenden und gute Eigenſchaften er zurückrufen ſoll, und wie lange er zu dieſem Zwecke nöthig iſt. Und er, der ſeinen Sohn für uns gab, wird uns auch wieder Ruhe ſchenken, wenn er uns derſelben würdig findet. Er, der den Menſchen durch Jeſum zur rechten Zeit Rettung ſandte, wird auch uns von unſern Uebeln befreyen, wenn ſeine Zeit erſcheint. Er, der eine ſündhafte Welt an ſein Vaterherz nahm und zu den Abtrünnigen ſprach: laſſet euch verſöhnen mit Gott, er wird auch uns wieder gnädig ſeyn. Das predigt uns das heutige Feſt, das Feſt ſeiner Liebe; es richtet uns mit dem Troſte und der Hoffnung auf: Gott kennt die Bedürfniſſe der Menſchheit und hilft ihnen zur rechten Zeit ab.

Ja, ein Feſt des Troſtes und der Hoffnung iſt das Feſt der Geburt Jeſu; denn das frohe Evangelium, welches uns an demſelben verkündigt wird, lautet ferner alſo: wenn Gott den Bedürfniſſen der Menſchheit abhilft, ſo erſcheint die Zeit der Erlöſung, die Zeit des Heils, wo eine neue beſſere Ordnung der Dinge anhebt. Eine ſolche Erlöſung iſt durch Jeſum geſchehen; eine Erlöſung der Völker aus der harten Knechtſchaft des Irrthums und der Sünde; eine Erlöſung von Uebeln, deren Bürde immer drückender wurde, und die ich euch vorhin geſchildert habe. Denn Jeſus war der Held, der das Reich der Finſterniß zerſtören ſollte. Er kam als das Licht der Welt, um die Welt durch ſeine Lehre zu erleuchten und zu beſeligen; und mit ihm kam die Wahrheit vom Himmel auf die Erde herab; mit ihm beſtieg die Tugend aufs neue den Thron und behauptete die ihr zuſtehenden Rechte; mit ihm erhielten fromme Gemüther den verlornen Frieden wieder, und alle Mühſelige und Beladene fühlten ſich erquickt. Er zeigte ſeinen Brüdern ihren Gott und Vater, ihren Erhalter und Verſorger, ihren Oberherrn und Regierer, ihren Richter und Vergelter. Er offenbarte ihnen, welche Abſichten Gott mit ihnen habe und welche Geſinnungen der Herr von

ihnen fordere. Er enthüllte ihnen ihre Würde und Beſtimmung, ihre Hoffnungen und Ausſichten. Er hielt ihnen ihre Pflichten vor und wurde ihnen Muſter und Vorbild in deren Erfüllung. Er brachte Leben und unvergängliches Weſen an das Licht durch ſein Evangelium, und verband die Zeit mit der Ewigkeit, die Erde mit dem Himmel. Ja, durch Jeſum ſollte der Welt geholfen werden; in ſeinem Namen ſollten alle Geſchlechter auf Erden geſegnet ſeyn; in ihm ſollte die Menſchheit den Heiland finden, deſſen ſie bedurfte. Denn in ſeinem Unterrichte lagen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen. Sein heiliger und fleckenloſer Wandel ſtellte das reine und erhabene Urbild der Unſchuld dar. Sein Leiden und Tod wurden Quellen der Beruhigung und Beförderungsmittel des Guten. Seine Schickſale beſtätigten die Lehre ſeines Mundes und verſinnlichten die von ihm vorgetragenen Wahrheiten. Und nun entwickelte ſich eine neue, beſſere Ordnung der Dinge. Nun wurden der Menſchheit neue Anſichten, neue Begriffe, neue Empfindungen zu Theil. Nun wurde der Eifer für Tugend aufs neue entflammt, und die Kraft, ſie zu erſtreben, neu aufgeregt. Nun gieng aus dem, was erſtorben war, neues Le-

ben und neue Fruchtbarkeit hervor. Itzt, das konnte der Apoſtel des Chriſtenthums mit Recht ſagen, itzt iſt die angenehme Zeit, itzt iſt der Tag des Heils; denn die Erlöſung der Menſchen war vollendet und das Heil war erworben. Alles hatte eine andere und frohere Geſtalt; alles, was die Sterblichen zu ihrem wahren Wohl bedurften, war ihnen wiedergegeben; alles verkündigte den erkämpften Sieg und lud zum Genuſſe der errungenen Vortheile ein. Das ſagt uns, wenn wir es je vergeſſen könnten, das heutige Feſt; das iſt es, was dieſe feyerlichen Tage zu Tagen des Troſtes und der Hoffnung für uns macht.

Und daran wollen wir uns halten; damit wollen wir uns bey den gegenwärtigen traurigen Weltbegebenheiten beruhigen. Es giebt Zeiten der Erlöſung; und dieſe ſcheinen für uns nicht mehr ferne. Es giebt Zeiten des Heils, wo eine neue, beſſere Ordnung der Dinge anhebt; und dieſe werden itzt ohnſtreitig vorbereitet. Denn es ſind in der That große und wichtige Gegenſtände, welche nun durch den Krieg entſchieden, es ſind theure und koſtbare Güter, die durch ihn erkämpft, es iſt die Freyheit und Unabhängigkeit der Völker, die Sicherheit und Feſtigkeit der Thronen, welche durch die Macht des Schwerdts

wiederhergeſtellt werden ſollen. Es war ein unnatürlicher, gewaltſamer, alle Betriebſamkeit hemmender Zuſtand, in dem ſich nicht wenige Nationen Europens bisher befanden; und ein ſolcher Zuſtand kann nicht immer dauern; ſolche widerrechtliche Verhältniſſe können nicht beſtehen; ſolche kühne Eingriffe in die Rechte der Menſchheit, ſolche verwegene Maßregeln gegen die Anſtalten der Vorſehung zerſtören früher oder ſpäter ſich ſelbſt. — Doch der Krieg ſoll nicht blos unſre irrdiſche Noth beendigen, ſondern uns auch von moraliſchen Plagen erlöſen; er ſoll uns nicht nur von der Tyranney herrſchſüchtiger Menſchen, ſondern auch von der Tyranney des Laſters und der Leidenſchaften befreyen; er ſoll auch unſern höhern, unſern ſittlichen Bedürfniſſen abhelfen, unſer Seelenheil befördern und auf unſre Denk- und Handlungsweiſe, auf unſre Grundſätze und Geſinnungen wohlthätig einwirken. **Denn die Sünde iſt der Leute Verderben,** und ohne Wahrheit und Liebe, ohne Gerechtigkeit und Treue, ohne Mäßigkeit und Selbſtbeherrſchung giebt es überall nur Streit und Verwirrung, nur Elend und Jammer. Und der Herr iſt auch heilig und gerecht. Er kann nicht zulaſſen, daß die gebildetſten Nationen der Erde ungeſtraft und ungewarnt von

dem Pfade der Pflicht abweichen. Er läßt mithin den Krieg und ſeine Schrecken auch mit darum zu, damit verblendete Augen geöffnet und verhärtete Gemüther erweicht werden. Er verhängt öffentliche Leiden, damit ſich die öffentliche Geſinnung verbeſſern möge. Er zeigt denen ſeinen Ernſt, die den Reichthum ſeiner Güte verachten und ſich nicht dadurch zur Buße leiten laſſen, und zeigt ſich eben dadurch als weiſer und liebevoller Vater. —— Wir tröſten uns alſo in beyden Hinſichten mit einer nahen Erlöſung. Wir hoffen ſie zu erleben, die Zeit des Heils, wo nicht nur der Friede zurückkehrt, ſondern auch für Sittlichkeit und Tugend, für Religion und Chriſtenthum eine neue, beſſere Ordnung der Dinge anhebt. Wir betrachten die Uebel, welche wir gegenwärtig erdulden, als den Preiß, wofür die Hülfe erkauft werden muß. Wir vertrauen dem Vater im Himmel, der uns durch die Sendung ſeines Sohnes einen redenden Beweis davon gegeben hat, daß er ſich der Noth der Völker huldreich erbarmet.

Ja, ein Feſt des Troſtes und der Hoffnung iſt das Feſt der Geburt Jeſu; denn die wilden Kämpfe — ſo lautet die dritte erfreuliche Wahrheit, welche uns da gepredigt wird — die wilden Kämpfe, die ſtürmiſchen Be-

wegungen, welche den Zeiten des Heils und der Erlöſung gemeiniglich voraus gehen, verhindern das Werk Gottes nicht. Sonſt gäbe es keine chriſtliche Religion und keine chriſtliche Kirche; ſonſt dienten wir noch ſtummen Götzen; ſonſt huldigten wir noch, an Statt eine Vorſehung anzubeten, dem blinden Schickſale. Und wild genug waren doch die Kämpfe, ſtürmiſch genug waren die Bewegungen, welche die Feinde Jeſu und ſeiner Lehre gegen ſeine Perſon und Sache erregt haben. Noch lag er, ein hülfloſer Säugling, an ſeiner Mutter Bruſt, als ihm ſchon der grauſame, blutdürſtige Herodes nach dem Leben trachtete. Noch war er kaum unter ſeinem Volke aufgetreten, als ihn die Oberſten und Schriftgelehrten ſchon zu tödten ſuchten. Noch hatte er kaum angefangen, das Reich Gottes zu verkündigen, als ſchon alle, die zum Reiche des Satans gehörten, ein furchtbares Bündniß gegen ihn ſchloſſen. Und ihr Haß war mit ſeinem Tode nicht verſöhnt; ihre Wuth verfolgte unermüdet ſeinen Namen und ſeine Anhänger; ihre Erbitterung arbeitete raſtlos daran, das niederzureiſſen, was er gebaut hatte. Alles, was durch die neue Religion nicht begünſtigt wurde, empörte ſich dagegen; Aberglaube und Unglaube machten gemeine Sa-

che, um ſie zu vertilgen; Juden und Heiden vereinigten ſich, um ſie zu ſtürzen; blinde Eiferer und leichtſinnige Zweifler wurden Freunde, um ſie zu verſpotten. Und die höchſte Macht im Staate trat mit feyerlichen Verboten, mit ernſten Drohungen dazwiſchen; die Beherrſcher der halben Welt, die durch das Chriſtenthum viel gewinnen und nichts verlieren konnten, verfolgten ſeine Bekenner mit harten Strafen; das unwiderſtehliche Rom wollte durchſetzen, was das herabgewürdigte Jeruſalem nicht mehr vermochte; Liſt und Gewalt wurden angewandt, um die Abſichten des Propheten von Nazareth und ſeiner Schüler zu vereiteln. Aber Gottes Werk kann niemand hindern, und was er befördert, das gelingt. Jeſus ſelbſt hat am Kreutze geblutet; aber ſeine Lehre verbreitete ſich von ſeinem offenen Grabe aus über die Welt. Seine meiſten Apoſtel ſind in den wilden Stürmen der Zeit untergegangen; aber ihr ausgeſtreuter Saame gieng auf und trug hundertfältige Früchte. Zahlloſe Märtyrer ſtarben eines ſchmählichen Todes; aber ihr Ende führte nur dem Herrn, deſſen treue Bekenner ſie blieben, neue Schaaren zu. Tauſende verloren Gut und Habe, Vaterland und Freunde; aber ſie ertrugen ihren Verluſt mit einer ſo bewundernswürdigen

Standhaftigkeit, daß ihr Beyſpiel mehr anlockte, als abſchreckte. Und ſo gelangte das Chriſtenthum nach und nach zu ſeiner ausgebreiteten Herrſchaft. So errang es Siege auf Siege und feyerte immer neue Triumphe. So ſtand es unerſchütterlich da, und alle wilde Kämpfe, alle ſtürmiſche Bewegungen, die ſeinetwegen erregt wurden, waren vergeblich. So bewährte ſich endlich, was der weiſere Gamaliel gleich anfangs als Grundſatz ausgeſprochen hatte: **iſt das Werk von Menſchen, ſo wirds untergehen; iſts aber aus Gott, ſo könnet ihrs nicht dämpfen.**

Eine lehrreiche und beruhigende Geſchichte, M. Z; und ganz die Geſchichte dieſer feyerlichen Tage; ganz dazu geeignet, das Feſt der Geburt Jeſu zu einem Feſte des Troſtes und der Hoffnung für uns zu machen. Denn auch gegenwärtig haben ſich wilde Kämpfe erhoben, welche ſehr ſtürmiſche Bewegungen verurſachen; und kaum war wohl das römiſche Reich in Zeiten des aufkeimenden Chriſtenthums ſo zerrüttet, als es itzt die meiſten Staaten Europens ſind. Aber Gottes Werk kann niemand hindern, und was er will, das geſchieht. Sie werden alſo zuverläſſig erreicht werden, die Plane und Abſichten, welche der Herr begünſtigt. Sie wer-

den gewiß ſcheitern, die Entwürfe und Anſchläge, welche der Herr mißbilligt. Es wird endlich doch zum Daſeyn kommen, was er durch Menſchen, die ſeine Werkzeuge ſind, auszuführen beſchloſſen hat. Es wird wieder zuſammenſtürzen, was ſchwache Sterbliche ohne und gegen ſeinen Rath unternommen haben. Ja, mögen die Wünſche und Forderungen derer, die das Schickſal der Welt in Händen zu haben ſcheinen, noch ſo verſchieden ſeyn und ſich noch ſo ſehr durchkreuzen; es ſteht doch der Wirklichkeit nach nur in Gottes Hand, dieſes Schickſal, und wird von ihm allein beſtimmt. Wer alſo das Werk des Herrn treibt, wer mit rechtſchaffenem Sinne ſeine Zwecke befördert, mit wem Gott iſt, der wird obſiegen und die Ordnung der Dinge begründen, welche künftig eintreten ſoll. Zwar läßt ſich Gottes Werk, weil er ein verborgener Gott iſt, nur ſelten im voraus errathen; wir ſind zu beſchränkt und kurzſichtig, als daß wir uns nicht häufig in dem, was wir für ſeine Abſicht halten, irren ſollten: aber Eins ſagt uns die Geſchichte, dieſes nämlich, daß die gute und gerechte Sache noch überall gelungen iſt, wo ſie mit Ernſt und Nachdruck geführt wurde. Denn das Laſter vertheidigt gemeiniglich ſeine böſe Sache ſehr geſchickt und eifrig;

es bietet alles auf, wovon es nur irgend Gebrauch machen kann; es handelt ſo gewaltthätig und geſetzwidrig, als klug und argliſtig; es iſt ſtandhaft, unermüdet, ausharrend und verliert ſein Ziel nie aus den Augen. Sind demnach die Freunde der guten Sache nicht von gleichem Eifer beſeelt; verfahren ſie nicht mit derſelben alles erwägenden Umſicht; ſtehen ſie einzeln und ohne Zuſammenhang gegen die Menge der verbündeten Böſen: ſo müſſen ſie häufig, weil der Allweiſe keine Wunder thut und die Fehlgriffe der Menſchen nicht unmittelbar verbeſſert, das Laſter triumphiren ſehen. Sind ſie hingegen würdige Verfechter des Guten und werth, es zu beſchützen; ſind ſie mit den Eigenſchaften ausgerüſtet, welche dazu gehören; ſind ſie verſtändig, einträchtig, beharrlich, muthvoll; ſind ſie ſich bewußt, daß ſie im Auftrage Gottes und im Dienſte der Menſchheit arbeiten: ſo werden ſie ſich von Gott und Menſchen herrlich belohnt ſehen. — Und das, M. Z., das ſey uns genug; daraus ſchlieſſe jeder, was er muß; damit beruhige ſich der nachdenkende und vertrauensvolle Chriſt über die wilden Kämpfe und ſtürmiſchen Bewegungen dieſer Zeit. Sie werden vorübergehen, wenn ſie ihre Beſtimmung erfüllt

haben; aber Gottes Werk nicht hindern, das über allen Tumult der Völker weit erhaben iſt.

Wohl ſind wir alſo berechtigt, unſer Weihnachtsfeſt ein Feſt des Troſtes und der Hoffnung zu nennen, da es uns an ſo troſt- und hoffnungsreiche Wahrheiten erinnert. Gott kennt die Bedürfniſſe der Menſchheit und hilft ihnen zur rechten Zeit ab; und wenn Gott den Bedürfniſſen der Menſchheit abhilft, ſo erſcheint die Zeit der Erlöſung, die Zeit des Heils, wo eine neue, beſſere Ordnung der Dinge anhebt; und die wilden Kämpfe, die ſtürmiſchen Bewegungen, welche den Zeiten des Heils und der Erlöſung gemeiniglich voraus gehen, verhindern das Werk Gottes nicht. — Und wohl können wir die Geburt Jeſu nicht beſſer feyern, als wenn wir dieſen Troſt und dieſe Hoffnung wirklich für unſre Zeiten daraus ſchöpfen; denn dann feyern wir ſie mit bleibendem Gewinn für Geiſt und Herz; dann feyern wir ſie zweckmäßig und würdig, und ſind in der Gemüthsfaſſung, welche dem Chriſten geziemt.

Ja, dann feyern wir die Geburt Jeſu mit frommen Empfindungen gegen Gott; und das ſind gerade die Opfer, welche ihm wohlgefallen. Er verlangt Gehorſam und Vertrauen,

Dankbarkeit und Liebe; Forderungen, die keiner unerfüllt laſſen wird, deſſen Gemüth voll Troſt und Hoffnung iſt. Nein, wer ſich an jenen großen Wahrheiten ſtärkt und aufrichtet, der verzagt gewiß nicht an Gott und ſeiner Hülfe; der ergiebt ſich mit Demuth und Zuverſicht in ſeinen Willen; der iſt unfähig, gegen ſeine Schickungen zu murren und ſeine Wege zu tadeln. Er hat Glauben an die Vorſehung, und überläßt ihr gleich willig die Leitung des Ganzen, wie die Leitung ſeiner eigenen Schickſale. Er hat Glauben an die Weisheit und Güte des Weltregierers, und iſt eben darum mit allen ſeinen Anſtalten und Schickungen zufrieden. Er hat Glauben an Gott, den Heiligen und Gerechten, und iſt eben deßwegen feſt überzeugt, daß alles, was in ſeinem Reiche geſchieht, auf das Wohl ſeiner Unterthanen abzweckt. Er hat Glauben an den, der die Liebe iſt, und zweifelt nicht daran, daß denen, die ihn wieder lieben, alle Dinge und auch die Trübſale zum Beſten dienen müſſen. Wer in der Geſchichte Jeſu und ſeiner Religion Troſt für die Gegenwart und Hoffnung für die Zukunft findet, der begreift auch die Urſache, warum das Neue Teſtament den Beweis für die Vaterliebe Gottes hauptſächlich auf die Sendung ſeines

Sohnes gründet. Denn er erkennt und fühlt, daß uns Gott in und mit Jeſu alles gegeben hat, und daß wir nur treu und gewiſſenhaft benutzen dürfen, was uns hier in ſo reichem Maße dargeboten wird. Und von dieſem Gefühle durchdrungen preißt er die unendliche Güte Gottes, die ſich zwar immer und allenthalben, aber doch nirgends deutlicher, als in der Zukunft Jeſu geoffenbaret hat. Von dieſem Gefühle durchdrungen ruft er heute mit Mund und Herzen aus: Ehre ſey Gott in der Höhe!

Und eben ſo gewiß werden wir auch dieſe feyerlichen Tage mit frommen Geſinnungen gegen Jeſum begehen, wenn wir aus dem Feſte ſeiner Geburt Troſt und Hoffnung für unſre Zeiten ſchöpfen. Wir werden ihm dankbar dafür ſeyn, daß wir das Glück haben, zu ſeiner Gemeinde zu gehören. Wir werden ihn nicht verlaſſen, wenn es auch noch ſo viele Andere thun, ſondern mit Petro ſagen: Herr, wo ſollen wir hingehen, du haſt Worte des ewigen Lebens? Wir werden einſehen, was wir an ihm haben, und daß er uns im volleſten Sinne des Worts zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung von Gott gemacht iſt. Wir werden uns unſrer Verbin-

dung mit ihm freuen und es uns zur Ehre anrechnen, ſeine Bekenner zu heiſſen. Denn wenn wir uns an die Geiſt- und Herzerhebenden Wahrheiten halten, welche uns das heutige Feſt ſo nachdrücklich predigt; wenn wir geduldig in Trübſal und fröhlich in Hoffnung dadurch werden: ſo wird es uns einleuchten, wie viel von der Erſcheinung Jeſu auf Erden abhängt, und wie viel Wahres und Gutes, wie viel Großes und Edles ſchon durch ſie bewirkt worden iſt und noch bewirkt werden kann. Es iſt nicht blos ſeine Lehre, es iſt auch die Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Schickſale, die Geſchichte ſeiner Religion und ihrer Ausbreitung, woraus wir unendlich viel lernen können; es ſind insbeſondere die anbetungswürdigen Wege der Vorſehung, welche durch ſie in das hellſte Licht geſetzt und hoch verherrlicht werden. Und wer das heute recht bedenkt und durch eigene Erfahrung beſtätigt findet, der pflichtet dem Apoſtel gern bey, wenn er verſichert: es iſt in keinem Andern das Heil, iſt auch kein anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen ſie ſollen ſelig werden; der fühlt, was es ſagen wolle, wenn es in dem Evangelio dieſes Tages heißt: euch iſt heute der Heiland gebohren; der verſteht,

warum die Boten des Himmels Frieden auf Erden angekündigt haben.

Ja, nicht würdiger können wir die Geburt Jeſu feyern, als wenn wir Troſt und Hoffnung für unſre Zeiten daraus ſchöpfen; denn dann feyern wir ſie auch gewiß mit frommen Entſchlieſſungen zur treuen Erfüllung der uns nun obliegenden Pflichten. Und das iſt der höchſte und lezte Zweck dieſes Feſtes; dazu ſoll es uns, ſeinem eigenthümlichen Charakter gemäß, kräftig ermuntern; das vermag es ſeinem Inhalte nach vollkommen zu leiſten. Denn hat es die wohlthätige Wirkung auf uns gehabt, welche es haben ſoll, und uns die Freudigkeit zu Gott geſchenkt, welche es ächten Chriſten einflöſſen kann; ſo werden wir auch entſchloſſen ſeyn, mit Redlichkeit das Unſrige zu thun, und den Herrn im Himmel vertrauensvoll walten zu laſſen. Und gewiß, kennt Gott die Bedürfniſſe der Menſchheit und hilft ihnen zur rechten Zeit ab; ſo iſt unſre Pflicht, dieſe ſeine Zeit mit ſtillem Sinne zu erwarten, und ihm nicht verwegen vorzuſchreiben, wie bald und auf welche Art er die Hülfe ſenden ſoll. Er hat ſeinen Sohn geſandt, als die Welt vorbereitet war, ihn zu empfangen; und er wird auch uns Rettung ſenden, wenn wir in der Verfaſſung

ſind, ſeine väterlichen Anſtalten gehörig zu benutzen. Hoffen wir auf die Zeit der Erlöſung, auf die Zeit des Heils, wo eine neue, beſſere Ordnung der Dinge anhebt; ſo iſt unſre Pflicht, ernſtlich an unſrer eigenen Beſſerung zu arbeiten, damit wir uns der Erlöſung fähig und des Heils empfänglich machen. Denn nicht Alle wurden durch die Zukunft Jeſu beſeligt, ſondern nur diejenigen, welche ihn aufnahmen und bis ans Ende beharrten; und nur diejenigen von uns können ſich des erſehnten Friedens, wenn er erkämpft ſeyn wird, wirklich erfreuen, welche im Frieden mit Gott, im Frieden mit ihrem Herzen und Gewiſſen, im Frieden mit ihren Nebenmenſchen leben. Können die wilden Kämpfe, die ſtürmiſchen Bewegungen, welche der Zeit des Heils und der Erlöſung auch gegenwärtig vorausgehen, das Werk Gottes nicht verhindern; ſo iſt unſre Pflicht, nicht nur feſten Glauben an dieſes Gotteswerk zu haben, ſondern es auch auf alle Weiſe und aus allen Kräften thätig zu befördern. Denn ſo handelten Jeſus und ſeine Apoſtel und alle ſeine ächten Freunde; und das gebühret unter den itzigen Umſtänden auch uns. Jeder muß bedenken, daß Gott mittelbar und durch Menſchen wirkt; jeder muß die Regel der Weisheit befolgen, zu wir-

ken, weil es Tag iſt, ehe die Nacht kömmt, wo niemand wirken kann; jeder muß an ſeiner Stelle dazu beytragen, was er kann, das Wohl des Ganzen zu befördern, und den Ausgang dem heimſtellen, der alles lenkt. Das ſind heilige Pflichten, die niemand verletzen kann, ohne ſeine Religion und ihren Stifter zu verleugnen; und nichts iſt gewiſſer, als daß die Erfüllung dieſer Pflichten dabey vorausgeſetzt wird, wenn nach dem Schluſſe unſers Evangeliums Gott an den Menſchen ein Wohlgefallen haben ſoll.

So laßt uns demnach die gegenwärtigen, dem Andenken an die Geburt unſers Erlöſers geweihten Tage begehen; ſolche Betrachtungen laßt uns darüber anſtellen; ſolche Wahrheiten laßt uns daraus lernen: und fromme Empfindungen gegen Gott, fromme Geſinnungen gegen Jeſum, fromme Entſchlieſſungen zur treuen Erfüllung der uns nun obliegenden Pflichten werden der bleibende Gewinn ſeyn, den wir uns davon verſprechen dürfen. Welch ein großer und herrlicher Gewinn! Welche Bereicherung für Geiſt und Herz, wenn er uns zu Theil wird! Welche Aufforderung alſo, darnach zu ſtreben, um uns ſeiner zu verſichern! Dann haben wir unſer Weihnachtsfeſt als ein Feſt des

Troſtes und der Hoffnung würdig und der Zeit gemäß gefeyert. Dann können wir mit dem Pſalmiſten ſagen: dieß iſt der Tag, den der Herr machet; laſſet uns freuen und fröhlich darinnen ſeyn! Amen.

12.

Es giebt eine Vorſehung.

Text.

Pſ. 147, 4 — 11.

Am Neujahrstage 1814.

An dem feſtlichen Morgen, wo wir ein neues Jahr beginnen, beſeelt uns neue Zuverſicht zu dir, o Gott, und neue Hoffnung auf deine Hülfe; und wenn wir ſchon heute auf einen ſtürmiſchen Zeitraum, auf blutige Ereigniſſe, auf Verwüſtung und Jammer zurückſehen: ſo biſt und bleibſt du doch allezeit unſers Herzens Troſt und unſer Theil. Denn ob Berge weichen und Hügel hinfallen; deine Gnade kann nicht von uns weichen und der Bund deines Friedens kann nicht hinfallen, weil du ewig unſer Vater und unveränderlich in deiner Liebe biſt. Ja,

fromme Andacht hat uns hier in deinem Heiligthume verſammelt; und fromme Empfindungen und Entſchlüſſe ſollen das Opfer ſeyn, welches wir an deinem Altare niederlegen. Wir glauben an dich und vertrauen dir und freuen uns deines herrlichen Namens und deiner großen Werke. Wir glauben an dich und vertrauen dir und huldigen deiner alles wohlmachenden Vorſehung, deiner weiſen und gütigen Regierung. Wir glauben an dich und vertrauen dir und wollen uns nun in dieſem unſerm Glauben und Vertrauen gemeinſchaftlich noch mehr befeſtigen. Und ſo ſegne denn dieſen feyerlichen Tag, daß er auf die kommenden Tage unſers Lebens wohlthätig einwirke und uns den Geiſt und Sinn einflöſſe, deſſen wir bedürfen. Segne dieſe deiner Anbetung geweihte Stunde, daß unſer Aller Seelen durch dein Wort erleuchtet, unſer Aller Gemüther durch die Kraft der Religion beruhigt werden. Amen.

Text.

Pſ. 147, 4—11.

Der Herr zählet die Sterne, und nennet ſie alle mit Namen. Unſer Herr iſt groß, und von groſſer Kraft, und

iſt unbegreiflich, wie er regieret. Der Herr richtet auf die Elenden, und ſtößſet die Gottloſen zu Boden. Singet um einander dem Herrn mit Danken, und lobet unſern Gott mit Harfen. Der den Himmel mit Wolken bedecket, und giebt Regen auf Erden, der Gras auf Bergen wachſen läſſet. Der dem Vieh ſein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen. Er hat nicht Luſt an der Stärke des Roſſes, noch Gefallen an jemandes Beinen. Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf ſeine Güte hoffen.

Monden ſchwinden und Jahre fliehen; die Zeiten wechſeln und die Dinge verändern ſich; alles iſt in einem immerwährenden Kreislaufe, in fortdauernder Bewegung; alles iſt in beſtändigem Kampfe mit einander und ſcheint ſich gegenſeitig zu zerſtören; alles, ſo weit unſer Auge und unſre Erfahrung reicht, alles iſt vergänglich, hinfällig, ungewiß, ein Bild unſers Lebens und unſrer Schickſale. Aber in dem Allen herrſcht dennoch eine feſte, unverrückte Ordnung, ein weiſes, genau beſtimmtes Verhältniß, eine wohlthätige, bewundernswürdige Vertheilung der Kräfte. Nichts kann ſeine Schranken durchbrechen und ſeine Grenzen überſchreiten; nichts kann aus der Bahn weichen, welche ihm vorgeſchrieben iſt; nichts kann anders wirken, als ihm die allgemeinen, unwandelbaren Geſetze zu

wirken erlauben. Es waltet ein Geiſt über die Natur, der ihr ſeine großen Eigenſchaften leiht und das Gepräge ſeiner Vollkommenheit aufdrückt; ein hoher, unendlicher, unbeſchränkter Geiſt, der ſich uns in ſeinen Werken offenbaret; ein alles durchſchauender, alles regierender, alles nach ſeinen Abſichten lenkender Geiſt, deſſen allmächtiger Wille Welten ſchafft und Welten erhält. Ihm verdanken die Heere des Himmels ihr Beſtehen und die Geſchöpfe der Erde ihre Fortdauer; und die herrliche, unverbeſſerliche Einrichtung des Ganzen, woran uns dieſer feſtliche Tag ſeiner frommen Stiftung gemäß erinnert, ruft uns heute zu: **es giebt eine Vorſehung.**

Denn heute beginnen wir einen neuen Zeitabſchnitt und ſehen auf den zuletzt durchlaufenen, der nun hinter uns liegt, beſonnen zurück. Und ach, es ſind ernſthafte, traurige, ſchaudervolle Begebenheiten, deren Andenken uns da beſchäfftigt. Es ſind wilde, ſtürmiſche, Grauſen erregende Auftritte, die ſich unſerm Geiſte darſtellen. Es ſind hingeopferte Menſchen, unglückliche Familien, verwüſtete Städte, zerrüttete Länder, anſteckende Seuchen, Mangel und Dürftigkeit, Noth und Elend, was ſich unſerm

Blicke zeigt. Es war ein blutiges, ſchweres, drangſalvolles Jahr, das nun endlich vorübergegangen iſt. Aber es hat auch viel Böſes vertilgt und viel Gutes vorbereitet. Es hat der gerechten Sache gedient und ihr zu wichtigen Siegen verholfen. Es hat drückende Feſſeln zerbrochen und von unterjochten Völkern ihre Schmach genommen. Es hat Verhältniſſe wiederhergeſtellt, die zum Glücke der Nationen unentbehrlich ſind, und ihnen Freyheiten wiedergegeben, deren Verluſt unerſetzlich war. Es hat frohe Ausſichten geöffnet, frohe Hoffnungen erzeugt, frohe Erwartungen erregt und dadurch die leidende Menſchheit mit ſich ausgeſöhnt. Es erfolgte nach den unerforſchlichen Rathſchlüſſen eben des anbetungswürdigen Weſens, das wir in dem Laufe der Natur finden; und das Ende dieſes thatenreichen und verhängnißvollen Jahres ruft uns heute zu: es giebt eine Vorſehung.

Und unſer Text ſtimmt in dieſen Zuruf ein. Er trägt große Gedanken und erhabene Empfindungen in einer edeln, ihrem Gegenſtande angemeſſenen Sprache vor, und weißt uns auf den Beherrſcher aller Dinge, auf den Beherrſcher

der Menſchen hin. Der Herr zählet die Sterne und nennet ſie alle mit Namen. Was kann ſeine Allwiſſenheit treffender ſchildern? Was kann uns dieſelbe beſſer verſinnlichen? Was kann uns einen höhern und zugleich anſchaulichern Begrif von ſeinem alles umfaſſenden Verſtande geben? Mit Recht durfte alſo der Dichter hinzuſetzen: unſer Herr iſt groß und von großer Kraft, und iſt unbegreiflich wie er regieret; ſeine Macht und Weisheit überſteigen alle unſre Vorſtellungen, und wer ihn erforſchen wollte, müßte unendlich ſeyn, wie er ſelbſt. Aber auch heilig und gerecht iſt der Herr; der Herr, der die Elenden aufrichtet und die Gottloſen zu Boden ſtößt; der Herr, der Vergeltung übet und jeden belohnt oder beſtraft, wie er es verdient. Und gütig iſt Gott, werth, daß wir ihm mit Dank ſingen und ſeinen Namen mit Harfen loben; denn er iſt es, der den Himmel mit Wolken bedeckt und giebt Regen auf Erden, der Gras auf Bergen wachſen läßt, der dem Vieh ſein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen. Er ſpeiſet nicht nur väterlich die Menſchen, ſeine Kinder; er ernährt auch huldreich die zahlloſe Menge der Thiere; er ſättigt alles, was da le-

bet, mit Wohlgefallen. Und unpartheyiſch iſt Gott, nicht den äuſſern Schein, nicht das Anſehen der Perſon achtend, weil vor ihm nur ächte, weſentliche Vorzüge gelten. Der Herr hat nicht Luſt an der Stärke des Roſſes noch Gefallen an jemandes Beinen; der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf ſeine Güte hoffen. Auch der Pſalmiſt alſo beſtätigt, was uns der Anblick der Natur und die Rückſicht auf das verfloſſene Jahr lehrt; auch er ruft uns heute zu: es giebt eine Vorſehung.

Und was ſoll ich euch heute ſagen; ich, dem es als Lehrer des Chriſtenthums obliegt, dieſen feſtlichen Tag, den wir unter traurigen Erinnerungen und bey einer ungewiſſen Zukunft feyern, zur Belebung und Verſtärkung des religiöſen Sinnes zu benutzen? Ich ſoll die Bekümmerten tröſten, die Leidenden beruhigen, den Verzagten Muth einſprechen. Ich ſoll die Hoffenden in ihrem Glauben ſtärken, und die Gott vertrauen, in ihrer Denkart befeſtigen. Ich ſoll die Leichtſinnigen warnen, die Gleichgültigen ermuntern, die Laſterhaften ermahnen, die Frevler erſchüttern. Ich ſoll die bedeutende Anzahl

derer, welche bey dem ehemahligen minder glücklichen Gange des Kriegs ſo oft und laut behauptet haben, daß es keinen gerechten Gott und keine weiſe Weltregierung geben könne, wenn nicht bald die ſo ſehnlich gewünſchte Veränderung erfolge, eines Beſſern belehren und von der Grundloſigkeit ihrer Urtheile überzeugen. Und dieſe wichtigen Pflichten weiß ich nicht treuer zu erfüllen, dieſe mannichfaltigen Zwecke weiß ich nicht ſchicklicher zu verbinden und nicht ſicherer zu erreichen, als daß auch ich euch heute zurufe, was ihr ſchon von ſo vielen Seiten her vernommen habt: es giebt eine Vorſehung.

Ja, Chriſten,

es giebt eine Vorſehung;

und ihrer Betrachtung, ihrer Anbetung, ihrer Huldigung ſey in dem neu eingetretenen Jahre die erſte feyerliche Stunde der Andacht geweiht! Wir bereiten uns dazu durch ein gemeinſchaftliches Gebet und durch den Geſang u. ſ. w.

Es giebt eine Vorſehung; denn es giebt einen gütigen und weiſen, einen heiligen

und gerechten, einen richtenden und vergeltenden Gott, deſſen Macht über alles erhaben iſt und der eben darum die Welt regiert. So offenbaret er ſich uns in ſeinen Werken; ſo ſchildert ihn unſer Text; und ſolche Eigenſchaften muß er beſitzen, wenn wir den Beherrſcher Himmels und der Erde in ihm verehren ſollen. — Ja, Gott iſt gütig; und ſeine Güte reicht, ſo weit der Himmel iſt; er iſt Allen gütig und erbarmt ſich aller ſeiner Werke; er iſt die Liebe ſelbſt, voll Barmherzigkeit und Gnade, voll Huld und Treue. Das brauche ich euch hoffentlich nicht erſt zu beweiſen; das erkennt und glaubt jeder Anfänger im Chriſtenthume; dafür giebt es der Gründe ſo viele, daß ich verlegen ſeyn würde, wo ich anfangen und endigen ſollte. Ich thue alſo blos, was der heilige Dichter that; ich berufe mich blos auf die wohlthätigen Anſtalten Gottes in der Natur; ich erinnere blos daran, daß von dem die Rede iſt, der den Himmel mit Wolken bedecket und giebt Regen auf Erden, der Gras auf Bergen wachſen läßt, der dem Vieh ſein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen. — Und der Allgütige iſt zugleich der Höchſtweiſe; er allein iſt einſichtsvoll genug, alles

wohlzumachen und herrlich hinauszuführen; er allein beſitzt die Kenntniſſe, welche dazu gehören, um nicht nur die Kinder der Erde, ſondern die Bewohner von Millionen Welten wahrhaft zu beglücken; er allein iſt allwiſſend und kann ſich in der Wahl ſeiner Mittel nie irren. Er zählet die Sterne und nennet ſie alle mit Namen; und wer das vermag, dem iſt auch keines ſeiner Geſchöpfe, keines ihrer Bedürfniſſe, keines ihrer Leiden, keine ihrer Geſinnungen verborgen. — Denn er bekümmert ſich allerdings um unſre Geſinnungen, und muß ſich darum bekümmern, weil er heilig iſt; weil er das Sittlichgute mit Wohlgefallen und das Sittlichböſe mit Mißfallen anſieht; weil er auch uns Menſchen zur Heiligkeit berufen und uns ſeinen Willen deutlich bekannt gemacht hat. Ihm und ſeinem Muſter ſollen wir unabläſſig nachſtreben, um uns ſeiner Vollkommenheit wenigſtens einigermaßen zu nähern; ihm ſollen wir in ſo weit ähnlich zu werden ſuchen, als es der unermeßliche Abſtand zwiſchen ihm und uns verſtattet. — Denn wer kann daran zweifeln, daß der Heilige auch gerecht iſt; daß er die Tugend belohnt und das Laſter beſtraft; daß er jene dadurch befördern und dieſes dadurch verhindern will?

Wer kann daran zweifeln, daß er einen Unterſchied macht zwiſchen denen, die ihm gehorchen, und denen, die ſich gegen ihn empören? Nein, er iſt, wie der Pſalmiſt an einem andern Orte ſagt, er iſt heilig in allen ſeinen Werken und gerecht in allen ſeinen Wegen; und daraus läßt ſich erklären, daß er nach der Verſicherung unſers Textes die frommen Elenden aufrichtet und die Gottloſen zu Boden ſtößt. — Gewiß zeigt er ſich uns demnach als einen richtenden Gott; denn er richtet den Erdboden und alles, was darauf wohnet. Er richtet Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Mächtige und Schwache, die Beherrſcher der Länder, wie den Geringſten ihrer Unterthanen. Er richtet alle Thaten, alle Worte, alle Geſinnungen, alle Abſichten, alle Wünſche, alle Entſchlüſſe, alle Gedanken. Er richtet gerecht und unpartheyiſch und beurtheilt jeden nach der Wahrheit, jeden nach ſeinen Werken und nach der Denkart, welche dabey zum Grunde liegt, jeden nach ſeinen Kräften und nach den Gelegenheiten, welche er hatte, ſie zu üben und zu gebrauchen. Er hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf ſeine Güte hoffen. — Und ſein Gericht iſt Vergeltung; Vergeltung hier oder

dort, in der Zeit oder in der Ewigkeit; Vergeltung, die endlich alles an den Tag bringt, alles ausgleicht, alles, was das ſogenannte Glück der Laſterhaften und das ſcheinbare Elend der Frommen betrift, befriedigend aufklärt. Sein Urtheil entſcheidet unſer Aller Schickſal, mag dieſe Entſcheidung früher oder ſpäter, itzt oder künftig erfolgen. — Denn kein Weſen im Himmel und auf Erden kann ihm entfliehen, ihm, deſſen Macht über alles erhaben iſt; niemand kann ſich ihm widerſetzen, da er nach dem Ausſpruche unſers Textes von großer Kraft iſt; niemand kann ſich ſeiner Aufſicht und der Rechenſchaft vor ihm entziehen, da ſein Auge jeden zu finden und ſeine Hand jeden zu halten weiß. Was alſo auch der Frevler beginnen, wohin er ſich nur immer wenden, ob er ſchon die Bürde eines ſchändlichen, mit Verbrechen und Vorwürfen belaſteten Lebens gewaltſam und eigenmächtig von ſich abwerfen mag; er bleibt in Gottes Reich, bleibt des Allgewaltigen Unterthan und entgeht auch ſterbend ſeinem Richter, auch im Tode ſeinem Schickſale nicht. — Nein, Gott regiert die Welt, und regiert ſie eben darum, weil er gütig und weiſe, heilig und gerecht, Richter und Vergelter, allmächtig und

von großer Kraft iſt. Gott regiert die Welt, und lenkt alle Wirkungen der Natur, alle Handlungen der Menſchen, alle Begebenheiten der Zeit nach ſeinem Willen und zur Beförderung ſeiner Zwecke. Gott regiert die Welt; und das ſagt mit andern Worten ſo viel: es giebt eine Vorſehung.

Ja, es giebt eine Vorſehung; aber Gottes Gedanken ſind nicht unſre Gedanken, und unſre Wege ſind nicht ſeine Wege. Sondern ſo viel der Himmel höher iſt, denn die Erde; ſo ſind auch ſeine Gedanken höher, denn unſre Gedanken, und ſeine Wege höher, denn unſre Wege. Und dieß iſt es eben, was ſo Viele an der Vorſehung irre macht. — Gottes Gedanken ſind nicht unſre Gedanken; er hat andere Abſichten, als wir glauben; er verfolgt andere Plane, als wir uns einbilden; er arbeitet auf Zwecke hin, die wir nicht errathen. Nein, Gottes Gedanken ſind nicht unſre Gedanken; denn er hat ſehr oft nicht die Abſichten, welche wir wünſchen; er will nicht das bewirken, was wir für das Beſte und Vortheilhafteſte halten; das, was er thut und zuläßt, ſoll nicht die Veränderungen und Zu

ſtände hervorbringen, welche uns die liebſten ſind. Wir ſchlieſſen freylich faſt immer von uns auf Gott; wir wähnen freylich ſehr deutlich einzuſehen, was uns ſelbſt und dem Ganzen am nützlichſten ſeyn würde, und überreden uns dann leicht, daß die Sache auch in Gottes Augen alſo erſcheinen müſſe: aber wir irren uns darinn, und werden unſern Irrthum oft erſt ſpät gewahr. Gottes Gedanken ſind nicht unſre Gedanken; denn er hat ſehr oft nicht die Abſichten, welche wir fürchten; ſeine Rathſchlüſſe zielen nicht auf eine ſo gänzliche Zerſtörung ab, als wir vorauszuſehen meinen; ſeine Gerichte ſind nicht ſo ſchrecklich und verderblich, als es uns in den Stunden der Angſt und Zaghaftigkeit vorkommt. Wir können oft nicht begreifen, wie uns und Andern geholfen werden ſoll; und ziehen dann die falſche Folge daraus, daß uns Gott alle Hülfe entziehen wolle. Ja, wir beurtheilen ihn zu ſehr nach uns, und legen ihm daher, bald durch unſre Wünſche, bald durch unſre Furcht getäuſcht, Abſichten bey, die er nicht hat. Seine Gedanken ſind nicht unſre Gedanken. — Sondern ſo viel der Himmel höher iſt, denn die Erde; ſo ſind auch Gottes Gedanken höher, als unſre Gedan-

ken, und müſſen es ſeyn. Denn die Gedanken Gottes unterſcheiden ſich doch wohl von den Gedanken der Menſchen; und das vollkommenſte Weſen muß ja wohl die Dinge anders anſehen, als wir eingeſchränkten Geſchöpfe. Seine Abſichten ſind alſo ohnſtreitig viel heiliger und gerechter, als die unſrigen; ſie ſind viel unſträflicher und reiner; ſie ſind frey von aller Partheylichkeit, frey von aller Leidenſchaft, frey von aller Uebereilung und Schwäche; ſie ſind anbetungswürdig, wie er ſelbſt, und untadelhaft, wie alle ſeine Werke. Aber ſeine Abſichten ſind auch viel weiſer und umfaſſender, als die unſrigen; ſie gründen ſich auf die genaueſte Kenntniß alles deſſen, was war und iſt; ſie greifen tiefer in das Ganze ein, und ſind für etwas Größeres, für etwas Dauerhafteres, für etwas Heilbringenderes berechnet, als wir ahnden; ſie gehen nicht blos auf die Gegenwart, ſondern auch auf die Zukunft, und zeichnen ſich auch in dieſer Betrachtung als Gedanken des Allwiſſenden aus, die nicht die unſrigen ſind und ſeyn können.

Und unſre Wege ſind nicht Gottes Wege; er wählt ganz andere Mittel, als wir

wählen würden, wenn es in unſrer Macht ſtände; er verwirft diejenigen, welche uns die beſten und unfehlbarſten zu ſeyn dünken; er gebraucht nicht ſelten ſolche, welche uns in Erſtaunen ſetzen. Aber oft, ſehr oft ſind wir nicht einmahl vermögend, das, was bey Gott Zweck, und das, was bey Gott Mittel iſt, gehörig zu unterſcheiden; oft verwechſeln wir das Eine mit dem Andern, weil viele ſeiner Mittel ſchon Zwecke, und viele ſeiner Zwecke auch wiederum Mittel zu höhern Zwecken ſind; oft nennen wir das ſein Ziel, was nur dazu beſtimmt iſt, den Weg dahin zu bahnen; und oft hat er es ſchon erreicht, wenn wir ihn noch weit davon entfernt glauben. Mag es jedoch in gewiſſen Fällen leicht ſeyn, die Abſichten, welche Gott hat, von den bloßen Mitteln dazu abzuſondern; unſre Wege ſind doch darum nicht ſeine Wege. — Sondern ſo viel der Himmel höher iſt, denn die Erde; ſo ſind auch Gottes Wege höher, als unſre Wege. Ja, die Mittel, deren ſich der Herr bedient, entſprechen ſeinen Zwecken; ſie ſind ebenfalls viel heiliger und gerechter, als die unſrigen; und kein Geſchlecht, kein Volk, kein Geſchöpf kann in Rückſicht auf die ganze Summe und Dauer ſeiner Glückſeligkeit dadurch

verlieren; keines wird dadurch beeinträchtigt; keines wird dem andern aufgeopfert; keines leidet ohne Erſatz und Vergütung. Sie ſind aber auch weiſer und umfaſſender, die Mittel in Gottes Hand, bewirken immer, was ſie ſollen, bereiten ſtets vor, was zuerſt geſchehen muß, ſtiften nie Unheil, an Statt Segen zu bringen, und übertreffen die unſrigen ſo gewiß an Tauglichkeit, als die unendlichen Einſichten Gottes das Stückwerk unſers Wiſſens überſteigen. Unſre Wege ſind nicht ſeine Wege.

Und unſre Zeit, das können wir zu den Worten des Propheten dreiſt hinzuſetzen, unſre Zeit iſt nicht Gottes Zeit; denn er allein kennt die rechte. Wir Menſchen hingegen laſſen unſre Wünſche nur gar zu gern der Zeit voreilen; wir beflügeln unſre Hoffnungen und halten das, was oft noch ſehr entfernt iſt, für ganz nahe; wir wollen alles noch ſelbſt erleben, noch ſelbſt ſehen, noch ſelbſt genieſſen, und werden ungeduldig, wenn es nicht ſogleich erſcheint. Und manches Andere ſetzen wir hinwiederum zu weit hinaus; manches kommt uns ſchwieriger und unwahrſcheinlicher vor, als es iſt; manches geben wir

kleinmüthig auf, was wir getroſt erwarten ſollten. Wohl uns alſo, daß unſre Zeit nicht Gottes Zeit iſt! — Sondern ſo viel der Himmel höher iſt, denn die Erde; ſo gewiß iſt Gottes Zeit richtiger, als unſre Zeit, weil er immer die beſte wählt. Oft wird die ſeinige ſpäter, oft wird ſie früher erfüllt, als die wir uns geſetzt hatten; und beydes kann uns, wenn wir Gottes Handlungsweiſe nach ſeinen Eigenſchaften beurtheilen, nicht befremden.

Nein, Gottes Gedanken ſind nicht unſre Gedanken, und unſre Wege ſind nicht ſeine Wege. Sondern ſo viel der Himmel höher iſt, denn die Erde; ſo ſind auch Gottes Gedanken höher, als unſre Gedanken, und ſeine Wege höher, als unſre Wege. Und dadurch erläutert der Prophet den Ausſpruch unſers Textes: der Herr iſt groß, und iſt unbegreiflich, wie er regiert. Und dieſe Beſchaffenheit der Gedanken und Wege Gottes, dieſe ihre Verſchiedenheit von den unſrigen dürfen wir nie vergeſſen; denn auf ihr beruht unausſprechlich viel; ſie erleichtert uns den Glauben an die große Wahrheit: es giebt eine Vorſehung.

Ja, es giebt eine Vorſehung; und das Buch der Geſchichte zeugt von ihr; es erzählt uns ihre Thaten und ihre Wunder; es berichtet uns, wie ſie die Welt von je her regiert hat und noch regiert. Es giebt eine Geſchichte der Menſchheit, aus welcher offenbar hervorgeht, daß allem, was ſich mit unſerm Geſchlechte zuträgt, ein feſter Plan zum Grunde liegt; daß ſeine geiſtige und ſittliche Bildung nach beſtimmten Geſetzen erfolgt; daß ſeine Schickſale ſeinen Bedürfniſſen und ſeine Fortſchritte ſeinen Fähigkeiten entſprechen. Es giebt eine Geſchichte der Völker, welche uns lehrt und in Beyſpielen lehrt, daß ein Weſen über uns thront, welches Gerechtigkeit übt und dem Frevel ſteuert. Tyrannen, leſen wir da, Tyrannen ſind gefallen und ihre alles bedrohende, alles in Furcht und Schrecken ſetzende Macht iſt verſchwunden. Ungeheure Reiche, durch empörende Gewaltthaten und blutige Eroberungen aufgerichtet, haben unerwartet ein Ende genommen und oft ihre unwürdigen Beherrſcher unter ihren Trümmern begraben. Ruhmſüchtige Fürſten, die von ihren niedrigen Schmeichlern oder von ihren betäubten Zeitgenoſſen groß genannt wurden, weil ſie große Zerſtörungen anrichteten, ſind der Nach-

welt in ihrem wahren Lichte, als Geiſſeln der Erde erſchienen, und ſtehen nun als kleine, verächtliche Menſchen da, als Menſchen, die es über ſich vermocht haben, das Glück und die Ruhe von Millionen ihrem elenden Ehrgeitze aufzuopfern. Es giebt eine Geſchichte, welche recht eigentlich und unmittelbar Geſchichte der Vorſehung iſt, die bibliſche und religiöſe. Aus ihr lernen wir, wie ſich Gott der Menſchen überhaupt und gewiſſer Nationen insbeſondere liebevoll angenommen, wie huldreich er ſich zu ihren Schwächen herabgelaſſen, wie unermüdet er für ihre höchſten und dringendſten Bedürfniſſe geſorgt, wie ſicher er ſie an ſeiner Hand und nach ſeinem Rathe dahin geführt hat, wo er ſie haben wollte. Aus ihr lernen wir, daß wir an einen väterlichen Weltregenten, an eine Erziehung des Menſchengeſchlechts glauben, daß wir uns recht eigentlich als Kinder Gottes betrachten, daß wir überzeugt ſeyn dürfen, unter ſeiner genaueſten Aufſicht zu ſtehen und ſeinem Herzen theuer zu ſeyn. Aus ihr lernen wir, daß ſich zwar die Menſchen von Gott entfernen können, daß ſich aber Gott nie von den Menſchen entfernt; daß er ſie ihrem Wahn und Dünkel, ihrer Verblendung und Thorheit, ihren

Verirrungen und Abwegen nie gänzlich überläßt; daß er Begebenheiten und Mittel veranſtaltet, welche ihnen die Augen öffnen und ſie zur Verehrung ſeines Namens und auf den Pfad ihrer Beſtimmung zurückbringen. Und welcher Nachdenkende erblickt nicht die Spuren der Vorſehung in ſeinem eigenen Leben? Wer hat nicht Schickſale erfahren, die ihm das Bekenntniß abnöthigten, daß Gottes Hand dabey im Spiele war? Wer iſt nicht oft auf wunderbaren Wegen zu einem Ziele hingeleitet worden, das er nicht im Auge hatte? Wer hat nicht bisweilen Hülfe und Rettung, Freunde und Gönner, Fürſprecher und Vertheidiger zu einer Zeit und unter Umſtänden gefunden, wo er am aller wenigſten darauf rechnete? Wer hat es nicht zum öftern mit gerührtem, dankbarem Herzen anerkannt, es ſey gut und heilſam für ihn geweſen, gewiſſe Wünſche nicht erreicht, gewiſſe Entwürfe nicht durchgeſetzt, gewiſſe Vortheile nicht erlangt zu haben?

Doch das Buch der Geſchichte predigt uns nicht blos das Daſeyn der Vorſehung; es beſtätigt auch, was der Prophet von ihr ausſagt, daß ihre Gedanken nicht unſre Gedanken und

unſre Wege nicht ihre Wege ſind. Denn wie verborgen ſind uns nicht gemeiniglich ihre Abſichten, bis ſie dieſelben ausgeführt hat! Wie unerforſchlich ihre Plane, ehe ſie vollendet vor uns liegen! Wie dunkel und räthſelhaft iſt uns eben darum die Zukunft, weil wir nie wiſſen, was die Vorſehung beſchloſſen hat! Und welcher Sterbliche würde die Mittel wählen, welche die ewige Weisheit wählt? Wer würde es wagen, auf die Umſtände zu bauen, wodurch ſie am meiſten wirkt? Wer würde ſich der Perſonen bedienen, welche ſie häufig gebraucht? Und was läßt die Vorſehung nicht alles zu, das uns bald in Erſtaunen und bald in Schrecken ſetzt! Welche Uebel, welche Zerrüttung, welche Greuel und Verbrechen erlaubt ſie nicht, die uns alles unendlich zu verſchlimmern ſcheinen! Wie hoch ſteigt nicht oft bey ihren genommenen Maßregeln die Verwirrung, wie ſehr häufen ſich nicht die Hinderniſſe und Schwierigkeiten, welche lange Zeit geht nicht bisweilen darüber hin, ehe wir ihr herrliches Werk und ihren ſichern Gang überſchauen können! Aber die Geſchichte ſchlägt uns das Buch der Vergangenheit auf, und giebt uns in demſelben zu leſen, was die Vorſehung gethan und vermocht, wie ſie ihre

großen und erhabenen Zwecke erreicht, wie ſie zur Beförderung derſelben alles umfaßt, alles benutzt, alles in Verbindung gebracht und immer die rechte Zeit dazu auserſehen hat. — Ja, den kann die Weltgeſchichte unmöglich erfreuen, wer ſich blos an die erzählten Thatſachen, blos an die gelungenen oder mißlungenen Unternehmungen der Menſchen, blos an ihre dabey an den Tag gelegten Eigenſchaften und Geſinnungen hält, ohne die Spuren des göttlichen Einfluſſes aufzuſuchen. Denn nur wer dieſe entdeckt, weiß ſich über den Hergang der Dinge zu beruhigen; und dazu ſollte billig der Chriſt am fähigſten, er ſollte ſchon durch ſeine religiöſe Denk- und Sinnesart dazu vorbereitet ſeyn, in allem, was geſchehen iſt und noch geſchieht, die Beſtätigung der Wahrheit zu vernehmen: es giebt eine Vorſehung.

Ja, es giebt eine Vorſehung; und unrein ſind die Quellen, woraus die Zweifel und Einwürfe dagegen flieſſen; denn dieſe ſind entweder Wirkungen der Kurzſichtigkeit, oder der Ungeduld, oder des irreligiöſen Sinnes, oder des böſen Gewiſſens. — Der Menſch iſt zu beſchränkt, als daß er einen be-

trächtlichen Theil des göttlichen Reichs über=ſchauen, als daß er die Maßregeln der göttlichen Haushaltung richtig beurtheilen könnte. Er hat immer nur das vor Augen, was ihm am nächſten liegt und gewiſſer Urſachen wegen beſonders wichtig iſt. Er kennt weder das Vergangene in ſeinem ganzen Umfange, noch das Gegenwärtige nach ſeiner wahren Beſchaffenheit, und denkt ſich eine Zukunft, die dieſen ſeinen unvollkommnen Einſichten entſpricht. Heil ihm alſo, wenn er ſich ſeiner Schranken bewußt bleibt und oft an das Apoſtoliſche Wort erinnert: **wer hat je des Herrn Sinn erkannt, oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen?** Heil ihm, wenn er den unendlichen Abſtand fühlt, der zwiſchen Gott und uns iſt! Denn wenn er dieſes thörichter Weiſe vergißt; wenn er vergißt, daß **Gottes Gedanken nicht unſre Gedanken und unſre Wege nicht ſeine Wege ſind**; wenn er vorausſetzt, daß der Höchſte eben die Abſichten haben und eben die Mittel gebrauchen müſſe, welche ihm ſelbſt die beſten dünken: ſo ſieht er ſich bey dieſer grundloſen Vorausſetzung getäuſcht und glaubt ſich bey ſeiner Kurzſichtigkeit berechtigt, an der Vorſehung zu zweifeln. — Und das begegnet auch zum öftern dem **Ungeduldigen**,

dem, der nicht überlegt, daß Gottes Zeit nicht unſre Zeit iſt und ſeyn kann. Denn allerdings dürfen wir annehmen, daß Gott mit der guten Sache iſt und ſie befördert; allerdings dürfen wir hoffen, daß er ihr als der Heilige und Gerechte den Sieg verleihen werde. Aber dieſe unſre Hoffnung muß geduldig und beharrlich ſeyn; ſie muß uns nicht zu trotzigen und unbeſcheidenen Forderungen an den Herrn im Himmel verleiten; wir müſſen uns nicht einbilden, daß ſie ſo bald, als wir es wünſchen, in Erfüllung gehen werde. Denn wer das Beſſere nicht ruhig erwartet; wer nicht harren will, bis es feſt genug begründet, gehörig vorbereitet und zur Ausführung reif iſt; wer ſich der Ungeduld und den daraus entſpringenden bittern Empfindungen ſeines aufwallenden Herzens überläßt: der läuft Gefahr, an der Vorſehung zu zweifeln. — Doch noch größer iſt dieſe Gefahr, noch unvermeidlicher und ſtärker werden dieſe Zweifel, noch lauter und dreiſter werden ſie geäuſſert, wenn der Menſch einen irreligiöſen Sinn hat, wenn ihm nicht ein frommes, Gott ergebenes Gemüth beywohnet, wenn er nichts vom Geiſte Gottes vernimmt und dem Wahne huldigt, daß es die höchſte Klugheit ſey, alles,

was geſchieht blos auf ſeine nächſten und unmittelbaren Urſachen zurückzuführen. Denn ein Solcher hält es dann geradezu für Thorheit, an Dinge zu glauben, die ſich nicht mit leiblichen Augen ſehen, nicht durch ſinnliche Gründe beweiſen laſſen. Er fühlt kein Bedürfniß, einen uns erziehenden Gott, eine moraliſche Weltregierung, ein Reich des Himmels zur Verbreitung des Wahren und Guten auf der Erde anzunehmen. Er hat ſich mit dem Gedanken an Gott zu wenig befreundet, als daß er bey ſeinen Anſichten der Weltbegebenheiten und bey ſeinen Urtheilen über die Schickſale der Menſchheit davon Gebrauch machen könnte. Er erklärt die wichtigſten, tief und ſtark in das Ganze eingreifenden Ereigniſſe der Zeit lieber auf jede andere, noch ſo unbefriedigende Art, als daß er eine Vorſehung, eine göttliche Mitwirkung dabey zulaſſen ſollte. — Und darinn ſtimmt ihm mancher willig bey, der ein böſes Gewiſſen hat; das iſt nicht ſelten auch die Sprache derer, die ſich grober Verbrechen oder doch ihrer Vorliebe für das Laſter bewußt ſind. Sie fehlen nicht aus Uebereilung und Schwäche, nicht weil ſie ſich ſelbſt und ihre beſſern Entſchlieſſungen bisweilen vergeſſen. Sie thun das Böſe wiſſent-

lich und abſichtlich, weil ſie nach ſchändlichen Grundſätzen handeln und der Tugend in ihrem Herzen Hohn ſprechen. Darf es uns da wundern, wenn ſich ihre beſtochene Vernunft wider eine Wahrheit auflehnt, die ihnen ſo unangenehm und furchtbar iſt? Darf es uns befremden, wenn ſie Einwürfe gegen eine Lehre machen, bey der ſie keinen frohen und ruhigen Augenblick haben würden? Iſt es nicht ſehr begreiflich, daß ſie ſtraflos zu ſeyn wünſchen, um ungeſtört fortſündigen zu können? Und wie lieſſe ſich dieſe Strafloſigkeit als möglich denken, wenn es einen allgegenwärtigen und allwiſſenden Zeugen unſrer Geſinnungen und Thaten, wenn es einen richtenden und vergeltenden Gott, der unſre Schickſale lenkt, wenn es wirklich eine Vorſehung gäbe?

So unrein ſind demnach die Quellen, woraus die Zweifel dagegen flieſſen; ſo ſind ſie beſchaffen, die Menſchen, welche die meiſten Einwürfe dawider machen. Ihr Beyſpiel kann alſo kein Gewicht haben und unſre Ueberzeugung nicht ſtören; es kann uns blos zur Warnung und Belehrung dienen; es kann uns blos ermuntern, deſto aufmerkſamer auf die Stim-

men zu hören, die uns von allen Seiten her vernehmlich genug zurufen: es giebt eine Vorſehung.

Ja, es giebt eine Vorſehung; und wer ſie leugnet, der verliert den Glauben an alles, was den Geiſt erheben und das Herz beruhigen kann. — Er verliert den Glauben an Religion und Chriſtenthum, der mit dem Glauben an die Vorſehung unzertrennlich zuſammenhängt. Denn wie kann da Religion Statt finden, wo man keinen gütigen und weiſen, keinen heiligen und gerechten, keinen richtenden und vergeltenden Gott, keinen allmächtigen Regierer der Welt verehrt? Auf dieſe Ueberzeugung iſt ja alle Religion gebaut, und ſie muß unſern frommen Gefühlen und Geſinnungen, wie unſern Hoffnungen und Ausſichten, welche das Ewige betreffen, nothwendig zum Grunde liegen. Herrlich und erhaben ſind daher die Schilderungen, welche ſchon das Alte Teſtament von der Vorſehung macht; kraft- und nachdrucksvoll ſind die Gedanken und Ausſprüche in den Pſalmen und Propheten, wenn ſie die wichtige Wahrheit vortragen, daß ein höchſtes Weſen über die Angelegenheiten der Er-

de waltet. Und welches helle, erfreuliche Licht verbreiten nicht die Schriften des Neuen Bundes über die Wege der Vorſehung! Wie allgemein und die ganze Menſchheit umfaſſend erſcheint ſie uns da! Wie anbetungswürdig in der Ausführung ihrer Rathſchlüſſe zur Beſeligung unſers Geſchlechts! Wer alſo an keine Vorſehung glaubt, der entſagt der Religion und dem Chriſtenthume; der hat keinen Gott, ſondern ſchafft ſich Götzen; der thut Verzicht auf die großen Lehren, die den Geiſt erheben und das Herz beruhigen können, und huldigt dem troſtloſeſten, alles preisgebenden Unglauben.

Denn wer die Vorſehung leugnet, der verliert auch den Glauben an die Menſchheit und muß ihn verlieren. Er hat ſchon an ſich mit vielen Hinderniſſen und Feinden zu kämpfen, dieſer Glaube; er wird ſchon ohnehin durch ſo manche ihm ungünſtige Erſcheinung angefochten und wankend gemacht; es giebt der Verſtimmten, die an der Wirklichkeit der Tugend zu zweifeln und ihren Brüdern alle moraliſche Würde abzuſprechen geneigt ſind, ſchon auſſerdem eine beträchtliche Anzahl. Wer indeſſen noch an die

Vorſehung glaubt, wer noch überzeugt iſt, daß der Vater im Himmel für das Beſte ſeiner Kinder ſorgt und wirkſamen Einfluß auf ihre Schickſale und Geſinnungen hat, der wird den Glauben an die Menſchheit nie völlig aufgeben; für den können zwar trübe Stunden kommen, wo er ſich im Bewußtſeyn ſeiner eigenen Schwäche oder im Gefühl des von Andern erduldeten Unrechts dazu verſucht ſieht: aber er wird einer ſolchen Verſuchung bey dem Andenken an Gott und ſeine Weltregierung nicht nachgeben. Iſt uns hingegen dieſer Leitſtern untergegangen; hat der Gedanke an die Vorſehung keine Wahrheit mehr für uns; vermag er nichts mehr über unſre Empfindungen und Urtheile: was kann uns dann noch abhalten, dem trügenden Scheine zu folgen und alles, was Tugend heißt, für gutmüthige Selbſttäuſchung oder für feine Heucheley zu erklären? Und das iſt doch wahrlich die traurigſte Anſicht, die man von der Menſchheit haben kann; das iſt eine Ungerechtigkeit, die ſich ſelbſt beſtraft, weil ſie uns eines der kräftigſten Mittel raubt, unſern Geiſt zu erheben und unſer Herz zu beruhigen.

Doch auch den Glauben an eine beſſere Zukunft muß der Unglückliche aufgeben, welcher die Vorſehung leugnet; denn was bliebe ihm dann noch übrig, worauf er ſeine Hoffnung ſtützen könnte? Will er ſich etwa auf die Macht und Klugheit der Menſchen verlaſſen? Aber die Erfahrung zeigt ihm, was ſie vermögen; und wer das gegenwärtige Elend nicht abwehren konnte, der wird auch künftige Leiden nicht entfernen. Oder will er etwa auf die Hülfe des Zufalls, auf ein günſtiges Ohngefähr rechnen? Aber die Vernunft ſagt ihm, daß Zufall und Ohngefähr leere Worte ſind und nur da von uns gebraucht werden, wo wir die wahren Urſachen nicht entdecken. Nein, gieb ihn auf, den Glauben an eine beſſere Zukunft, du, der du keinen Glauben an die Vorſehung und alſo durchaus keinen Grund haſt, dir mit ſolchen Erwartungen zu ſchmeicheln! Gieb ihn auf, den Glauben an eine beſſere Zukunft, du, der du deine Zuverſicht nicht auf Gott, nicht auf den Einzigen ſetzeſt, welcher zu helfen vermag! Gieb ihn auf, den Glauben an eine beſſere Zukunft, du, der du kein Weſen zu nennen weißt, das Licht aus der Finſterniß, Ordnung aus der Verwirrung, Ruhe aus dem Kampfe, Gutes aus dem Böſen

ſchaffen kann! Willſt du aber hoffen und in Hoffnung fröhlich ſeyn, ſo hoffe auf den Herrn; ſo vertraue dem, der die Sterne zählet und ſie alle mit Namen nennet; dem, der von großer Kraft und in ſeiner Regierung unbegreiflich iſt; dem, der die Elenden aufrichtet und die Gottloſen zu Boden ſtößt; ſo höre auf die Stimme der Natur, auf den Ruf der Religion, auf das Zeugniß der Geſchichte, und glaube feſt an die vielfach beſtätigte, den Geiſt erhebende und das Herz beruhigende Wahrheit: es giebt eine Vorſehung.

Ja, Chriſten, es giebt eine Vorſehung; und von ihr hängt das Schickſal der Welt, das Looß der Völker, die Beſchaffenheit der Zukunft ab. Es giebt eine Vorſehung; und ſie wird ſich auch itzt durch die Vollendung ihres Werks verherrlichen, wie ſie ſich immer verherrlicht hat. Es giebt eine Vorſehung; und mit dieſer Ueberzeugung gehet heute ohne Furcht und Zagen den ungewiſſen Ereigniſſen des neuen Jahres entgegen. Etwas Beſſeres weiß ich euch in der gegenwärtigen Zeit nicht zu rathen; und in der Befolgung dieſes Raths haben von jeher viele tauſend

Menſchen ihr Heil gefunden. Denn habt ihr Glauben an die Vorſehung; ſo brauche ich euch nun nicht erſt zu ermahnen, eure Pflicht zu erfüllen, weil ihr von ſelbſt dazu bereit ſeyn werdet. Habt ihr Glauben an die Vorſehung; ſo bedürfet ihr nun keines weitern Troſtes, weil euch der kräftigſte ſchon zu Theil geworden iſt. Habt ihr Glauben an die Vorſehung; ſo werdet ihr nicht erwarten, daß ich nun weitläuftige Wünſche für euer Wohl thun ſoll, weil ihr dann von ſelbſt einſehet, wem wir unſre Wünſche heimſtellen müſſen. Aber habt ihr Glauben an die Vorſehung; ſo werden eure Herzen mit meinem Herzen und eure frommen Empfindungen mit den meinigen zuſammenſtimmen und ſich in einem gemeinſchaftlichen, andächtigen Gebete ergieſſen. — Ewige Vorſicht, du weißt, was wir bedürfen. Ewige Liebe, du wirſt uns geben, was uns gut iſt. Ewiger Vater, du wirſt dein Antlitz nicht vor uns verbergen, wenn wir es in den Tagen der Leiden ſuchen. Und darum blicken wir heute voll Zuverſicht zu dir hinauf und erwarten ſtillen Sinnes, was du über uns beſchloſſen haſt. Darum huldigt nun eine beruhigte, hoffnungsvolle Gemeinde deiner Weltregierung, und freut ſich deines

Schutzes, und verläßt dieſen Tempel mit dem frommen Gedanken: Gott legt uns zwar eine Laſt auf, aber er hilft uns auch! Amen.

LB COBURG Cas.

Marezoll, Johann Gottlob,

Predigten in den Jahren 1812 und 1813

Leipzig 1814

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3488
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11928563-1